This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
ARTES · SCIENTIA · VERITAS

(291)

Religionskrieg in Sicht?

Ein Wort zum Frieden

unter den christlichen Konfessionen in Deutschland

von

Dr. M. Köhler,

Domkapitular zu Limburg a. d. Lahn.

„Wenn es erst gelungen wäre, unser deutsches Volk in zwei große Parteien zu zerreißen, die keinerlei Glaube und keinerlei Liebe mehr mit einander verbindet, von denen die eine nur noch fürchtet und haßt, was die andere liebt und ehrt, — dann würde keine Reichs- und Heerverfassung die auseinanderstrebenden Elemente zusammenhalten. Dann würde der neue dreißigjährige Krieg vorbereitet sein, in dem man im Bunde mit katholischen Mächten des Auslandes das römische Deutschland gegen das evangelische führen könnte ꝛc."

(Beyschlag.)

[Flugschr. des Ev. Bundes No. 4 v. Prof. Beyschlag in Halle.]

Trier.

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei.

1890.

BX
1536
.H69

Imprimi permittitur.

Treviris, die 1. Julii 1890.

Vicarius in Spiritual. generalis
C. Henke.

Libr.
Lockey
5-18-40
4/1008

Einleitung.

Seitdem der gewaltige Druck etwas gemildert worden ist, welcher in Folge des unseligen Kulturkampfes auf der katholischen Kirche in Deutschland und namentlich in Preußen vom Beginne der siebenziger Jahre an gelastet hatte, scheint sich mancher Kreise im evangelischen Teile unseres Volkes eine Art nervöser Unruhe bemächtigt zu haben. Jede Regung katholisch-kirchlichen Lebens wird ängstlich verfolgt; man wägt und mißt und registriert mit schmollender Aufmerksamkeit alle sogenannten Konzessionen, welche die Staatsregierung der Kirche gewährt, Vergleiche werden gezogen zwischen der uns Katholiken angeblich eingeräumten Freiheit und Selbständigkeit und der bitteren hemmnisvollen Abhängigkeit der evangelischen Landeskirchen von der Staatsgewalt, und Stimmen werden laut, die mehr oder minder offen die Befürchtung äußern, daß durch die Beendigung des Kulturkampfes der katholischen Kirche in Deutschland ein Übergewicht verschafft sei, welches den Untergang des Protestantismus zur Folge haben werde, wenn nicht schleunigst alles, was evangelisch heißt, sich zu entschlossenster Not- und Gegenwehr zusammenthue. Namentlich ist es der sg. „Evangelische Bund", welcher seit einigen Jahren die Welt mit bitteren Klagen über die gegenwärtige Machtstellung Roms erfüllt und nicht nur zu rücksichtslosestem Kampfe gegen die katholische Kirche oder, wie er sich auszudrücken liebt, gegen den Romanismus und Jesuitismus innerhalb derselben aufruft, sondern diesen Kampf auch bereits in so energischer Weise führt, daß man sich nicht ohne Besorgnis fragen muß, wie das noch enden soll.

Man kann doch den Katholiken Deutschlands billigerweise nicht zumuten, daß sie demgegenüber unthätig bleiben und es ohne Widerspruch hinnehmen sollen, wenn man die Kirche, in welcher sie ihre Mutter und Führerin zum ewigen Leben, die Hüterin

und Ausspenderin der Gnadenschätze des Welterlösers lieben und ehren, des Abfalles von Christus dem Herrn, der Menschenvergötterung, des Götzendienstes u. s. w. beschuldigt und sie als den inneren Feind hinstellt, der den Frieden und die Wohlfahrt unseres Vaterlandes unablässig bedrohe und untergrabe. Wer will sich wundern, wenn da allmählich auch in unseren Reihen eine gewisse Erbitterung sich geltend zu machen anfängt, und auf die heftigen rücksichtslosen Anklagen des Bundes, deren Ungerechtigkeit und Unwahrheit jedes katholische Herz aufs tiefste fühlen und verabscheuen muß, hier und da Antworten erfolgen, in denen sich der innere Unwille energisch Luft macht? Daß der Friede zwischen den christlichen Konfessionen in Deutschland unter solchen Umständen in hohem Grade gefährdet erscheinen muß, liegt auf der Hand.

Im vorigen Sommer haben daher die in Fulda am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Preußens den Versuch gemacht, durch eine ruhige, sachliche Erklärung die erregten Gemüter zu besänftigen; und ihre Mahnung zum Frieden hat, gottlob, weithin Beachtung gefunden.

Den gleichen Zweck, nämlich zur Erhaltung des gerade in der Gegenwart so überaus notwendigen konfessionellen Friedens in unserem Vaterlande beizutragen, verfolgt auch die vorliegende Schrift. Religiöser Hader ist für jedes Volk verderbenbringend; ganz besonders aber für uns Deutsche. Wir kranken bereits an so vielen anderen „Fragen", d. h. offenen Wunden unseres Staatskörpers, daß die einfache Pflicht der Selbsterhaltung uns anweist, nicht noch eine neue und gar die kritischste und bedenklichste von allen, die religiöse, aufkommen zu lassen. Der konfessionelle Unfriede hat in der Vergangenheit wahrlich genug des Unheils über Deutschland gebracht; seine Geschichte ist mit Blut und Thränen geschrieben, und seine Wege sind mit Ruinen und Trümmern aller Art bezeichnet. Sollten wir durch den Schaden noch immer nicht klug geworden sein? — Ich wüßte auch wirklich nicht, warum wir uns gegenwärtig wegen unserer religiösen Überzeugungen in die Haare geraten müßten. Wir sind thatsächlich und rechtlich aufeinander angewiesen und stehen in engster Verbindung mit einander, wie die praktischen Bedürfnisse des täglichen Lebens sie mit sich bringen. Jede Störung dieses friedlichen Ver-

kehres hat unberechenbare Nachteile für die Einzelnen wie für die Gesamtheit im Gefolge.

Möge doch jeder zu seinem Gott beten, wie sein Glaube es ihn lehrt, und sich hinsichtlich seiner religiösen Übungen so verhalten, wie Pflicht und Gewissen es ihm gebieten. Ich bin mit vielen Protestanten bekannt, mit manchen herzlich befreundet; die Verschiedenheit unserer religiösen Überzeugungen hat aber noch nie einen Schatten auf mein Verhältnis zu ihnen geworfen und soll das auch, so Gott will, nie bewirken. Schon vor dem Auge meiner frühesten Kinderzeit stand die ehrwürdige Gestalt eines tief frommen, gläubigen, evangelischen Mannes; eines unvergessenen und unvergeßlichen Lehrers, an welchen ich nur mit den Gefühlen innigster Pietät zurückdenken kann. Aus der Zeit meiner Gymnasialstudien taucht mir auch heute noch oft und oft eine ähnliche ernst ehrwürdige Lehrergestalt in der Erinnerung auf, eines Mannes ohne Falsch und Arg, voll herzlichster Liebe und Sorge für die ihm anvertrauten Schüler, gleichviel ob sie seiner evangelischen Konfession angehörten oder nicht. In meinem späteren Leben habe ich viele Nichtkatholiken aus den verschiedensten Ständen kennen gelernt, die mir die größte Hochachtung eingeflößt. Ich habe vertraute Herzensergüsse evangelischer Christen gelesen, aus welchen solche Nächstenliebe, Demut, Entsagung und Gottinnigkeit sprach, daß ich in tiefster Seele davon ergriffen wurde; und ich bin überzeugt, daß es Tausende und Hunderttausende evangelischer Christen in unserm Vaterlande gibt, die in ihrem Leben und Wirken gern und freudig Zeugnis für Christus, unsern Erlöser, ablegen und von ihm dereinstens gewiß als die Seinen werden anerkannt werden. Heil ihnen!

An sie sind auch die nachstehenden Erörterungen in erster Linie gerichtet. Ihnen möchte ich auseinandersetzen, was mir angesichts der neuesten trostlosen Vorgänge auf religiösem Gebiete in Deutschland das Herz bewegt, und sie gleich meinen katholischen Glaubensgenossen inständig bitten, mitzuhelfen, jeder an seinem Teile, daß uns das kostbare Gut des konfessionellen Friedens nicht abhanden komme.

Dieser Friede muß erhalten bleiben, wenn Deutschland nicht zu Grunde gehen soll; und er kann erhalten werden, wenn alle,

welche an Christus als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt glauben, sich auf dem Boden dieses Glaubens die Hand zu ernstem Wirken für den Aufbau des Gottesreiches bieten, innerhalb dessen allein die Wohlfahrt unseres Volkes gedeihen kann. Religiöse Gegensätze sind ja seit der großen Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts leider in Fülle bei uns vorhanden. Dieselben können aber nicht durch Gewalt beseitigt werden, zumal die Zeiten, in welchen der schmachvolle Grundsatz in Geltung stand: wer über das Land gebietet, der gebietet auch über die Religion, gottdank längst vorbei sind. Zwischen zwei kriegführenden Völkern mag der äußere Friede durch die Niederwerfung des einen herbeigeführt werden können; zwischen den gleichberechtigten Angehörigen verschiedener christlicher Bekenntnisse eines und desselben Landes aber nie. Da kann der Friede nur durch liebevolle gegenseitige Duldung, durch Achtung der fremden Überzeugung, durch treue, von den Landesgesetzen geschützte Ausübung der Pflichten gewonnen und gewahrt werden, welche der Glaube einem jeden auferlegt. Achten kann man jedoch nur, was man kennt. Sollen also unsere evangelischen Landsleute uns Katholiken in unserer religiösen Überzeugung achten, so müssen sie uns von dieser Seite kennen. Und das ist ein weiterer Zweck dieser Schrift, zu solcher Kenntnis etwas beizutragen. Denen aber, die gegenwärtig in bitterem Streite sich gegen uns ereifern, will ich mit den nachstehenden Ausführungen die Frage zu ruhiger Erwägung vorlegen: Wer wird zuletzt den Nutzen aus diesem Streite ziehen? Cui bono?

I.

Die katholische Lehre von der alleinseligmachenden Kirche.

Zum Beginne meiner Erörterungen möchte ich versuchen, jegliche Bitterkeit aus dem Herzen meiner gläubigen protestantischen Leser zu entfernen, welche unrichtige Auffassung der katholischen Lehre von der Kirche ihnen verursachen kann. Eine ruhige Darlegung derselben, wie wir sie bekennen, wird, so hoffe ich, hierfür genügen.

Nach katholischer Lehre ist die allgemeine für alle Menschen bestimmte göttliche Offenbarung mit Christus und den Aposteln *sachlich* ein- für allemal derart abgeschlossen, daß, was bis zum Tode des letztlebenden Apostels, des hl. Johannes, nicht offenbart gewesen, in keiner Weise als zu dem der Kirche Christi zur Hut und Verkündigung anvertrauten und von allen Menschen kraft göttlicher Autorität zu glaubenden Schatze ewiger Heilswahrheiten gehörig betrachtet werden kann. Die Möglichkeit und Thatsächlichkeit weiterer göttlicher Offenbarungen an einzelne Menschen wird damit nicht bestritten; allein derartige Privatoffenbarungen können niemals einen die Gesamtkirche Christi zum Glauben verpflichtenden Charakter annehmen. Deshalb liegt den Nachfolgern der Apostel, den das kirchliche Lehramt bildenden Bischöfen mit ihrem Haupte, dem Nachfolger Petri auf dem Bischofsstuhle zu Rom, die Pflicht ob, die von den Aposteln überkommene Lehre treu zu hüten und unversehrt bis ans Ende der Zeiten der Menschheit zu verkündigen. Um aber dieser schweren und wichtigen Pflicht allezeit voll und ganz nachkommen zu können, ist ihnen nach der Verheißung des Herrn der Beistand des heiligen Geistes verliehen, der sie vor jeglichem Irrtum bewahrt. Glaube der Apostel und Glaube der Kirche sind und galten daher von jeher für gleichbedeutend.

Hierbei ist aber zwischen dem materiellen Glaubensinhalte und dem formellen Ausdrucke desselben zu unterscheiden. Wie schon in manchen Lehrsätzen rein menschlicher Wissenschaften, z. B. der Mathematik, wieder andere enthalten sind, die sich aus ihnen mit zwingender Notwendigkeit ergeben, so gibt es auch Glaubenswahrheiten, welche, wenngleich sie von Anfang an nicht ausdrücklich von der Kirche gelehrt worden, dennoch teils aus ihrer Disziplin und Liturgie mit Sicherheit sich erkennen lassen, weil sie deren notwendige Grundlage bilden, teils aus andern von den Aposteln und der Kirche festgehaltenen und verkündigten Lehren so hervorgehen, daß diese mit ihnen stehen und fallen. Man denke nur an das Dogma von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und die daraus sich ergebende Lehre von den zwei Naturen, zwei Willen und der einen Person in Christo und der Würde Mariä als der Gottesmutter. Wie nun nicht jeder Gläubige den unerschöpflichen Gehalt der Offenbarung in seiner ganzen Ausdehnung sich anzueignen vermag und braucht, sondern nur die Summe von Glaubenslehren kennen muß, deren Kenntniß die unerläßliche Vorbedingung des christlichen Lebens und Strebens nach dem ewigen Ziele der Menschennatur im Himmel ist; so ist es auch nicht erforderlich, daß der ganze sachliche Inhalt der Offenbarungslehre jederzeit und überall von den Vertretern des kirchlichen Lehramtes klar im einzelnen formuliert und gepredigt werde. So lange, um auf das oben erwähnte Beispiel zurückzugreifen, niemand bestritt, daß in Christo zwei Naturen und zwei Willen seien, genügte die allgemeine Predigt der Lehre, daß der Sohn Gottes wahrhaft Mensch geworden. Als aber Irrlehrer aufstanden, welche behaupteten, in Christo sei nur eine Natur und ein Wille, da mußte der tiefere Offenbarungsgehalt dieser Lehre von der wahren Menschheit Christi durch die Kirche klarer dargelegt werden, damit die Gläubigen vor jenen Irrtümern bewahrt blieben. Hier trat daher das vom heiligen Geiste geleitete kirchliche Lehramt förmlich und feierlich in Funktion, um, wie Vincenz von Lerin in seinem berühmten Kommonitorium (n. 32) so schön sagt, dafür zu sorgen, „daß das, was vorher schlichteinfach geglaubt worden, nachher sorgfältiger festgehalten, was vorher minder eifrig gepredigt worden, nachher eindringlicher verkündigt, was vorher in harmloser Sicher-

heit verehrt worden, nachher bewußtermaßen gepflegt werde". So gibt es also in der katholischen Kirche einen wahren Fortschritt in der Erkenntnis und Lehre der christlichen Offenbarungswahrheiten; nicht in der Weise, daß sachlich neue Lehren hinzukommen, oder früher von dem kirchlichen Lehramte als christliche Offenbarungswahrheit gepredigte Lehren preisgegeben werden könnten; wohl aber so, daß der unerschöpflich reiche Inhalt des Offenbarungsschatzes mit dem Laufe der Jahrhunderte, je nachdem Irrtum oder Widerspruch oder die ganze Entwickelung der Kirche es erheischen, unter dem unfehlbaren Beistande des göttlichen Geistes der Wahrheit entfaltet und zur Vermeidung jeglicher Irrung und Spaltung unter den Gläubigen festgestellt und zum klaren, bestimmten Ausdruck gebracht werde. In diesem Sinne gibt es eine Geschichte der katholischen Glaubenssätze und „neue" Dogmen, d. h. neue Fassungen alter, von den Aposteln her überlieferter Wahrheiten, so daß der Glaube der Kirche jederzeit sachlich mit dem der hh. Apostel sich deckt.

Das Verhältnis des Katholiken zu der göttlichen Offenbarung läßt sich also kurz so erläutern, daß er einem sachlich abgeschlossenen Schatze von Wahrheiten und einem diesen Schatz mit unfehlbarer Sicherheit hütenden, predigenden und in seinem inneren Reichtum erklärenden kirchlichen Lehramte gegenüber steht, welchem er in allen diesen Offenbarungsschatz betreffenden Fragen gerade so Glauben zu schenken hat, wie Gott selbst. Und der Grund hierfür liegt in dem Willen und Gebote des Herrn, welcher diese Lehrgewalt eingesetzt, ihr seinen und des hl. Geistes Beistand bis ans Ende der Welt verheißen und seine Gläubigen auf sie, als die untrügliche, an seiner statt wirkende Lehrerin und Hüterin der Offenbarung hingewiesen hat. Wohl kann und soll der Katholik, soweit seine Fähigkeiten und Verhältnisse es ihm gestatten, immer tiefer in den reichen, geheimnisvollen Inhalt der Offenbarung eindringen und sich ihn mehr und mehr zu eigen machen. Allein ob die Ergebnisse seiner auf menschlichem Fleiße und menschlicher Weisheit beruhenden Forschungen zum reinen Golde christlicher Wahrheit oder zu den Schlacken menschlichen Irrtums zu rechnen sind, das zu entscheiden steht nicht ihm zu, sondern dem göttlichen Geiste der ewigen Wahrheit, welcher durch das vom Herrn der Offenbarung eingesetzte kirchliche Lehramt spricht. Dem von

diesem Lehramte gefällten Urteile hat er daher jederzeit im Gehorsame des Glaubens sich zu unterwerfen. Solange dessen Urteil aber noch aussteht, ist er frei. Daher der bekannte Wahlspruch: in necessariis unitas; in dubiis libertas; in omnibus caritas[1]). Eine schranken- und führerlose Freiheit der Forschung auf dem Gebiete des Glaubens, bei welcher der irrtumsfähige Menschengeist nur auf sich selbst angewiesen wäre, wie dies in den rein menschlichen Wissenschaften der Fall ist, kennt und will der gläubige Katholik nicht. Und wenn er seine menschliche Einsicht dem Ausspruche des kirchlichen Lehramtes unterwirft, so gibt er seine Manneswürde nicht auf und verleugnet auch seine Überzeugung nicht; sondern er gibt dann im Bewußtsein seiner eigenen Irrtumsfähigkeit, die er ja tagtäglich auch in den gewöhnlichsten Dingen zu seiner Beschämung und oft auch zu seinem Nachteile erfährt, gerade seiner tiefsten Überzeugung von der Irrtumsunfähigkeit des von dem unfehlbaren Gotte eingesetzten und von Gottes Geiste in seinen Entscheidungen geleiteten untrüglichen kirchlichen Lehramtes entschiedenen Ausdruck. Nicht vor einer gleich ihm irrtumsfähigen Menschenautorität beugt er sich, sondern er unterwirft sich der Wahrheit und Weisheit des ewigen Gottes, die, wie ehedem durch die Apostel, so jetzt durch die Kirche spricht. Das ist der katholische Standpunkt.

Anders verhält es sich im Protestantismus. Er erkennt keine lebendige kirchliche Lehrautorität an, welche einen ihr von dem göttlichen Stifter der Kirche zu untrüglicher Hut und Auslegung anvertrauten Schatz übernatürlicher Offenbarungswahrheiten der Menschheit zu verkündigen hätte; sondern er proklamiert ein freies fortschreitendes Eindringen der subjektiven Erkenntniskraft des einzelnen Gläubigen in die göttliche Offenbarung, wie sie in der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes enthalten ist; ohne daß dem forschenden Menschengeiste hierbei eine sichtbare, untrügliche Lehrautorität als Führerin zur Seite ginge.

„Wir Evangelischen," sagt der anonyme Verfasser der Schrift: Zur Aufgabe des Evangelischen Bundes (Leipzig,

[1]) In den notwendigen Dingen soll Einheit herrschen, in den zweifelhaften Freiheit, in allen aber die Liebe.

Grunow. 1888, S. 8) „finden die Wahrheit im Worte Gottes, denn „Gottes Wort" allein kann Artikel des Glaubens stellen. Dasselbe bietet aber keine formulierte Glaubenssätze, sondern bedarf der Auslegung, die bekanntlich keineswegs einhellige Resultate geliefert hat. Deshalb kann für uns Evangelische die Erkenntnis der christlichen Wahrheit keine abgeschlossene und feststehende sein." „Man glaubt," so schreibt Pfarrer Brüggemann in Kettwig in No. 20 der Flugschr. des Ev. B. In der Rüstkammer, „die Besetzung der theologischen Lehrstühle von der Zustimmung kirchlicher Organe abhängig machen zu müssen, nicht um die Freiheit der Wissenschaft zu beschränken, sondern um zu verhüten, daß die auf den Hochschulen zu bildenden künftigen Geistlichen dem Unglauben verfallen. Hiernach scheint es doch, als wenn wenigstens eine gewisse Anzahl von Lehrsätzen unantastbar feststehen und von der wissenschaftlichen Untersuchung ausgeschlossen bleiben soll; als wenn, sobald auch hier Freiheit zugestanden würde, der christliche Glaube in Frage gestellt werde. Ist dem wirklich so, dann besteht zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche in Beziehung auf ihre Stellung zur theologischen Wissenschaft keine grundsätzliche Verschiedenheit, sondern höchstens der Unterschied einer größeren Weitherzigkeit und einer geringeren. Beide sind dann Lehranstalten, von denen jede einen Schatz unfehlbarer Lehre hütet und ihren Gliedern überliefert und mitteilt. Die katholische Kirche trägt diesen Charakter, womit aber nicht behauptet sein soll, daß ihr Wesen damit erschöpfend bezeichnet sei. Die evangelische Kirche aber, wenn sie sich selbst nicht untreu werden will, muß es ablehnen, eine Lehranstalt zu sein. Sie ist eine Gemeinschaft der Gläubigen. Das will zwar die katholische Kirche auch sein, aber der Glaube, den sie fordert, ist die Zustimmung zu ihrer kirchlichen Lehre und die Unterwerfung unter ihre das Heil verbürgende Macht. Der Glaube aber, welchen die evangelische Kirche fordert und pflegt, der behauptet seine Unabhängigkeit jeder Lehrbestimmung gegenüber." (S. 2 u. 3.)

„Freiheit", sagt Pastor Klapp in seinem Vortrag über die Bedeutung des Protestantenvereins (Hamburg 1884), „ist der Atem der Religion und der Herzschlag des Protestantismus. . . . . Fast alle Fragen, welche die Kirche am tiefsten be-

wegen, um deren willen man Pastoren und Doktoren zur Rechenschaft zieht, also Fragen wie diese, ob alles, was im Bekenntnis steht, auch das Gepräge der Wahrheit trage; ob es in der heil. Schrift enthalten sei; ob Christus sich so zum Gott gemacht, ob er Gott so völlig gleich gewesen, wie die Bekenntnisse behaupten; ob er so hat angebetet sein wollen, wie heute jeder Rechtgläubige zu thun pflegt; ob er den Glauben an das Wunder, an seine wunderbare Geburt, an sein vorweltliches Dasein, an Leib und Blut im Abendmahl zur Bedingung seiner Gemeinschaft gemacht, — alle diese Fragen unterliegen der freien Wahrheitsforschung, und kein Papst und kein Konsistorium hat das Recht, die Wahrheit in Sachen des Glaubens zu dekretieren."

„Die Forschung in der Schrift führt aber notwendig zur Forschung über die Schrift, denn die Wissenschaft hat einmal kein anderes Ziel als die Wahrheit. Darum unterscheiden wir zwischen Büchern und Büchern, zwischen Worten und Worten; zwischen Aussprüchen von ihm (Christo) selbst und Aussprüchen über ihn, zwischen dem, was er selbst geglaubt, und was andere über ihn geglaubt haben. Wer uns aber diese freie Forschung wehren will, den verweisen wir auf Luther. Er hat die freiesten, kühnsten Urteile über die Schrift gefällt, den Brief Jakobi eine stroherne Epistel genannt, die Offenbarung Johannis weder für prophetisch, noch für apostolisch gehalten, ja im Notfall sich auf Christus gegen die Schrift berufen wollen. Und was der eine Luther gethan, das sollte der gesamten besonnenen Wissenschaft, der eine ganz andere Sprach- und Sachkenntnis zur Verfügung steht, verboten sein?" Aehnlich schreibt das „Ev. Luth. Gemeindeblatt" (Jahrg. 1, No. 3, S. 28) unter der Überschrift: Parteitreiben in der Kirche: „Parteien werden sein, solange Männer über dieselbe Sache verschiedener Ansicht sein dürfen und die Gesinnungsgenossen Trieb und Recht haben, ihre gemeinsame Ansicht vor der öffentlichen Meinung und am entscheidenden Orte gemeinsam zu vertreten. Parteibildungen können unter Umständen sogar ein gesundes Zeichen sein, nämlich eine Zeichen davon, daß Leben, Klarheit, Freimut, Interesse da ist. So hat man auch den Streit der Parteien und Richtungen innerhalb der evangelischen Kirchen oftmals als einen erfreulichen Beweis ihrer inneren Lebenskraft

deuten zu dürfen geglaubt. Und wirklich: eine völlige Einheit der Überzeugungen wäre der Tod des Protestantismus.“ Im letzten Grunde genommen steht also im Protestantismus der forschende Menschengeist unmittelbar dem unermeßlichen Gott mit seinen Vollkommenheiten selbst gegenüber, weil jeder sich selbst aus dem vieldeutigen und vielgedeuteten Inhalte der Bibel seine Ideen über Gott und seinen Glauben an denselben schaffen muß; und das, was aus diesem Selbstschaffen sich mit dem allerdings dabei unterstellten inneren göttlichen Gnadenbeistande für den Forschenden ergibt, ist nicht so sehr ein objektiv feststehendes Bild der göttlichen Wesenheit und Wahrheit, als vielmehr das subjektive Resultat des Eindruckes, welchen der Einzelne vermittelst seiner Privatforschung vom Schöpfer und Herrn des Weltalls empfängt; ein Resultat, das niemals ein ganz richtiges Bild Gottes ergibt, sondern mehr oder minder fehlerhaft und verbesserungsbedürftig bleibt, weshalb auch die Erkenntnis der christlichen Wahrheit vom evangelischen Standpunkte aus niemals eine abgeschlossene und feststehende sein kann.

Eben deshalb gibt es auch für die evangelische Gotteserkenntnis keine äußere, sichtbare Lehrautorität, kein unfehlbares kirchliches Lehramt, weil ein solches dogmatisch auftreten und damit die evangelische Glaubens*freiheit* verwerfen und beseitigen müßte. Dementsprechend sagt das Ev. Luth. Gemeindebl. in dem Aufsatze: *Die Provinzialsynoden in Rheinland und Westfalen* (1887, S. 456): „Die Ansicht ist mehr und mehr zum Durchbruch gekommen, daß von einem kirchlichen Lehrauftrage — wohl gar von einem widerruflichen — nach Analogie der römischen missio canonica bei den evangelischen Professoren der Theologie schlechterdings nicht die Rede sein kann: Das Joch eines solchen Lehrauftrages würde der Tod der freien evangelisch-theologischen Forschung sein, und was zum — übrigens unnötigen — Schutz der evangelischen Kirche geplant ist, würde ihr vielmehr zum größten Schaden gereichen. Bei der Berufung von Professoren an staatliche Universitäten kommt doch zunächst die wissenschaftliche Bedeutung derselben in Frage, und über diese können allein die vorschlagenden Fakultäten dem ernennenden Minister sachgemäße Auskunft geben.“ Wenn also protestantischerseits ein äußeres Bekenntnis aufgestellt wird, so vermag dasselbe niemals eine Einheit im

Glauben zu *ſchaffen*, ſondern es muß ſie bei denen, welche dieſem Bekenntniſſe angehören, als bereits beſtehendes Reſultat ihrer eigenen freien Schriftforſchung vorausſetzen; und kann nur inſofern und ſo lange für die *Einzelnen* maßgebend ſein, als ſich deren freie Glaubensüberzeugung mit ſeinem Inhalte deckt. Eine eigentliche Bekenntnispflicht aber gibt es nicht; denn die könnte nur von einer äußeren, gottgeſetzten und deshalb zur Forderung gehorſamen Glaubens an ihre Entſcheidungen befugten unfehlbaren Lehrautorität ausgehen, welche der evangeliſche Chriſt eben nicht anerkennt. Will man aber doch proteſtantiſcherſeits von einer Bekenntnispflicht reden, ſo kann das nur entweder inſoweit geſchehen, als jeder Menſch die allgemein ſittliche Verpflichtung hat, wahrhaft zu ſein und für die erkannte Wahrheit Zeugnis abzulegen, oder etwa eine Kirchengemeinde ein gewiſſes Bekenntnis als Bedingung für den Genuß von ihr zu gewährender zeitlicher Vorteile fordert. Im letzteren Falle iſt es dann Gewiſſensſache der Betreffenden, an dem Bekenntniſſe feſtzuhalten, ſolange es ihrer innern Überzeugung entſpricht, oder aber, wenn letzteres nicht mehr der Fall, dies ehrlich zu bekennen und ihre Pfründen aufzugeben. Andernfalls würden ſie ſich unehrenhafter Heuchelei ſchuldig machen.

Aus dem Geſagten folgt aber auch, daß es im Proteſtantismus keine Kirche im katholiſchen Sinne dieſes Wortes, keine *Heilsanſtalt* gibt, weil eine ſolche Anſtalt auf einer von Gott geſetzten Lehrautorität beruhen muß, welche für ihre Lehre, ihre Befugniſſe, ihre ganze Wirkſamkeit nach allen Richtungen hin unbedingten Glauben zu fordern berechtigt iſt. Die Prieſtergewalt in der katholiſchen Kirche fußt ebenſo, wie ihre Hirtengewalt, auf ihrer Glaubenslehre; beide Gewalten ſind nur inſoweit verpflichtend und notwendig, als die Annahme und das Bekenntnis der katholiſchen Glaubenslehre zum ewigen Heile des Menſchen notwendig iſt. Wird dieſe Notwendigkeit geleugnet, bezw. deren Anerkennung dem freien Forſchen und Belieben eines jeden Einzelnen anheimgegeben, dann wird damit auch die Prieſter- und Hirtengewalt ſelbſt in Frage geſtellt, weil beide Gewalten nicht anders als obligatoriſch ſein können.

Daher war es lediglich konſequent, wenn die Reformatoren, nachdem ſie die kirchliche Lehrgewalt geleugnet, auch den Begriff

der Kirche vollständig umgestalteten und sie als „ein heilig christlich Volk“ definierten, d. i. „ein Haufen oder Sammlung solcher Leute, die Christen sind, ein christlicher, heiliger Haufen.“ „Wenn Protestanten,“ so schreibt ein Anonymus in dem Aufsatze: Die Kirche: ein heilig christlich Volk, No. 8 des Evang.-Luther. Gemeindeblattes vom 13. Febr. 1887 (S. 69), „die Frage nach dem Wesen der Kirche aufwerfen, so weiß jedermann, daß da nicht von dem gottesdienstlichen Gebäude die Rede ist, das wir auch Kirche nennen. Aber so lächerlich jeder Verständige dieses Mißverständnis finden würde, so ist der andere Fehler nicht geringer, wenn man bei dem Worte Kirche zunächst und allein an die organisierten, rechtlich verfaßten, durch besondere Behörden, Vertreterschaften und Ämter repräsentierten äußeren Kirchengemeinschaften denkt, kurz an die mancherlei Landes- und Freikirchen. Diese stehen zu der Kirche, von welcher der Kinderglaube redet, ungefähr in dem nämlichen Verhältnis, wie die Kirchengebäude. Beide sind notwendig und wichtig als Mittel zum Zweck der Erbauung einer heiligen, allgemeinen christlichen Kirche; aber man kann über sie, wie überhaupt, wenn es sich in diesem irdischen Leben um Mittel zur Erfüllung idealer Zwecke handelt, sehr verschiedener Meinung sein, während über die heilige allgemeine christliche Kirche nur Eine Meinung möglich ist, so gewiß es nur Eine geoffenbarte Wahrheit, nur Ein Evangelium gibt. Die Kirche ist ein Glaubensartikel, die Kirchen sind äußerliche Korporationen, Ergebnisse geschichtlicher Entwickelungen und Gegenstände unseres praktischen Verhaltens. Die Frage nach dem Wesen der Kirche ist eine religiöse, für Frieden und Seligkeit keineswegs gleichgiltige; die Fragen, welche sich für den Christen an das Vorhandensein verschiedener Kirchen knüpfen, sind irdischer, rechtlicher, ethischer Natur.“

Und in einem andern Artikel Kirchenideale und Kirchenreformen schreibt das nämliche Blatt (N. 16. S. 150): „Die Reformation hat das lebendige, klare Bewußtsein, die evangelische Wahrheit von dem rechten Wesen der Kirche wiedergeweckt. Welches ist die Kirche, die allein des Evangeliums sich freuen darf? Nicht das Papstreich, überhaupt nicht ein rechtlich staatlicher Organismus oder eine

völkererziehende Gnadenanstalt. Die Kirche, von der die Reformation ihr Recht ableitet und im kleinen Katechismus allen Christen Zeugnis ablegt, ist die ganze wahre Christenheit, unsichtbar insofern, als kein menschliches Auge und Urteil ihre einzelnen Glieder mit Sicherheit bezeichnen kann, sichtbar insofern, als der gläubige Christ überall da, wo Evangelium und Sakrament ist, von dem Vorhandensein dieser geistigen Gemeinschaft überzeugt sein darf. Diese heilige Christenheit auf Erden, die ihre Glieder zählt unter allen Konfessionen und Völkern, in allen Ständen und Zeiten, und welche die Bürgschaft ewigen Bestandes hat, ist die Kirche. Denn sie ist die Gemeinschaft, die, gezeugt und genährt aus Gottes Wort, verbunden ist durch das lebendige Vertrauen auf ihren Herrn und Heiland und durch das Gebet zum himmlischen Vater". Und ähnlich heißt es (S. 62) in einem Aufsatze über den Evangelischen Bund: „Man sagt: der beste Bund ist unsere evangelische Kirche selbst und das beste Band das Wort Gottes, das in ihr verkündigt wird. — Demgegenüber kann nicht entschieden genug ausgesprochen werden, daß es keine evangelische Kirche gibt, sondern nur eine Menge evangelischer Kirchen. Diese sind allerdings durch manche Beziehung geistiger Gemeinschaft verknüpft; aber darum eben ist nicht einzusehen, weshalb nicht das neue Werk diese Beziehungen ergänzen und befestigen soll."

Die Kirche nach evangelischer Auffassung ist also und will auch nicht sein eine Lehr- und Heilsanstalt, sondern nur die gedachte Gesamtheit aller derjenigen, welche Gott erkennen und ihm dienen; während die einzelnen Landeskirchen nichts weiter als äußere staatsrechtliche Gefüge sind, deren innere Einrichtung und Verfassung mit dem Wesen der Kirche, welche der evangelische Christ im Apostolikum bekennt, nichts gemein hat. „Von hier aus", schreibt das Ev. Luth. Gemeindebl. (S. 69) „wird es begreiflich, weshalb Luther zeitlebens allein auf lauteres Wort und Sakrament gedrungen hat und dagegen so gleichgiltig geblieben ist gegen Ordnung und Verfassung der äußeren kirchlichen Gemeinschaft. Organisation des äußeren Kirchenwesens ist für ihn durchaus nicht wichtiger gewesen als der Bau von Kirchengebäuden. Natürlich hat er auch eingesehen, daß ein gutes Gotteshaus für den Gottesdienst besser ist als ein schlechtes; aber ob diese Gebäude

klein oder groß, alt oder neu, romanisch oder gothisch waren, darum kümmerte er sich nicht. Nun, die Gebäude behielt man einfach bei aus der päpstlichen Zeit. Auch die Verfassung der äußeren Kirche hätte man gern beibehalten: wie lange hat man die Hoffnung gehegt, daß die Bischöfe das Evangelium annehmen möchten! Wie gern hätte man dann die alten Ordnungen sich gefallen lassen, wenn sie nur mit neuem Geiste sich erfüllt, Wort und Sakrament freigegeben hätten! Als man aber nun doch sich entschließen mußte, mit eigener Hand neue Ordnungen einzuführen, hat Luther je nach Ort und Umständen verschiedene Ratschläge gegeben. Es dünkte ihm „schwer, Ordnung ins Künftige vorzumalen"; so überließ er es den Gemeinden oder vielmehr den „Ehrbaren" und Angesehenen darin, den Obrigkeiten, die sonst die äußere Ordnung schützten, auch für das Kirchenwesen eine herzustellen. Man mag das beklagen: denn eine Schwäche gerade der lutherischen Kirchen ist es gewiß, daß ihre Verfassung nicht von vornherein auf klare einheitliche Grundsätze gebaut wurde. Aber es bewährt sich auch hier wieder: wo die Schwäche liegt, da auch die Stärke. Ein lutherischer Christ wird nie das Heil in der Verfassung der äußeren kirchlichen Gemeinschaft suchen; er wird nie vergessen, daß es sich hier um einfache Zweckmäßigkeitsfragen handelt, über die man ohne Gefahr für Glauben und Seligkeit sehr verschiedener Ansicht sein kann. Ob Konsistorial-, Episkopal- oder Synodalverfassung, ob Landeskirche oder Freikirche, ist religiös gleichgiltig; wie er dazu steht, macht niemanden zum Unchristen. Und inmitten des Streites über solche Fragen wird der Christ nach dem Herzen Luthers einen unvergleichlichen Trost haben, den nämlich, daß all der bunten Mannigfaltigkeit und der irdischen Ohnmacht des äußeren evangelischen Kirchenwesens zum Trotz Eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Ein heilig christlich Volk, Gott sei Dank! dennoch vorhanden ist. Und darauf kommt's im Lichte der Ewigkeit betrachtet allein an."

Daraus ergibt sich nun offenbar, daß evangelischerseits von einer seligmachenden Kirche keine Rede ist; weder die allgemeine Kirche in der protestantischen Auffassung: das „heilig christliche Volk"; noch viel weniger die einzelnen Landes- oder Freikirchen machen selig oder wollen dies thun. Kirchen nach

katholischer Auffassung sind sie also nicht und wollen es nicht sein. Hieraus erklärt sich auch die protestantische Auffassung von der Stellung der Geistlichen und der Bedeutung des Gottesdienstes in den evangelischen Gemeinden. In einem Artikel über die Militärfreiheit der Theologen schreibt das Ev. Luth. Gbl. (S. 57.): „Wie die Sache grundsätzlich liegt, sagen wir am besten mit den Worten der Petition, welche die evangelischen Dozenten Gießens dem Reichstage überreicht haben: „Mag die katholische Anschauung die Erfüllung der Pflicht der Verteidigung des Vaterlandes für etwas mit dem Beruf eines Dieners der Kirche Unverträgliches ansehen, und mag es nach Lage der Dinge für die Regierung wünschenswert erscheinen, der Forderung, daß die katholischen Theologen vom Militärdienst befreit werden, nachzugeben, so folgt daraus nicht im mindesten, daß auch den evangelischen Theologen diese zweifelhafte Wohlthat aufgedrängt werden müsse. Nach der evangelischen Anschauung ist Volk oder Vaterland oder Staat eine der wesentlichsten Sphären für die Bethätigung der christlichen Sittlichkeit. Nach der evangelischen Anschauung hat der sogenannte Geistliche oder Diener der Kirche keine besondere, aus seinem Beruf ihm zuwachsende Heiligkeit zu bewahren, die ihn daran hindern könnte, die allgemeinen Pflichten gegen Volk und Vaterland zu erfüllen". Noch klarer äußerte sich noch kürzlich der „Reichsbote" über diese Frage[1]): „Vom Standpunkte der katholischen Auffassung vom Priestertum, welche eine tiefe Scheidewand zieht zwischen dem Priestertum und dem Volke, ist dieser Antrag begreiflich, wenn ihm auch insofern die Berechtigung fehlt, als die katholischen Theologen nicht mehr zum Militärdienst eingezogen werden, wenn sie in das Priestertum wirklich eingetreten sind. Vom evangelischen Standpunkte aus hat man keinen prinzipiellen Grund, solchen Antrag zu stellen; der evangelische Geistliche ist kein Priester, sondern ein Mensch wie andere Menschen auch, es liegt also auch kein Grund vor, ihn bezüglich des Militärdienstes anders zu behandeln, wie andere Bürger". „Es ist eben", schreibt das Ev. Luth. Gbl. S. 277 in einem längeren Aufsatze: Der Geistliche und die moderne Ge-

[1]) S. Deutsche Reichszeitung, N. 305 v. 5. Nov. 1889 II. Blatt.

sellschaft, „ein großer Unterschied zwischen einem protestantischen Pastor und einem römisch-katholischen Priester. Dieser behauptet sein Ansehen kraft der Macht und Autorität der Kirche, kraft der sakramentalen Priesterweihe, die ihn mit einem Heiligenscheine umgibt. Jener muß Denk- und Gemütsarbeit leisten. Er muß mitten in der Zeit stehen mit seiner öffentlichen Wirksamkeit, mit seinem Wissen und Können, um auf die Zeit Einfluß zu gewinnen. Er muß ein gut Teil auch seiner gesellschaftlichen Geltung vorzüglich durch die Predigt zu gewinnen und zu erhalten suchen. Sie ist in der protestantischen Kirche der Höhepunkt des Gottesdienstes."

Demgegenüber stellt die katholische Lehre die amtliche, göttliche Autorität und den sakramentalen Charakter ihrer Bischöfe und Priester und neben der Verkündigung des Wortes Gottes die Spendung der hl. Sakramente und ihre eucharistische Opferfeier in den Vordergrund. Während nach der protestantischen Auffassung die Kirche keinen und der Geistliche meist nur insoweit Einfluß auf die Gläubigen bethätigt, als er durch persönliche Tüchtigkeit belehren, gutes Beispiel geben und moralisch anregen kann, was aber schließlich jeder gewöhnliche Gläubige bei gleicher Tüchtigkeit ebensogut vermag; übt die Kirche nach katholischer Lehre durch ihr Priestertum einen positiven übernatürlichen Einfluß auf ihre Angehörigen; sie gibt ihnen übernatürliche Güter, sie macht sie durch die Spendung der hh. Sakramente und der sonstigen Gnadenmittel, die sie im Auftrage und Namen Gottes verwaltet, heilig und selig; sie ist kein bloßer Begriff, kein bloßer „heiliger Haufe", sondern eine von Gott eingerichtete Anstalt zur Beseligung der Menschen, mit einer auf dem unauslöschlichen Charakter des Sakramentes und der übernatürlichen Lehr-, Priester- und Hirtengewalt beruhenden und dadurch von den gewöhnlichen Gläubigen wesentlich verschiedenen Hierarchie. Wenn auch alle Glieder der katholischen Kirche persönlich heilig wären, das Priestertum der Kirche würde trotzdem notwendig bleiben, weil ohne es kein Opfer, keine Sakramentenspendung möglich ist, und Opfer und Sakramente zum Wesen der katholischen Kirche gehören, mit denen sie selbst steht und fällt. Für den Protestantismus aber wäre, wie der Verfasser des oben angeführten Artikels Der Geistliche und die moderne Gesellschaft (S. 275) aus-

führt, „das Ideal die Entbehrlichkeit der Pastoren. Luther sagt: „Rechte Christen bedürften keines Predigtstuhls, Altars u. s. w." Hier berührt sich das Ziel der vollendeten Kirche mit dem Extrem der Sozialisten; die Gemeinschaften freilich, die dabei in Betracht kommen, sind total verschieden. Der das kirchliche Amt ausscheidende Sozialistenstaat ist die tiefste Versunkenheit in den Materialismus; die zu ihrer höchsten Höhe emporgestiegene christliche Kirche ist die vollkommene christliche Gemeinschaft, in der Christus ist alles in allen. Das wäre das allgemeine Priestertum in seiner idealsten Verwirklichung, wenn jeder ein solcher Nachfolger Jesu wäre, daß er keiner Erinnerung, keiner Stütze, keiner Ermunterung mehr bedürfte. Aber wir leben noch in der streitenden Kirche. Das „einfältige Volk" und der „rohe Pöbel" sind noch immer vorhanden. Der rechte vollkommene Christenstand ist noch nirgends erreicht . . . . . Darum bedarf es solcher, die immer wieder sich und anderen das Ideal vorhalten, die mahnen und bitten, die führen und zurechtbringen helfen. Solange die Gesellschaft noch nicht selbst geistlich ist, bleiben Geistliche notwendig".

Das Gesagte dürfte, wie ich glaube, genügen, um den fundamentalen Unterschied zwischen der Bedeutung klarzumachen, welche das Wort Kirche im katholischen und im protestantischen Sinne hat. Im ersteren ist sie „die Gemeinde aller Christen auf Erden, die durch das Bekenntnis desselben Glaubens und durch die Teilnahme an denselben Sakramenten vereinigt sind unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste (als dem Nachfolger des hl. Petrus), und den ihm untergeordneten Bischöfen (als Nachfolgern der übrigen Apostel)". Und diese Kirche ist eine sichtbare Gemeinschaft; sichtbar in ihren Vorstehern und Gliedern, sichtbar in der Verkündigung und dem Bekenntnisse ihrer Lehre, sichtbar in ihrem Opfer und in der Ausspendung der heiligen Sakramente. Im protestantischen Sinne aber ist die Kirche die unsichtbare Gesamtheit aller derjenigen, welche auf den Namen Jesu Christi getauft und mit ihm durch den Glauben und die Liebe vereinigt sind. Die Aufgabe der katholischen Kirche ist, die Menschen zu heiligen; die Kirche nach protestantischer Auffassung hat gar keine Aufgabe bezüglich der Heiligung ihrer Glieder und kann sie nicht

haben, denn sie setzt sich ja nur aus Heiligen zusammen, die der Heiligung durch eine sichtbare Autorität überhaupt nicht bedürfen. Ihr einigendes Prinzip ist Christus, der sie aber nicht zu einem moralischen Körper vereinigt, sondern jedes ihrer Glieder unsichtbarer Weise mit sich verbunden hält. Wollte man übrigens die Frage erheben, ob die katholische Lehre die Existenz einer solchen „Kirche" leugne, so würde die Antwort ganz entschieden verneinend lauten müssen; im Gegenteil: jeder Katholik glaubt und bekennt, daß es Menschen auf Erden gibt, die mit Christus durch die Taufe, den Glauben und die Liebe innig verbunden, geheiligt und heilig sind; und will man deren ungezählte Gesamtheit uneigentlicher Weise auch „Kirche" nennen, so hindert niemand daran. Wenn ferner die katholische Kirche die alleinseligmachende genannt wird, so wird sie dadurch keineswegs zu jener „Kirche" im protestantischen Sinne in Gegensatz gebracht; sie begreift vielmehr diese Gesamtheit der Gerechten in sich und zählt sie alle ohne Ausnahme zu ihren Kindern. Ein Widerstreit ist also hier in keiner Weise vorhanden.

Ebensowenig ist aber dieser Widerstreit vorhanden, wenn wir die katholische Kirche gegenüber den einzelnen evangelischen Landeskirchen betrachten. Denn in diesen Landeskirchen sieht kein Protestant etwas anderes als rein menschliche, staatskirchenrechtliche, auf dem Prinzip der Zweckmäßigkeit beruhende Ordnungen, denen weder eine höhere Aufgabe, noch eine höhere Kraft, die Menschen zu heiligen, innewohnt; die keine religiöse, sondern nur eine ethische Bedeutung haben. Wenn also unsererseits die katholische Kirche die alleinseligmachende genannt wird, so wird damit diesen verschiedenen Landeskirchen gegenüber erst recht kein Gegensatz statuiert; weil ja kein Mensch, deren eigene Angehörige nicht ausgenommen, ihnen diesen Charakter vindiziert. Die katholische Kirche steht eben in ihrer Organisation, ihrem Wesen, ihrer Aufgabe und ihren Gnadenmitteln, nicht bloß vom katholischen, sondern auch vom protestantischen Standpunkte aus betrachtet, einzig da; und sehe ich daher nicht, welchen Anlaß unsere protestantischen Landsleute haben könnten, gegen diese in der offiziellen kirchlichen Sprache übrigens gar nicht übliche Bezeichnung solchen Widerspruch zu erheben und sie als eine Verletzung der Gefühle und Rechte

Andersgläubiger zu erklären, zumal diese Kirche den einzelnen Angehörigen anderer christlicher Bekenntnisse die Möglichkeit selig zu werden nicht im entferntesten abspricht.

Die katholische Kirche glaubt und lehrt nämlich mit dem Völkerapostel (1 Tim. 2. 4.), daß nach Gottes Willen alle Menschen ohne Ausnahme, also auch unsere protestantischen Landsleute, selig werden sollen. Dementsprechend lehrt und glaubt sie weiter, daß Gott seinerseits jedem Menschen, also auch jedem unserer evangelischen Volksgenossen, alle Gnaden gibt, welche ihm zur Rechtfertigung und Erlangung der Seligkeit dienlich und notwendig sind.

Nach katholischer Lehre gibt es nun zwei Arten von Gnaden: äußere und innere. Zu den äußeren gehören die Geburt und Erziehung durch christliche Eltern, das Vorbild des Erlösers und der Heiligen, die Anhörung und Lesung des Wortes Gottes, der Zuspruch, die Hülfe Anderer u. s. w. Die innere Gnade aber ist eine doppelte: die Gnade des Beistandes, auch die vorübergehende Gnade genannt, und die Gnade der Heiligmachung oder Rechtfertigung, welche die heiligmachende oder bleibende Gnade heißt. Durch die Gnade des Beistandes, die in einer vorübergehenden Einwirkung Gottes auf die Seele besteht, erleuchtet Gott unsern Verstand und regt unsern Willen an, das Böse zu meiden und das Gute zu wollen und zu vollbringen.

Die Gnade der Heiligmachung oder Rechtfertigung aber ist eine unverdiente übernatürliche Gabe des heiligen Geistes, durch welche wir aus Sündern Gerechte, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden.

Von diesen Gnaden sind nach der Lehre der Kirche unbedingt zur Seligkeit notwendig nur die inneren; denn andernfalls könnte Gott nicht wollen, daß alle Menschen selig würden, also auch diejenigen, welchen er die äußeren Gnaden nicht verliehen hat, wie die Heiden, denen nie das Evangelium gepredigt worden.

Was die inneren Gnaden angeht, so ist die vorübergehende an und für sich an keine äußeren Vorbedingungen geknüpft; sondern Gott verleiht sie frei, wann und wem er will. Die heiligmachende Gnade aber hat er in der gewöhnlichen Heilsordnung von jenen äußeren Zeichen abhängig gemacht, welche wir Sakra-

mente nennen. Unter diesen äußeren, sichtbaren mit der Gnade der Rechtfertigung von Gott verbundenen Zeichen ist nun eines, welches zur Seligkeit unbedingt erforderlich ist, nämlich die Taufe. Dieses Sakrament besteht darin, daß der Taufende Wasser über das Haupt dessen, der getauft wird, gießt und dabei gleichzeitig die Worte spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Die Gültigkeit dieser Taufe ist durchaus unabhängig von dem Glauben des Taufenden. Jeder Mensch, selbst ein Heide, kann sie spenden; natürlich aber muß er dabei nach der Vorschrift Christi verfahren, d. h. natürliches Wasser anwenden, den Täufling wirklich damit benetzen, dabei selbst gleichzeitig die oben angeführten Worte sprechen und die Meinung haben, wirklich zu taufen, bezw. zu thun, was Christus der Herr damit angeordnet hat. Eine Besprengung mit Wasser, bei welcher etwa nur die Kleider des Täuflings benetzt würden, oder ein anderer, als der, welcher das Wasser ausgießt, die Worte: „ich taufe dich" u. s. w. aussprächе, würde zweifellos ungültig sein.

Wenn jedoch der wirkliche Empfang dieser Wassertaufe unmöglich ist, so kann sie durch die Begierdtaufe oder durch die Bluttaufe ersetzt werden. Unter Begierdtaufe versteht man das Verlangen und den ernsten Willen, die Taufe zu empfangen, bezw. alles zu thun, was Gott zu unserm Heile verordnet hat, verbunden mit einer vollkommenen Reue oder Liebe zu Gott. Die Bluttaufe aber empfängt derjenige, welcher um Christi willen sein Leben hingibt.

Neben der Taufe kommt noch als unumgänglich notwendig zur Seligkeit für jeden, der Gott schwer beleidigt hat, die Sündenvergebung in Betracht. Die katholische Lehre hinsichtlich derselben ist die folgende: Um es den Menschen, die schwer gesündigt, zu ermöglichen, die Verzeihung Gottes zu erlangen, hat Christus das heilige Sakrament der Buße eingesetzt. In diesem Sakramente läßt der mit der nötigen Vollmacht ausgerüstete Priester an Gottes statt die Sünden nach, wenn der Sünder sie herzlich bereut, aufrichtig beichtet und den Willen hat, die erforderliche Genugthuung zu leisten. Die Selbst-Anklage des Sünders gehört zum Wesen des Bußsakramentes,

welches zur Sündenvergebung notwendig ist. Jedoch auch hier bildet das Unvermögen, dieses Sakrament zu empfangen, kein absolutes Hindernis für die Wiederaussöhnung mit Gott. In diesem Falle bietet nämlich die vollkommene Reue Hülfe und Ersatz.

Vollkommen ist die Reue, wenn sie aus der vollkommenen Liebe Gottes entsteht, das heißt, wenn wir die Sünde mehr als alle andern Übel verabscheuen, einzig darum, weil sie Gott, das höchste, unendlich vollkommene Gut, beleidigt. Diese vollkommene Reue war von Anbeginn der Welt an stets ein unfehlbares Mittel zur Erlangung der Sündenvergebung und hat diese Kraft auch jetzt noch nicht verloren. „Ich liebe jene, die mich lieben," heißt es im Buche der Sprüchwörter (8, 17); „die Liebe bedeckt die Menge der Sünden", sagt der hl. Apostel Petrus (1. 4, 8,) und der Heiland selbst sprach von der reuigen Magdalena (Luk. 7, 47): „Es werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat." Da aber einerseits diese Reue und Liebe Gottes in demjenigen, der sie besitzt, notwendig den Willen einschließt, alles zu thun, was Gott geboten, und andererseits Gott in seiner Kirche die Sündenvergebung an den Empfang des heiligen Bußsakramentes geknüpft hat, so ergibt sich, daß der Sünder, welcher die vollkommene Reue besitzt, hiermit ohne weiteres auch den Willen hat, bezw. innerlich bereit ist, das hl. Bußsakrament zu empfangen, oder die Sünden zu gegebener Zeit zu beichten. Denn diese Willensmeinung braucht auch bei katholischen Christen, welche die Notwendigkeit des Bußsakramentes zur Erlangung der Sündenvergebung kennen, keine ausdrückliche oder dem Sünder bewußte zu sein, so daß so jemand, wenn er einen Akt vollkommener Reue erweckt, dabei gleichsam bei sich sagen müßte: ich will meine Sünden später beichten. Es genügt auch da der allgemeine Entschluß, Gottes Geboten nachzukommen, so daß der sündige Katholik, der seine Schuld erkannt hat und reumütig nach der Verzeihung Gottes verlangt, wenn er, ohne im Momente auch nur im entferntesten an die Beichte zu denken, einen Akt der vollkommenen Reue erweckt, die Verzeihung seiner Sünden erlangt und, wenn er da. n, ohne vorher beichten zu können, stürbe, von Gott nicht verstoßen werden würde. Bei ihm geht nämlich die allgemeine Willensrichtung dahin, seine Sünden zu beichten, wann die Zeit und Gelegenheit zum Empfange

des hl. Bußsakramentes für ihn gekommen sein wird; denn er weiß, daß er hierzu durch das positive Gebot Gottes verpflichtet ist. Würde er aber später andern Sinnes und dann, ohne diese Sünden gebeichtet zu haben, in die Ewigkeit gehen, so fiele er allerdings der Verdammnis anheim, aber nicht etwa deshalb, weil die durch die vollkommene Reue getilgten Sünden wieder aufgelebt und ihm angerechnet werden — die sind und bleiben im Schuldbuche Gottes für immer gelöscht — sondern weil er eine neue schwere Sünde begangen, indem er der schweren Verpflichtung, die bereits nachgelassenen Sünden auch noch zu beichten oder, wie der theologische Ausdruck lautet, der Schlüsselgewalt der Kirche zu unterwerfen, da er das hl. Bußsakrament empfangen konnte und mußte, nicht nachgekommen.

Was ich im vorstehenden von der Erlangung der Verzeihung für begangene schwere Sünden durch die vollkommene Reue gesagt, gilt nun nach katholischer Lehre nicht bloß für Katholiken, sondern auch ebenso gut für Akatholiken. Um mich recht verständlich auszudrücken, will ich die Erörterung ganz praktisch fassen. Setzen wir folgenden Fall.

Ein Akatholik hat eine schwere Sünde begangen. Sein Gewissen macht ihm Vorwürfe über das Unrecht, welches er damit seinem Herrn und Schöpfer zugefügt; er sieht die Bosheit seiner That ein und sehnt sich danach, von Gott Verzeihung zu erlangen. So beginnt er denn seine Sünde aus ganzem Herzen zu verabscheuen, weil sie Gott, das höchste, schönste und seiner selbst wegen unendlich liebenswürdige Gut, beleidigt; er bereut es bitter, diesen guten Gott derart verachtet und beschimpft, sein Gebot übertreten, ihn aus seinem Herzen vertrieben und seiner Freundschaft und Liebe entsagt zu haben. Voll von diesen Gedanken fleht er ihn um Verzeihung an, gelobt ihm Besserung und Vermeidung der Gelegenheit zur Sünde und verspricht, allen Schaden, den er etwa andern zugefügt, nach Kräften wieder gut zu machen u. s. w. Wird Gott einem Protestanten, der sich nach begangener Sünde also zu ihm wendet, die Verzeihung versagen? Die katholische Lehre sagt entschieden: nein; die Verzeihung, die Gnade Gottes, wird ihm zu Teil werden. Denn wenn er auch weder direkt, noch indirekt den Vorsatz hat, seine Sünden jemals zu beichten — er weiß ja von

einer solchen Verpflichtung nichts und sieht deshalb in dem Bußsakramente der katholischen Kirche kaum etwas anderes als eine Priestererfindung und arge Gewissenstyrannei — so ist er doch vermöge seiner vollkommenen Reue und Liebe Gottes innerlich so disponiert, daß er bereit ist, überall und in allem seinen heiligen Willen zu erfüllen, sobald er ihn erkennt, und damit also auch bereit, eventuell den katholischen Glauben anzunehmen und seine Sünde zu beichten. Dabei kann er sogar die Beichte als ein Menschenwerk verwerfen und verabscheuen und dennoch im Herzen das haben, was die katholisch-theologische Sprache mit dem Ausdrucke: votum sacramenti oder sacramentum in voto, der Wille das hl. Sakrament zu empfangen, bezeichnet.

Zu solcher Reue über ihre Sünden können nun bei weitem die meisten unserer evangelischen Landsleute gelangen; ausgenommen sind nur diejenigen, welche bezüglich ihrer Nichtzugehörigkeit zur katholischen Kirche nicht mehr guten Glaubens sind. Wenn nämlich ein Akatholik zu der Überzeugung gelangt ist, daß die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche von Gott allen Menschen bei Verlust ihrer Seligkeit vorgeschrieben sei, so muß er natürlich dieser Überzeugung nachkommen. Wollte er das nicht, so könnte selbstverständlich bei ihm von einem Willen zu beichten, wie ihn das oben erläuterte votum sacramenti voraussetzt, nicht mehr die Rede sein. Denn er handelte bei seinem Fernbleiben von der katholischen Kirche und deren Sakramente nicht mehr im guten Glauben, und von ihm würde das Wort des hl. Apostels gelten: „omne quod non est ex fide peccatum est; Alles, was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde." (Röm. 14. 23.)

Eben dasselbe würde von einem Akatholiken zu sagen sein, welcher zweifelhaft geworden, ob er in seinem Religionsbekenntnisse auf dem richtigen Wege zu seinem ewigen Ziele sei, aber es dabei bewenden ließe und aus irdischen Rücksichten nicht weiter nachforschte. Es wäre ein verderblicher Irrtum, wenn so jemand sich mit dem Gedanken trösten wollte: ich bleibe, wo ich bin; durch Erweckung einer vollkommenen Reue über meine Sünden kann ich ja auf jeden Fall selig werden. Denn auch hier würde der durchaus notwendige gute Glaube fehlen und das sacramentum in voto ausgeschlossen sein. Ein derartiger Zweifler wäre vielmehr strenge

verpflichtet, unter Außerachtlassung jeglicher irdischer Rücksicht eifrig und ehrlich nach der Wahrheit zu forschen; solange aber seine Zweifel fortbestehen, kann auch er durch die vollkommene Reue Vergebung seiner Sünden erlangen. Aus dem Gesagten ergibt sich also klar und deutlich, wie durchaus irrig die Behauptung ist, die katholische Kirche spreche unseren evangelischen Landsleuten die Möglichkeit ab, selig zu werden. Fassen wir es mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache nochmals kurz zusammen.

Erste Bedingung zur ewigen Seligkeit ist die hl. Taufe, durch welche der Mensch von der Erbsünde befreit, in die eine wahre Kirche Christi auf Erden aufgenommen, mit der heiligmachenden Gnade geschmückt und zur Kindschaft Gottes und Erbberechtigung für den Himmel erhoben wird. Diese heilige Taufe erkennt die katholische Kirche auch bei den evangelischen Christen als vollgültig an, wofern sie nur, was freilich leider Gottes nicht immer der Fall, in der von Christus vorgeschriebenen Weise gespendet wird. Sie sieht demgemäß in dem getauften Protestanten ein für den Himmel bestimmtes Glied der christlichen Kirche und betrachtet ihn, solange er guten Glaubens in seiner Konfession die Wahrheit zu besitzen glaubt, als ein unverschuldeter Weise irrendes und von ihr getrenntes Kind, das, wenn auch nicht thatsächlich (re), so doch dem Geiste und Willen nach (voto) zu ihr gehört. Hat ein gültig getaufter evangelischer Christ aber die in diesem Sakramente ihm gewordene heiligmachende Gnade durch eine schwere Sünde verloren, so steht ihm, die Fortdauer seines guten Glaubens bezüglich seines religiösen Irrtums natürlich vorausgesetzt, in der vollkommenen Reue und Liebe ein jederzeit wirksames Mittel zur Verfügung, die Verzeihung und Gnade Gottes wieder zu erlangen und selig zu werden.

Hiernach ist also die uralte kirchliche Lehre: Extra Ecclesiam nullum omnino salvari, außerhalb der Kirche werde Niemand selig, zu beurteilen und zu erklären. Den Satz freilich, daß jede Religion gleich gut sei, und daß es deshalb dem freien Belieben des Menschen anheimgestellt bleiben müsse, sich unter den verschiedenen Religionsbekenntnissen dasjenige herauszusuchen, welches ihm am besten konveniere, hat die katholische Kirche von jeher entschieden verurteilt. Denn solche Religionsmengerei, welche die

Wahrheit und ihr Gegenteil für gleichwertig erklärt, ist thöricht und gottesläſterlich. Die Kirche hält vielmehr daran feſt, daß es für jeden Menſchen ernſte ſchwere Gewiſſenspflicht ſei, ſich ihr, der römiſch-katholiſchen Kirche, als der allein wahren, von Chriſto geſtifteten Heilsanſtalt anzuſchließen. „Zum Heile ſelbſt und zum ewigen Leben gelangt nur derjenige", ſagt der hl. Auguſtinus, „welcher Chriſtus zum Haupte hat; Chriſtum kann aber Niemand zum Haupte haben, der nicht in ſeinem Körper ſich befindet, welcher die Kirche iſt." (De unit. Eccl. c. 19) Die Zugehörigkeit zur Kirche iſt dem Menſchen eben gerade ſo notwendig, wie der Empfang des hl. Sakramentes der Taufe, durch welche wir Glieder der Kirche werden. Wie aber bezüglich der Taufe ſelbſt die katholiſche Lehre dahin geht, daß ſie dem Menſchen notwendig ſei re vel voto, und daß diejenigen, welche ſie ohne ihre Schuld thatſächlich nicht empfangen können, auch durch die Begierdtaufe gerettet werden können; ſo iſt hinſichtlich der Zugehörigkeit zur katholiſchen Kirche ebenfalls daran feſtzuhalten, daß auch ſie zum ewigen Heile der Menſchen notwendig iſt re vel voto; und daß diejenigen Getauften, welche ohne ihr Verſchulden thatſächlich nicht zu ihr gehören, wenn ſie aufrichtig Chriſtum und ſeine Kirche ſuchen, der Begierde und dem Geiſte nach zu ihr gehören und deshalb ſelig werden können. Der Grundſatz: Außerhalb der (katholiſchen) Kirche gibt es kein Heil; ſchließt alſo keinen im guten Glauben befindlichen Proteſtanten von der ewigen Seligkeit aus und enthält demnach auch nichts, was unſere evangeliſchen Landsleute begründeter Weiſe verletzen könnte. Freilich werden und müſſen ſie von ihrem Standpunkte aus, ſolange ſie denſelben für den richtigen halten, die Notwendigkeit des Anſchluſſes an die katholiſche Kirche leugnen; darauf gründet ſich ja gerade ihre von der katholiſchen Kirche auch als möglich und bei vielen thatſächlich vorhanden anerkannte bona fides. Aber dieſe Verſchiedenheit in der Lehre braucht gewiß keinen Grund zu konfeſſioneller Verbitterung zu geben; da möge ſich jeder nach ſeinem Gewiſſen und nach ſeiner Überzeugung richten und ſeinem Gotte dienen, wie er es nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen für recht erkennt.

Durchaus unrichtig aber iſt es, wenn Herr Profeſſor Witte zu Pforta in N. 3 der Flugſchriften des Evangeliſchen Bundes Die

unsichtbare Kirche und Rom S. 21 sagt: „Ja, die römische Kirche behauptet sogar, daß Ketzer trotz ihres Unglaubens selig werden können. Aber doch eigentlich nur dann, wenn sie es nicht ahnen, daß sie Ketzer sind; alsdann behandelt sie Rom so freundlich und milde, wie die Heiden, denen die Möglichkeit des Heils durchaus nicht abgesprochen wird. Schlimm steht es nur mit den sog. formalen Häretikern, die nicht nur, wie die materialen, von der römischen Wahrheit abirren, sondern sich dieses Gegensatzes auch bestimmt bewußt sind. Diese Ketzer, d. h. alle lebendigen, zwischen dem Papst und Christus unterscheidenden evangelischen Christen sind rettungslos verloren.“ Nein! nicht die Protestanten, welche sich ihres Gegensatzes gegen Rom bewußt sind, denn das sind wohl alle, da dieser Gegensatz in jedem protestantischen Katechismus zur Genüge hervorgehoben wird, sondern die, welche wissen bezw. klar erkennen, daß die katholische Lehre die allein wahre ist, und trotz dieser Einsicht in dem von ihnen als irrtümlich erkannten Bekenntnis verharren, die schließt die katholische Lehre von der ewigen Seligkeit aus, weil sie, indem sie der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben, eine schwere Sünde wider den heiligen Geist begehen, welche, wie jede schwere Sünde, den Verlust des Himmels nach sich zieht. In dieser Lehre wird aber kein Vernünftiger etwas Unberechtigtes finden wollen; denn eine Kirche, welche glaubt und lehrt, daß sie im Besitze des von Gott geoffenbarten Glaubens sei, kann unmöglich die Annahme ihrer Lehren und die Unterwerfung unter ihre Autorität dem freien Belieben der Menschen anheimstellen.

In diesem Grundsatze stimmt auch m. W. der gläubige Protestantismus mit der katholischen Kirche ganz überein. So gibt beispielsweise der „Evangelisch-christliche Landeskatechismus für Nassau“ in seinem zweiten Hauptstück „vom christlichen Leben“ auf die Frage (184): In welchem Falle ist es erlaubt und pflichtmäßig, von einer Kirchengemeinschaft zu einer andern überzutreten? die Antwort: „Wenn wir uns nach genauem Prüfen und Forschen überzeugt haben, daß das reine und lautere Christentum in einer anderen Kirche mehr zu finden ist, als in der unsrigen; aber um äußerer Zwecke willen, und besonders aus Eigennutz seine Kirche gegen bessere Überzeugung verlassen, ist

Abfall von der Wahrheit und eine strafbare Heuchelei.“ Man beachte die von mir gesperrten Worte, in welchen die protestantische Lehre das katholische Glaubensprinzip von der Notwendigkeit des Anschlusses an die als wahr anerkannte Kirche gewissermaßen noch schärfer faßt und auch auf den Fall ausdehnt, daß jemand in seiner Religion zwar ebenfalls das reine lautere Christentum zu besitzen überzeugt ist, gleichzeitig aber erkennt, daß dies in einer anderen Kirchengemeinschaft mehr der Fall sei. Wenn man dies vom protestantischen Standpunkte aus lehrt und für Recht und Pflicht erklärt, so wird man doch auch der entsprechenden katholischen Lehre ihre Berechtigung nicht bestreiten und den Satz: extra Ecclesiam nulla salus, außerhalb der Kirche kein Heil, als eine Härte und Ungerechtigkeit gegen Akatholiken erklären dürfen.

Trotzdem besteht aber zwischen der Art und Weise, wie der Katholizismus und der Protestantismus Andersgläubigen gegenübertreten, ein tiefgehender Unterschied, den ich hier um so weniger mit Stillschweigen übergehen darf, als er uns unablässig tadelnd vorgehalten wird. Es ist dies die sg. katholische Intoleranz. Dieselbe besteht nach den Anklagen der Gegenseite vornehmlich darin, daß wir anderen Religionswesen nicht die gleiche Berechtigung wie unserer Religion zuerkennen und dementsprechend uns von jeder Teilnahme an eigentlich religiösen gottesdienstlichen Handlungen und Feierlichkeiten Andersgläubiger fernhalten. Diese Exklusivität unsererseits wird von Akatholiken häufig recht unangenehm empfunden und das um so mehr, als man dort uns gegenüber in der That nicht selten mehr Entgegenkommen bezeigt. So begreiflich ich nun eine gewisse Verstimmung über dieses unser Verhalten bei unseren protestantischen Landsleuten finde, so glaube ich doch, daß die nachfolgende ruhige Erwägung geeignet sein dürfte, den Beweis zu liefern, daß unsererseits kein böser Wille dabei im Spiele ist.

Was zunächst das Entgegenkommen angeht, welches wir Katholiken evangelischerseits finden, so beruht dasselbe auf der protestantischen Grundanschauung von der absoluten Freiheit der menschlichen Vernunft in Bezug auf die Erforschung und Erkenntnis der religiösen Wahrheit. Diese Grundlehre verleiht dem evangelischen Religionswesen, selbst vom strenggläubigen

Standpunkte aus betrachtet, einen so weiten und umfassenden Boden, daß darauf alle, welche noch an einen persönlichen Gott, an eine Offenbarung und an eine Erlösung der sündigen Menschheit durch Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, glauben, Platz finden können. Deshalb heißt es in der dem bereits erwähnten Nassauischen Landeskatechismus am Schlusse beigefügten „Kurzen Geschichte der christlichen Kirche" in N. 21 ganz folgerichtig: „Die drei Hauptparteien in der Christenheit (nämlich Katholiken, Protestanten oder Evangelische und Griechen) sind gleichwohl in den Hauptstücken des christlichen Glaubens einig. Alle glauben an einen Gott und an einen Erlöser; alle halten die heilige Schrift für eine göttliche Offenbarung; alle erkennen es für Pflicht, Gottes Gebote zu halten, und alle hoffen ein ewiges Leben. Also stehen sie alle mit einander in Gemeinschaft und machen zusammen eine christliche Kirche aus".

Danach wird also beispielsweise der Übertritt eines Protestanten zu einer anderen christlichen Konfession oder das Versprechen eines solchen bei Eingehung einer gemischten Ehe, die zu erhoffenden Kinder katholisch erziehen zu lassen, evangelischerseits eine ganz andere Beurteilung finden müssen, als ähnliche Schritte eines Katholiken vom katholischen Standpunkte aus zu erfahren haben. Evangelischerseits kann man einem zum Katholizismus übertretenden Glaubensgenossen, will man consequent sein und die Glaubens- und Forschungsfreiheit, welche man als erste Errungenschaft der Reformation theoretisch so hoch schätzt, auch praktisch gelten lassen, nicht im mindesten gram werden; wenn er seiner persönlichen Überzeugung folgt, handelt er ja ganz korrekt nach dem protestantischen Grundsatze, daß jeder sich selbst unter Gottes innerem, übernatürlichem Beistande die Wahrheit suchen müsse. Und läßt ein evangelischer Christ seine Kinder katholisch erziehen, so gefährdet er dadurch deren Seelenheil nach seinen Glaubensprinzipien nicht im mindesten, weil, wie es in dem berühmten, später ganz zum Abdruck zu bringenden Gutachten der Helmstädter evangelisch-theologischen Fakultät von 1706 bezüglich des Übertrittes der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Katholizismus heißt, die Lehre der römisch-katholischen Kirche nicht

so beschaffen ist, daß man dabei weder den wahren Glauben haben, noch zur Seligkeit gelangen könnte; sondern nach protestantischer Anschauung auch bei der römisch-katholischen Kirche der Grund des Glaubens ist, weshalb man also in derselben recht glauben, christlich leben und selig sterben kann. Ich sehe daher keinen sachlichen Grund, selbst wenn ich mich ganz auf den Boden der Gegenseite stelle, warum der gläubige Protestantismus dem Katholizismus mehr widerstreben sollte, als den verschiedenen liberalen und rationalisierenden Richtungen in seinem eigenen Lager. Im Gegenteil; mit den letzteren hat er viel weniger gemein, als mit uns. Gemeinsamen Boden kann doch nur positive Übereinstimmung in der Glaubens- und Sittenlehre schaffen, nicht aber bloßer Protest und Negation. Der positiven Berührungspunkte gibt es aber, wie ich später zeigen werde, zwischen Katholiken und gläubigen Protestanten überaus viele. Was die letzteren an uns aussetzen können, ist höchstens, daß wir außer dem Notwendigen noch gar Manches in Bezug auf Glauben und Sitten als geoffenbarte Wahrheit annähmen, worüber nach ihrer Ansicht berechtigter Zweifel erlaubt sei. Da meine ich aber, daß man sich über diese Dinge, welche, richtig aufgefaßt, auch nach protestantischen Begriffen nichts Unmoralisches, Schlechtes enthalten, leicht beruhigen könne. Was nicht notwendig ist, schadet darum noch nicht, sagt ein altes Sprüchwort. Wenn der gläubige Protestant in der katholischen Kirche das nach seinen Begriffen zur Seligkeit Notwendige vorfindet, kann er zufrieden sein.

Darf ich einen freilich nicht ganz passenden Vergleich über das Verhältnis des gläubigen Protestantismus zum Katholizismus der Philosophie entlehnen, so möchte ich sagen, daß der erstere sich zum letzteren verhalte, wie die Gattung zur Art (genus ad speciem). Wie die Gattung ganz in der Art enthalten ist, so ist auch der positive biblische Lehrgehalt der Offenbarung, welchen der gläubige Protestant ja annehmen muß, in der katholischen Kirche voll und ganz anerkannt. Wie aber umgekehrt nicht gesagt werden kann, daß die Art ganz in der Gattung enthalten sei, so kann man auch den Katholizismus nicht mit dem Protestantismus auf eine Linie stellen; denn sein Glaubensinhalt ist sachlich reicher, und das ist der Grund, warum wir so oft protestantisches Entgegenkommen nicht mit gleichem

Entgegenkommen erwidern können; die Partien sind eben nicht gleich. Ein Protestant, welcher den Katholizismus für gleichberechtigt mit seinem Glauben erklärt, sagt sich damit von keiner biblischen Glaubens- oder Sittenlehre los. Umgekehrt aber müßte ein Katholik, welcher den Protestantismus für gleichberechtigt mit seinem Glauben erklärte, diesen vollkommen über Bord werfen. Es klingt das hart; ich bitte aber meine protestantischen Leser um geduldige, ruhige Erwägung des folgenden.

Die katholische Kirche steht und fällt mit dem in ihr waltenden unfehlbaren Lehramte für Glauben und Sitten. Der Protestantismus aber erkennt ein solches Lehramt nicht an. Die katholische Kirche steht und fällt mit der Lehre vom hl. Meßopfer und den sieben Sakramenten. Der Protestantismus aber verwirft das heilige Meßopfer und fünf Sakramente. Die katholische Kirche steht und fällt mit der Lehre vom Primate des heiligen Apostels Petrus und seiner Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Rom. Der Protestantismus leugnet diesen Primat. Der Grund aber, warum die katholische Kirche an den genannten Lehren und Einrichtungen unbedingt festhalten muß, ist die untrügliche Autorität des offenbarenden Gottes; die nämliche Autorität, kraft welcher sie alle anderen Wahrheiten ihres Glaubens annimmt und lehrt. Die katholische Kirche kann also keine einzige dieser evangelischerseits bestrittenen Wahrheiten aufgeben oder auch nur in Zweifel ziehen lassen, ohne alle andern mit aufzugeben und sich gegen die unfehlbare Autorität Gottes zu erheben, welche mit ihrem ganzen Gewichte hinter jeder einzelnen von diesen Wahrheiten steht.

Würde sie den Protestantismus als gleichwertig neben sich anerkennen, so müßte sie dabei entweder von dem Grundsatze ausgehen, die von ihr beanspruchte Lehrautorität sei unsicher, oder von dem anderen, es sei erlaubt, dem sich offenbarenden Gotte den Glauben zu verweigern. Das letztere wäre eine Gotteslästerung und mit dem ersteren würde sie sich selbst aufgeben und sich die Existenzberechtigung absprechen. Denn eine ungewisse Autorität ist überhaupt keine Autorität. Kann man vernünftigerweise der katholischen Kirche eine derartige Gotteslästerung, einen solchen moralischen Selbstmord zumuten? Darf man es ihr verübeln, wenn sie solche Grundsätze verwirft?

Wollte man mir indessen hier vielleicht einwenden, daß die Anerkennung der Gleichberechtigung der katholischen Kirche evangelischerseits ein ähnliches Prinzipienopfer voraussetze, so vergißt man, daß man vom protestantischen Standpunkte bezüglich der bestrittenen katholischen Lehren doch eigentlich nur sagen kann, sie seien nicht gewiß: non liquet. Für den evangelischen Christen soll in Sachen des Glaubens und der Sitten nur die hl. Schrift maßgebend sein. Das besagt, daß er nur die Lehren, welche er in der hl. Schrift findet, als göttlich geoffenbarte Wahrheiten anzuerkennen verpflichtet sei. Was er aber nicht darin findet, das braucht er nach seiner Glaubensregel zwar nicht anzunehmen; allein er kann deswegen noch nicht behaupten: es sei nicht wahr. Er mag beispielsweise sagen: ich glaube nur zwei Sakramente, weil ich deren nur zwei in der Bibel ausdrücklich erwähnt finde; kann er aber auch sagen: es gibt deren nur zwei? das sagt die Bibel nirgends. Im Gegenteil: die katholische Dogmatik beweist die göttliche Einsetzung aller sieben Sakramente auch aus der heil. Schrift. Wenn man nun evangelischerseits Predigern und Professoren einen so überaus weiten Spielraum in der Interpretation der hl. Schrift gestattet, daß schließlich unter dem Messer ihrer Kritik von positivem Christentum und der Bibel selbst fast nichts mehr übrig bleibt, ohne daß man sie des Abfalles von der protestantischen Glaubensregel beschuldigt, so darf man doch, meine ich, konsequenterweise der katholischen ebenfalls auf die Bibel sich stützenden Lehre von den sieben Sakramenten, dem unfehlbaren Lehramte, dem hl. Meßopfer, dem Primate Petri und seiner Nachfolger u. s. w. die biblische Berechtigung nicht von vornherein absprechen. Wenn einmal die freie Schriftforschung unbestreitbares, unveräußerliches Recht eines jeden Christen sein soll, dann muß man auch uns Katholiken diese Freiheit zuerkennen; und bricht man über die negativen Resultate protestantischer Exegeten nicht ohne weiteres den Stab, sondern erkennt sie innerhalb des Rahmens der freien Forschung für prinzipiell berechtigt an; so wird man nicht umhin können, den positiven Resultaten katholischer Forschung ebenfalls diese prinzipielle Berechtigung zuzugestehen. Indem man also der katholischen Kirche Gleichberechtigung einräumt, bringt man protestantischerseits kein Prinzipienopfer, sondern man bleibt vielmehr dem Grundprinzipe von der freien Forschung vollkommen treu.

Sei dem übrigens wie immer; das Eine dürfte sich aus dem Gesagten jedenfalls mit Sicherheit ergeben, daß dem Mangel an Entgegenkommen unsererseits in Glaubenssachen kein böser Wille zu Grunde liegt; sondern lediglich ein auf unabweisbarer Gewissensnötigung beruhendes: non possumus; läßt man aber dies bei Beurteilung unseres Verhaltens andern Konfessionen gegenüber nicht außer Betracht, so wird eine mildere Auffassung bald Platz greifen. Man thut das ja auch bei anderen Religionswesen ohne Anstand. Wenn der gläubige Jude am Samstag nicht arbeitet, seinen Laden schließt und die Vornahme von Geschäften unerbittlich ablehnt, so nimmt ihm das kein billig Denkender übel. Man weiß eben, daß seine Religion ihm das verbietet, und achtet seine Überzeugungstreue. Und wollte ein Christ einem Juden erklären: ich kaufe, verkaufe und arbeite am Samstag; also thue du es auch, sonst halte ich dich für einen eigensinnigen, übelwollenden Menschen; so würde jeder Vernünftige das sonderbar und unberechtigt finden. Nun wohl: soll uns gegenüber die Billigkeit nicht gelten, die man dem Juden anstandslos gewährt? Mögen doch unsere protestantischen Landsleute sich versichert halten, daß wir stets bereit sind, im Interesse des konfessionellen Friedens in Deutschland Opfer zu bringen, solange unser Gewissen nicht dadurch verletzt wird. Wohl werden wir ernst und mit allen gesetzlichen Mitteln nach religiöser Freiheit und Sicherung unserer wohlerworbenen Rechte streben; denn wir sind nicht Deutsche zweiter Klasse oder hergelaufenes bloß geduldetes Volk und haben nicht bloß gleiche Pflichten, sondern auch gleiche Rechte, wie unsere evangelischen Mitbürger. Wir wissen aber auch, daß wir uns mit einander vertragen müssen, und daß dieses Sichvertragen ohne Opfer nicht möglich ist. Opfer aber, die gegen unser Gewissen gehen, sind für den religiösen Frieden in unserm Vaterlande weder notwendig, noch zulässig.

Und hier endlich noch ein offenes ehrlich gemeintes Wort über die uns so oft vorgeworfene Proselytenmacherei! Man scheint vielfach zu glauben, unser Verfahren den Protestanten gegenüber werde stets von der Absicht geleitet, möglichst viele zu uns herüberzuziehen, und wir ständen deshalb jeder Stärkung des religiösen Bewußtseins und Lebens im evangelischen Volke feindselig

gegenüber. Nichts ist irriger als dies. Unsere innigsten Wünsche gehen vielmehr dahin, daß Glaube und Religiosität bei unseren anders denkenden Volksgenossen recht genährt und gefördert werden. Der Anblick des sich dort nach den Eingeständnissen kompetenter Beurteiler von Jahr zu Jahr immer mehr entwickelnden religiösen Indifferentismus ist uns tiefschmerzlich; denn er ist von verhängnisvollen Folgen für alle Verhältnisse unseres Vaterlandes. Mögen die berufenen Faktoren nur recht eifrig dahin wirken, daß dem evangelischen Volke Religion und Glaube erhalten bleiben; unseres Beifalles und unserer Mithülfe, soweit dieselbe möglich, sind sie dabei sicher. Wir werden wahrlich die letzten sein, welche dem religiösen Nihilismus irgendwo das Wort reden. Das dürften wir schon im eigenen Interesse nicht thun, wenn wir wirklich so arge Proselytenmacher wären, wie man häufig annimmt. Denn wir müßten doch gar sehr kurzsichtig sein, wenn wir nicht einsähen, daß niemand weniger leicht katholisch wird, als ein Protestant, der seine religiösen Pflichten nicht mehr erfüllt und allen Glauben verloren hat. Wer dem höheren Leben abgestorben ist, der läßt sich am allerwenigsten für die katholische Religion erwärmen, welche den ganzen Menschen bis in seine innersten Gefühle erfaßt und bewegt. Ein gläubiger Protestant aber, der mit wahrer Herzenswärme an seinem Heiland hängt und nach seiner Lehre lebt; dem der Glaube das höchste Gut ist, der wird forschen und streben und ist einem Weiteren zugänglich. Indessen ist das weder der einzige, noch der ausschlaggebende Grund für den aufrichtigen Wunsch, den wir im Herzen tragen und nähren, daß unter unsern evangelischen Mitbrüdern das wahre praktische Christentum wieder mehr Boden gewinnen möge; der tiefste Grund hierfür ist vielmehr das innige Verlangen, daß sie alle das ewige Ziel erreichen möchten, welches Gott einem jeden Menschen gesetzt hat. Und wenn wir von Feinden der katholischen Religion reden — ich möchte diesen Ausdruck so gerne vermeiden — so suchen wir dieselben nicht in den Reihen des gläubigen Protestantismus, sondern da, wo aller Glaube geschwunden ist. Da aber geht der Haß gegen Rom Hand in Hand mit dem Haß gegen die, welche, wie der Verfasser der bereits zitierten Broschüre Zur Aufgabe des evangelischen Bundes sich ausdrückt, „römischen Sauerteig

unter lutherischer Flagge" im protestantischen Lager „einschmuggeln wollen"; d. h. gegen alle, welche Christentum und Glauben ernst nehmen.

Im vorstehenden meine ich nun genugsam gezeigt zu haben, daß die katholische Lehre von der alleinseligmachenden Kirche nichts bietet, was einen gläubigen Protestanten mit Recht verletzen könnte, weil diese Lehre eben in keiner Weise darauf hinausläuft, daß jeder, der nicht römisch-katholisch sei, ohne weiteres der ewigen Seligkeit verlustig gehe. Die katholische Kirche erkennt vielmehr gern und freudig an, daß bei unseren getrennten Brüdern vieles Gute und wahrhaft christliche Tugenden zu finden sind. Warum auch nicht? Diejenigen aus ihnen, die gültig getauft sind, und das ist doch gottlob noch die weit überwiegende Mehrzahl, haben ja vor allem die Taufgnade, durch welche sie Kinder Gottes und Erben des Himmels geworden sind. Und diejenigen unter den Getauften, welche sich in ihrem späteren Leben durch eifriges, demütig gläubiges Lesen der hl. Schrift mit der inneren Gnade Gottes den Glauben an Jesus Christus, ihren Heiland und Seligmacher, bewahren, haben die wunderbaren, himmlischen Lehren der Bibel und das leuchtende Beispiel ihres göttlichen Herrn und Meisters, seiner hl. Apostel, der ersten Christen u. s. w. vor Augen und darin eine beständige Mahnung zur christlichen Tugend, einen festen Wegweiser zum Himmel; sie besitzen im Heilande und dem von ihm ausgehenden und verheißenen hl. Geiste einen inneren Helfer und Führer, dessen Gnade sie, sofern sie guten Willens sind, erleuchtet und stärkt und auf den geheimnisvollen Wegen seiner überreichen Barmherzigkeit zum Leben in Gott und zur Erkenntnis der ewigen Wahrheit führen wird. Das Wort, das die Engelchöre bei der Geburt des Weltheilandes gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind", gilt auch ihnen, und ferne sei es von uns, der allmächtigen Gnadenwirksamkeit des hl. Geistes in den Herzen der Menschen Grenzen ziehen zu wollen. Welcher treue Katholik möchte behaupten, daß Gott einem christusgläubigen Protestanten, der im guten Glauben, auf der richtigen Bahn zu Gott zu sein, nach den Vorschriften des christlichen Sittengesetzes lebt, die hl. Schrift zum ernsten Studium seines Lebens erwählt und

benützt und das Beispiel Christi nachzuahmen, Christus selbst in seinem Leben zum lebendigen Ausdruck zu bringen sucht; welcher Katholik sage ich, möchte behaupten, daß unser Erlöser einen solchen Protestanten innerlich verlassen, ihn von sich stoßen und ewig zu Grunde gehen lassen werde! Wie er ihn innerlich leitet und begnadet, das wissen wir nicht, und das brauchen wir auch nicht zu wissen: Gottes Wege sind nicht unsere Wege; daß er ihn aber zur ewigen Seligkeit führen werde, dessen sind wir gewiß; das lehrt uns der Glaube an die göttliche Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, die keine Seele, welche guten Willens ist, von sich stößt. Ein altes scholastisches Axiom sagt: facienti quod in se est, Deus non denegat gratiam; demjenigen, der thut, was in seinen Kräften steht, versagt Gott seine Gnade nicht.

Freilich folgt daraus nicht, daß es gleichgültig sei, ob jemand protestantisch oder katholisch, und daß jede Religion gleich gut sei. Denn wie es Thorheit und Gotteslästerung wäre, zu behaupten, es sei gleichgültig, ob man dem sich offenbarenden Gott Glauben schenke oder nicht; so würde es auch Gotteslästerung sein, jede Religion für gleich gut zu halten; da vieles, was in der katholischen als Gottes Wort und Gebot geglaubt und befolgt wird, von unsern protestantischen Brüdern nicht angenommen, sondern verworfen wird. Aber darauf kommt es bei der Frage, ob sie zur Seligkeit geführt werden oder nicht, in letzter Linie nicht an; worauf es ankommt, ist, ob sie wissentlich die Offenbarung Gottes verwerfen; ob sie sich bewußt sind, daß das, was sie nicht glauben und glauben wollen, göttliche Offenbarung ist; ob ihr Irrtum ein selbstverschuldeter ist; und darüber maßt sich weder die katholische Kirche, noch der einzelne Katholik ein Urteil an; das überlassen wir dem Gott, der Herzen und Nieren durchforscht und die geheimsten Gedanken des Menschenherzens ergründet. Und ich meine, daß unsere evangelischen Landsleute damit zufrieden sein dürften und mehr billigerweise nicht verlangen können. Sie selbst beurteilen ja innerhalb ihrer Kreise die verschiedenen Richtungen geradeso, indem sie bezüglich der von ihnen in den Unterscheidungslehren Abweichenden die Auffassung, daß sie darin irren, festhalten und offen aussprechen. Jedes andere Verhalten wäre eben, wie ich

oben gezeigt habe, widersinnig. Wenn aber trotzdem der Lutheraner den Reformierten, den Hochkirchler, den Freigemeindler, den Irvingianer, den Methodisten erträgt und umgekehrt, und selbst der Rationalist nicht verstoßen wird, warum denn diese Opposition gegen uns Katholiken, die wir doch wahrlich ihm viel näher stehen! Irren ist menschlich, und unverschuldeter Irrtum entehrt nicht. Wenn die katholische Kirche also lehrt, daß der Protestantismus irre, so beleidigt sie nicht, sondern redet einfach nach ihrer Überzeugung und nach dem Gebote des christlichen Gewissens, welches nicht anders kann. Quod non est ex fide, peccatum est.

II.

Die Folgen des Kulturkampfes für die katholische Kirche in Deutschland.

„Rom rüstet; ja es steht schon in voller Schlachtordnung bis an die Zähne bewaffnet vor uns; an vielen Orten ist der Kampf bereits entbrannt, und unermeßliche Reserven stehen für alle Bedürfnisse bereit"; so schreibt Herr Professor Witte in N. 7 der Flugschriften des Evangelischen Bundes unter dem Titel: Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms. (S. 2.) Eine bittere Klage; ein aufregender Ausspruch! Prüfen wir ihn ruhig und sachlich!

Um ein richtiges Urteil über den Ausgang eines Krieges zu gewinnen, muß man die Positionen der Streitenden vor und nach demselben mit einander vergleichen und abwägen. Wenn eine kriegführende Armee in Feindesland eindringt und dasselbe weithin besetzt, so ist es dabei selten ihre Absicht, alle occupierten Territorien für immer behaupten zu wollen. Man ist sich vielmehr in der Regel von vornherein klar darüber, daß man einen großen meist sogar den größten Teil derselben beim Friedensschlusse wieder herausgeben muß. Man will den Feind nur zwingen, einen bestimmten Grenzteil seines Gebietes, den man im eigenen Interesse zu besitzen verlangt, definitiv abzutreten. Jede darüber hinausgehende

Occupation des feindlichen Landes hat von Anfang an nur die Bestimmung eines Pressionsmittels, um den Gegner zur Abtretung des definitiv zu annektierenden Gebietes geneigter zu machen.

Ähnlich ist es auch im Kulturkampfe gegangen. Fürst Bismarck hatte, wie er selbst wiederholt erklärte, von Anfang an zwischen Kampfgesetzen und solchen, welche bleibende Zustände schaffen sollten, klar unterschieden. Die ersteren sollten nach seinen Plänen die katholische Kirche nur zwingen, sich den letzteren beim einstigen Friedensschluß definitiv zu unterwerfen. War dieses Ziel erreicht, dann hatten die Kampfgesetze ihre Dienste gethan und konnten unbedenklich aufgehoben werden.

Zu den Gesetzen, welche definitive staatskirchenrechtliche Zustände schaffen sollten, gehörten das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung v. 6. Febr. 1875; das Gesetz, betr. die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens, vom 11. März 1872; das Gesetz über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. Juni 1875; und namentlich das Gesetz vom 11. Mai 1873 über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, besonders soweit es dem Staate ein Einspruchsrecht bei Besetzung der geistlichen Stellen zusprach. In diesem staatlichen Veto gipfelten, darüber war man sich gar bald auf beiden Seiten klar, die Ansprüche der Staatsgewalt; und alle Versicherungen von seiten der Regierung sowohl, als der kulturkämpferischen Parteien des Landtages, diese Forderung sei praktisch von geringer Bedeutung und könne daher von den Katholiken unbedenklich zugestanden werden, vermochten diese über deren unberechenbare Tragweite nicht zu täuschen. Man unterschätzte hierbei unsere Menschen- und Geschichtskenntnis. Die Zwecke, welche man staatlicherseits mit diesen Paragraphen verfolgte, hatte schon im Jahre 1839 der Verfasser des Artikels: „Die oberrheinische Kirchenprovinz“ im 3. Heft der berüchtigten „Deutschen Blätter für Protestanten und Katholiken“ (Heidelberg: Winter) in offenherzigster Weise ausgesprochen. „Was aber die Regierungen bestimmte“, heißt es da S. 96, „auf das Nominationsrecht zu den Pfarrstellen ein so großes Gewicht zu legen, war folgender politischer Lehrsatz: Wenn die Pfarrer von der Landesregierung nichts zu hoffen

und nichts zu fürchten haben, so werden sie unaufhaltsam den Impulsen dessen folgen, von dem sie zu hoffen und zu fürchten haben. Dadurch aber würde Sinn und Empfindung der Unterthanen in die Gewalt des Bischofs und durch diesen in die Gewalt des Papstes kommen, was für einen Staat, dessen Oberhaupt der katholischen Kirche nicht angehört, von den bedenklichsten Folgen wäre. Denn wenn Pfarrer, Lehrer und Ärzte, die unmittelbar mit dem Volke verkehren und meistens zusammenhalten, weil sie in ihren Interessen von einander abhängig sind, in gleicher Gesinnung und unter gleicher Leitung gegen einen Staat wirken, was sie bei einiger Vorsicht ganz ungestraft thun können, dann entziehen sie ihm einen mehr oder weniger bedeutenden Teil derjenigen Kräfte, durch welche sein Bestehen bedingt ist."

In dem sog. Brotkorbgesetz v. 22. April 1875 kam diese unsäglich traurige Auffassung von der Menschennatur klar und unverhüllt zum Ausdruck; es sollte bei uns alles nach der bekannten Weise gehen: wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing." Zur Ehre des katholischen Klerus erwies sich indessen diese Spekulation als verfehlt. Genug! das Einspruchsrecht des Staates bei Besetzung der geistlichen Stellen bildete bald den Hauptstreitpunkt, welcher den Konflikt in seiner vollen Bitterkeit und Schärfe zum Ausbruch brachte. Es regnete Geld- und Gefängnisstrafen über die nunmehr fast alle verstorbenen Bischöfe, welche damals die Hirtenstühle Preußens zierten. Sie wurden „abgesetzt", mußten Haus und Hof und Vaterland verlassen und zum Teile unstät und verfolgt unter Entbehrungen und Beschwerden jeder Art von einem Verstecke zum andern fliehen. Nie in meinem Leben werde ich vergessen, was mir, da ich selbst als Begleiter meines hochseligen Bischofs Peter Josef Blum in der Verbannung weilte, der greise, letztverstorbene gleichfalls exilierte Bischof Johann Bernhard von Münster einmal in mitternächtlicher Stunde von den Leiden erzählte, welche er erduldet hatte. Das Schicksal ihrer Bischöfe teilten Hunderte von Priestern. Von ihren Pfarreien vertrieben, in die Gefängnisse geworfen, außer Landes gejagt, wurden auch sie Opfer ihres kirchlichen Gehorsams, heldenmütige Martyrer ihrer Pflicht. Ihre Pfarreien blieben jahrelang verwaist, ihre Pfarrkinder mußten der hh. Sakramente, die Kranken

der Tröstungen unserer h. Religion, die Sterbenden in der bittersten aller Stunden des priesterlichen Beistandes entbehren; und alle diese schweren Opfer wurden gerne gebracht, um nur die kirchliche Freiheit in der Besetzung der geistlichen Stellen zu retten. Und doch ist sie in der Hauptsache, bezüglich der definitiven Besetzung der Pfarreien, verloren gegangen. Hierin hat die Kgl. Staatsregierung erlangt, was sie erstrebt hatte. In ähnlicher Weise sind die anderen, oben angeführten organisatorischen Gesetze über das Verhältnis der Staatsgewalt zur Kirche geblieben, und selbst von den sg. Kampfgesetzen, welche von Anfang nur als Mittel zur dauernden Einführung der organisatorischen Gesetze dienen sollten, sind bei weitem nicht alle Bestimmungen beseitigt worden. Wie es mit dem kirchlichen Besitzstand vor dem Beginne des Kulturkampfes, etwa noch im Jahre 1870, in Preußen bestellt war, und wie es nach dem sg. Friedensschlusse damit aussieht, möge die nachstehende Tabelle darthun.

Im Jahre 1870.	Im Jahre 1890.
1) Freiheit der Geistlichen in der Verteidigung kirchlicher Lehren und Einrichtungen gegen Eingriffe der Staatsgewalt bei Ausübung ihres Berufes.	Verloren. (§ 130a des Reichsstrafgesetzb.)
2) Verfassungsmäßige Berechtigung der Kirche zur Mitaufsicht über die Schule.	Verloren. (Ges. v. 11. März 1872.)
3) Verfassungsmäßige Berechtigung des Jesuitenordens zur freien Existenz und Wirksamkeit im Deutschen Reiche.	Verloren. (Reichsgesetz v. 4. Juli 1872.)
4) Gleiche Berechtigung für die Kongregation der Redemptoristen.	Verloren. (Bekanntm. v. 20. Mai 1873.)
5) Desgleichen für die Kongregation der Lazaristen.	Verloren. (desgl.)
6) Desgleichen für die Kongregation vom hl. Geiste und unbefleckten Herzen Mariä.	Verloren. (dto.)

Im Jahre 1870.	Im Jahre 1890.
7) Desgleichen für die Gesellschaft vom hh. Herzen Jesu.	Verloren. (dto.)
8) Volle verfassungsmäßige Freiheit und Selbständigkeit der Kirche bez. der Heranbildung der Kandidaten für den geistlichen Stand und der Anstellung der Geistlichen.	Verloren. (Ges. v. 11. Mai 1873.) Bezüglich der Heranbildung der Theologen kann gemäß der Novelle von 1882 der Minister der geistlichen Angelegenheiten von einzelnen Bestimmungen Dispens erteilen; hinsichtlich der Anstellung der Geistlichen hat die Staatsregierung gemäß der Novelle von 1887 immer noch ein Einspruchsrecht, wenn es sich um eine definitive Anstellung im Pfarramte handelt.
9) Volle verfassungsmäßige Freiheit der kirchlichen Oberen hinsichtlich der Wahrung der kirchlichen Disziplin.	Verloren. (Ges. v. 12. Mai 1873.) Das Maximum an Geld- und Freiheitsstrafen, welche von einer Kirchenbehörde verhängt werden dürfen, ist durch Staatsgesetz bestimmt.
10) Unbedingte gänzliche Militärfreiheit der Geistlichen vom Subdiakon an.	Verloren. (Reichsges. vom 2. Mai 1874 bezw. 6. Mai 1880.) Durch die neueste Novelle vom 8. Febr. 1890 zum Teil wiederhergestellt.
11) Freies Aufenthaltsrecht eines jeden Geistlichen im ganzen Reichsgebiete.	Verloren, soweit solche Geistliche in Betracht kommen, welche wegen staatlich unbefugter Vornahme von geistlichen Amtshandlungen rechtskräftig zu Strafe verurteilt worden sind. Solche können durch die Landespolizeibehörde ausgewiesen werden. (Reichsges. v. 4. Mai 1874.)

Während des Druckes bringen die Zeitungen die Nachricht, daß der Bundesrath am 24. April l. J. der vom Reichstage beschlossenen Aufhebung dieses Gesetzes endlich zugestimmt hat.

Im Jahre 1870.	Im Jahre 1890.
12) Volle freie Wahl der Verweser erledigter Bistümer durch die Domkapitel.	Verloren. Die Staatsregierung kann durch die Forderung des im § 2 des Ges. v. 20. Mai 1874 vorgeschriebenen Eides, welcher kirchlich unzulässig ist, den Gewählten ausschließen.
13) Freiheit der Kirche betreffs der Eheschließung und der Aufstellung von Ehehindernissen mit bürgerlich rechtlicher Wirkung.	Verloren. (Reichs-Ges. v. 6. Februar 1875.)
14) Verfassungsmäßige Lehrfreiheit der katholischen Orden und geistlichen Genossenschaften.	Verloren. (Ges. v. 31. Mai 1875.) Zulässig nach Gutbefinden der Staatsregierung ist nur nach der Novelle von 1887 Art. 5: die Lehrthätigkeit weiblicher Genossenschaften in höheren Mädchenschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten.
15) Volle verfassungsmäßige Freiheit der katholischen Orden und Kongregationen zur Gründung von Niederlassungen und Ausübung ihrer Ordensthätigkeit in Preußen.	Verloren. (Ges. v. 31. Mai 1875.) Zulässig nach Gutbefinden der Staatsregierung sind gemäß der Novelle von 1887 Art. 5 nur die Orden und Kongregationen, welche sich der Aushülfe in der Seelsorge, der Übung der christlichen Nächstenliebe und dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend widmen, oder deren Mitglieder ein beschauliches Leben führen.
16) Vollständig, von jeglicher Einmischung der Staatsgewalt freie Verwaltung des Lokalkirchenvermögens seitens der kirchlichen Organe.	Verloren. Durch das Ges. v. 20. Juni 1875 ist die Verwaltung des Lokalkirchenvermögens Organen übertragen, welche unabhängig von der Kirchenbe-

Im Jahre 1870.	Im Jahre 1890.
	hörde durch die Gemeinde gewählt werden, und können die kirchlichen Behörden auch die Oberaufsicht hinsichtlich der Verwaltung des Vermögens nur unter Mitwirkung der Staatsbehörden führen.
17) Freies, auch auf die bürgerlichen Verhältnisse sich erstreckendes Entscheidungsrecht der Kirche über die Zugehörigkeit zu ihr.	Verloren. (Altkatholikengesetz v. 4. Juli 1875.)
18) Unbeschränktes Recht d. Kirche zur Erteilung des Religionsunterrichtes in der Schule.	Verloren. (Reskr. d. Kultusmin. v. 18. Febr. 1876.)
19) Volle verfassungsmäßige Freiheit der bischöflichen Behörden hinsichtlich der Verwaltung der für die Bischöfe, Bistümer und Kapitel bestimmten Vermögensstücke u. des von d. Gesetze v. 20. Juni 1875 nicht berührten Vermögens milder Stiftungen.	Verloren. Das Gesetz v. 7. Juni 1876 statuiert eine weitgehende Mitwirkung und Oberaufsicht des Staates.
20) Volle Freiheit der Kirche in der Bestimmung der an den höheren Schulen beim Religionsunterricht zu benutzenden Lehrbücher.	Verloren. Das Recht, diese Lehrbücher zu bestimmen, übt der Minister der geistlichen Angelegenheiten.

Nun halte man der großen Einbuße, welche nach dieser nicht einmal erschöpfenden Zusammenstellung die katholische Kirche durch den Kulturkampf erlitten, eine der vielen Äußerungen gegenüber, in welchen man jetzt von dem „Siege" der Kirche in Deutschland die abenteuerlichsten Schilderungen entwirft. „Der Gefangene des Vatikan", schreibt beispielsweise Prof. Dr. Baumgarten zu Straßburg in N. 2 der Flugschriften des Evangelischen Bundes: Römische Triumphe

(S. 2.), „hat über seine gefährlichsten Feinde Triumphe errungen, welche größer zu sein scheinen, als irgend welche der römischen Kurie in den letzten Jahrhunderten zu teil gewordenen Erfolge. Er hat die leitende Macht unserer Tage, eine wesentlich protestantische Macht, eine von einem fast allgewaltigen überaus genialen Staatsmanne geleitete Macht, nach bitterem, langem Kampfe genötigt, sich vor ihm zu beugen. Er hat seiner Kirche in Deutschland, im Herzen der Ketzerei, eine Stellung errungen, wie sie sie seit lange nicht besessen. Er hat in der Meinung der Menschen, der Ketzer und der Ungläubigen wie der Gläubigen, ein Ansehen gewonnen, welches in seinen Vorkämpfern die erstaunlichsten Hoffnungen erweckt. Sie verkündigen offen die sichere Rückkehr des deutschen wie des englischen und alles ketzerischen Volks in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche, und man braucht nicht weit zu gehen, um von Skeptikern, denen Rom an sich höchst antipathisch ist, das Wort zu hören: Der Protestantismus hat keine Zukunft mehr."

Ja, was soll man zu solchen und ähnlichen Ausführungen, denen man in den Flugschriften des Evangelischen Bundes und in den verschiedenen protestantischen Tagesblättern so häufig begegnet, sagen? Ich weiß es wirklich nicht. Wenn noch die der katholischen Kirche gemachten sg. Konzessionen alle bedingungslos für immer gesetzlich fixiert wären! Aber selbst das ist nur bei den wenigsten der Fall. Die meisten derselben sind weiter nichts, als der Staatsregierung erteilte Vollmachten, vermöge welcher sie uns je nach Gutbefinden das gestatten kann, was wir vor dem Kulturkampfe ungehindert und frei, kraft der uns verfassungsmäßig zustehenden Rechte thun durften. So ist der thatsächliche Zustand der katholischen Kirche ein derartiger, daß sie nur die notwendigsten Bedingungen ihrer Existenz in kümmerlichem Maße wiedererlangt, und mit der Zulassung des Einspruchsrechtes bei der dauernden Übertragung der Pfarrstellen teuer bezahlt hat. Die Freiheit aber, welche sie vor dem Beginne des Kulturkampfes besessen, die ist nunmehr zu Grabe getragen. Fuimus Troes. Wie wir bei solcher Sachlage triumphieren sollen, ist mir unverständlich. Ich bin auch fest überzeugt, daß kein deutscher Katholik oder Protestant, welcher mit einiger Sachkenntnis ruhig und nüchtern die gegen-

wärtige Lage der katholischen Kirche in Preußen prüft, solchen Gefühlen Raum geben, bezw. sie als bei uns vorhanden annehmen wird. Wie kommt es also, daß man trotzdem gegnerischerseits soviel von unseren Triumphen über den Fürsten Bismarck und die preußische Regierung spricht? Ich erkläre mir diese Erscheinung also.

Der Kulturkampf war in letzter Linie nichts anderes, als ein ernster Versuch, die katholische Kirche in Deutschland in dieselbe Abhängigkeit von der Staatsgewalt zu bringen, in welcher das evangelische Religionswesen sich befindet, und die von einsichtsvollen Protestanten so sehr beklagt wird. Die Hauptpunkte, in welchen sich die letztere Abhängigkeit äußert, sind bekanntlich die Besetzung der kirchenregimentlichen Stellen und der theologischen Lehrstühle, sowie der Religionslehrerstellen an den höheren Schulen, und die innere kirchliche Gesetzgebung und Organisation der Landeskirche. In diesen wichtigen Dingen ist der Einfluß der Staatsbehörden ein so einschneidender, daß die Mitwirkung der evangelischen rein-kirchlichen Organe auf ein Minimum reduziert erscheint. Die Folge davon ist natürlich, daß die Schwankungen, welche in der politischen Sphäre sich geltend machen, in dem evangelischen Kirchenwesen mit empfunden werden und das Parteigetriebe auch auf dem kirchlichen Gebiete zur Herrschaft bringen. Wo der Staat in solcher Weise in eine Kirche hineinregiert, muß deren Selbständigkeit eben mehr oder weniger aufhören. Hierin liegt der Grund für den bekannten Antrag des Freiherrn von Hammerstein und den Kleist-Retzow'schen Gesetzentwurf, betr. die Abänderung der neuen preußischen Synodalordnung vom 3. Juni 1876, welche diesen Mißständen begegnen sollen. Es kann meine Sache nicht sein, über die Berechtigung und Zweckmäßigkeit der Bestrebungen dieser für das Wohl ihrer Glaubensgenossen besorgten Männer ein Urteil zu fällen, zumal dieselben im eigenen Lager Gegner gefunden, welche ihr Vorgehen für unpraktisch und inopportun oder gar für verkehrt und verderblich halten. Doch will ich nicht unausgesprochen lassen, daß die Hammerstein'schen und Kleist-Retzow'schen Anträge mir sehr sympathisch sind, und daß ich mich im Interesse der religiös-sittlichen Erneuerung des evangelisch-kirchlichen Lebens sehr freuen würde, wenn sie zur Durchführung gelangten. Mag es aber damit stehen, wie immer: für die katho-

lische Kirche müßte eine Unterordnung unter die Staatsgewalt nach protestantischem Muster, mag die Regierung nun akatholisch, paritätisch oder katholisch sein, auf alle Fälle verderblich werden, wie dies jeder, der ihr Wesen und ihre Einrichtungen näher kennt, sofort begreift.

Das war aber offenbar der Zweck der Maigesetzgebung von 1873—1876, welche gerade auf die Punkte das meiste Gewicht legte, gegen die der Kleist-Retzow'sche Gesetzentwurf bezüglich der evangelischen Landeskirche sich richtet. Denn wenn auch das für den Bestand der Kirche gefährlichste Gesetz vom 11. Mai 1873, betr. die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, dem Staate vielfach nur ein Vetorecht einräumte, so war dieses Recht doch so dehnbar formuliert, daß es bei einigermaßen geschickter und systematischer Anwendung zu einer positiven Mitwirkung der Regierung bei der Besetzung der geistlichen Ämter führen mußte. Eine solche Mitwirkung kann aber keine Kirche auf die Dauer, ohne schweren Schaden an ihrer inneren Einheit und Lebenskraft zu leiden, ertragen. Wo gibt es eine Korporation, eine Gesellschaft im Lande, die sich ihre Beamten von der Regierung ernennen ließe! — Wie nun die Staatsgewalt ihre ganze Kraft einsetzte, um diesem Gesetze volle dauernde Anerkennung und Durchführung zu verschaffen, so wurde von katholischer Seite alles aufgeboten, um es wieder zu Fall zu bringen. Und gerade bei diesem Gesetze war unsere Position am stärksten, weil dasselbe eine Forderung enthielt, welche sich mit äußerer Gewalt nicht erzwingen ließ; es verlangte nämlich eine positive Mitwirkung von seiten der Bischöfe, die vorherige Benennung der Geistlichen, welchen sie ein geistliches Amt übertragen wollten, und die definitive Besetzung vakanter Stellen binnen Jahresfrist. Damit wurde eine Art Kraftprobe inscenieret. Auf der einen Seite stand die Regierungsgewalt mit einem umfangreichen Apparate von materiellen Machtmitteln, Geld- und Gefängnisstrafen bis zu ungemessener Höhe; auf der andern eine Schaar charakterfester und für die Freiheit der Kirche begeisterter Bischöfe, welche, getragen von der Überzeugung, daß sie mit der Befolgung dieses Gesetzes das Wohl der ihnen anvertrauten Kirche schwer schädigen würden und überhaupt inkompetent seien, in einer so wichtigen Frage der Regierung Konzessionen zu machen, einmütig erklärten: non possumus.

Es hat damals nicht an einsichtigen Männern gefehlt, welche die Vertreter der Staatsgewalt vor dem Betreten dieses Kampfplatzes warnten und ihr eine sichere Niederlage voraussagten. Allein die Streitlust und Siegesgewißheit war regierungsseitig so groß, daß man nicht auf diese Stimmen hörte; und so trat ein, was nicht ausbleiben konnte: die Staatsgewalt zog den Kürzeren. Unsere Bischöfe ließen ruhig Geld- und Gefängnisstrafen über sich ergehen und sich „absetzen"; sie gingen ins Exil; die Domkapitel weigerten sich selbstverständlich, an Stelle der von dem „Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten" „abgesetzten" Bischöfe Kapitelsvikare zu ernennen; Geistliche und Gläubige blieben den Exilierten, die vom Auslande aus ihre Diözesen weiter leiteten, ebenso selbstverständlich treu; und die Staatsregierung mußte nun die Sachen ihren Gang gehen und damit ihre Ohnmacht gegenüber diesem passiven Widerstande des katholischen Klerus und Volkes immer deutlicher dokumentieren lassen. Sie erreichte, was jedem, der die äußere Gewalt in Händen hat, ohne weiteres zufallen muß; mehr aber auch nicht. Daß das aber keinen Sieg in einem „Kultur"kampfe involvierte, bedarf für den Einsichtigen keiner Erläuterung. So arbeitete denn die einmal in Gang gebrachte Demolierungsmaschine mit altpreußischer Strammheit energisch weiter. Was an ihrer Konstruktion in der Hitze des ersten Zornes mangelhaft angelegt gewesen war — die sg. Lücken der Maigesetze, wahre Armutszeugnisse für die Redakteure der Entwürfe — wurde sorgsam verbessert, und dann wieder munter auf das feste Gefüge der katholischen Kirche losgeschlagen. Eine Pfarrei nach der andern verwaiste; ein Bistum nach dem andern wurde „erledigt"; die Ruinen häuften sich, die sozial-politischen Zustände im Lande gestalteten sich immer trostloser; die katholische Bevölkerung wurde mehr und mehr gegen die Regierung verbittert und damit immer eklatanter konstatiert, daß die Waffen, mit welchen man die „unbotmäßige" katholische Hierarchie zu treffen und niederzuwerfen gedacht, ihre Spitze gegen die Regierung gekehrt hatten und deren Autorität auf das schärfste verwundeten.

Und das war wirklich ein großer Triumph für uns, ein moralischer Sieg der glorreichsten Art; denn damit wurde vor aller Welt der glänzende Beweis geliefert, daß keine Macht auf Erden im-

stande ist, die von Gott gegebene Organisation der katholischen Kirche umzustürzen oder zu ändern. All' die sanguinischen Hoffnungen auf eine alt- oder deutsch- oder freikatholische Nationalkirche in Deutschland wurden zu Schanden. Man hatte ergebene Diener der Regierung aus den Bischöfen und Priestern schaffen wollen und machte sie statt dessen zu heldenmütigen Martyrern für ihren Glauben und ihre Überzeugung. Fürst Bismarck wurde sich bald hierüber klar. Während die kleinen Kläffer im Kulturkampfe eifrig weiter hetzten und es ruhig mit angesehen hätten, wenn die ganze katholische Kirche Preußens in Trümmer gesunken und eine babylonische Verwirrung im Lande eingerissen wäre; während sie in ihrer verbohrten Verbitterung gar nicht einmal ahnten, wie die Situation sich bereits nach dreijähriger Dauer des Streites gestaltet, und in sonderbarer Verblendung sich, bezw. die preußische Regierung für die Sieger im Streite hielten, während deren volle Niederlage doch bereits nur mehr eine Frage der Zeit war, erkannte der Kanzler ganz richtig, daß er auf dem seitherigen Wege nicht mehr weiter gehen dürfe, sondern durch einen scheinbaren Rückzug und erneutes Vordringen auf anderen Wegen und mit veränderter Taktik der staatlichen Gewalt den Sieg zu sichern suchen müsse.

Der um jene Zeit in Folge des Ablebens Pius' IX. in der höchsten Leitung der Kirche eingetretene Wechsel kam ihm dabei sehr zu Statten, und so wurde die Welt urplötzlich durch die Nachricht überrascht, daß der päpstliche Nuntius am Münchener Hofe mit dem zu Kissingen weilenden Kanzler in persönlichen Verkehr getreten sei. Diese Kunde verfehlte nicht, in katholischen Kreisen die Hoffnung auf baldige Beendigung des Streites wachzurufen und damit wie ein Dämpfer zu wirken. Das aber war es, was der Kanzler gewollt, um Zeit für das zunächst geplante diplomatische Spiel zwischen neuen Coulissen zu gewinnen, deren Hintergrund die weite Perspektive einer Wiederherstellung der weltlichen Gewalt des Papsttums bildete. Er bot die Hand und zog sie wieder zurück, weckte Hoffnungen und zerstörte sie, lockte und schmollte, versprach und drohte und ließ so mit seiner bekannten Kunst Jahre auf Jahre vergehen, ohne das Friedenswerk thatsächlich auch nur im mindesten zu fördern. Katholischerseits aber fing man an, sich mehr zurückzuhalten, um die angeblichen Verhandlungen nicht zu

stören, und immer leiser und leiser aufzutreten, so daß bald aus berufenem Munde die Mahnung ergehen mußte, man solle das Pulver trocken halten und sich nicht einschläfern lassen. Deutlicher als damit konnte die zu Gunsten der Regierung auf dem Kampfplatze eingetretene Verschiebung der Situation nicht illustriert werden. Bis zu der Kissinger Episode bei uns allüberall der Feuereifer opfermutigster, vorwärtsdrängender Begeisterung; von da ab trotz thatsächlicher Fortdauer des Kampfes die Notwendigkeit der Warnung vor allzugroßer Vertrauensseligkeit auf seine baldige befriedigende Beilegung. Dem Kanzler kam es natürlich nicht in den Sinn, den so glänzend erprobten Weg so bald zu verlassen. Erst nach dreijährigen Verhandlungen machte er die ersten wenig bedeutenden Konzessionen und ging dann stück- und sprungweise so lange weiter, bis ihm endlich das starke Pressionsmittel, welches wir in dem Verwaisenlassen der Bistümer und Pfarreien der Regierung gegenüber besessen, ausgeliefert war. Nachdem er dies mit dem staatlichen Einspruchsrechte bei definitiver Besetzung der Pfarreien erlangt hatte, schloß er das Verhandlungszimmer mit dem Bewußtsein zu, nunmehr für die Staatsregierung die ersehnte feste Position gewonnen zu haben, in welcher sie es aushalten und ruhig zuwarten könne. Die Kernfrage war in seinem Sinne gelöst.

Und da sollen wir jetzt triumphieren, weil ein Teil der anderen, der Kampfgesetze beseitigt worden ist? Dann könnten wahrlich auch die Franzosen über den Ausgang des letzten Krieges triumphieren, weil die Deutschen, nachdem sie Frankreich bis zur Seine und Loire in ihrer Gewalt gehabt, dies alles wieder herausgegeben und sich mit Elsaß-Lothringen begnügt hätten. Ja, um Elsaß-Lothringen drehte es sich anno 70 von Anfang an für den Kanzler; und das Elsaß-Lothringen des Kulturkampfes war und bleibt das Einspruchsrecht der Regierung bezüglich der Pfarrbesetzungen; dieses Recht aber hat sie nunmehr und hält es fest und ist zufrieden damit, ohne sich um das sonderbare Gerede der Flugschriftsteller des Ev. Bundes über römische Triumphe irgendwie zu kümmern. Die Katholiken aber sind, ich glaube das unbestritten sagen zu können, einsichtig genug, sich nicht da einem Triumphgefühle hinzugeben, wo viel eher Anlaß wäre ein de profundis zu beten.

Freilich, wenn jemand sich auf den Standpunkt stellen will, den ich eben mit dem Vergleiche aus dem letzten Kriege angedeutet habe; wenn er die Lage der katholischen Kirche in Preußen etwa im Jahre 1879 mit der jetzigen vergleicht, dann kann er zugeben, daß wir vieles wiedererreicht haben: das freie bischöfliche Ernennungsrecht bez. der Kapläne und Pfarrverwalter; die Aufhebung der staatlichen Aufsicht über die bischöflichen Seminarien, die Wiedereröffnung derselben; die teilweise Wiederzulassung der Orden und Kongregationen; die Aufhebung der Temporaliensperre; die Freigebung des Messelesens und der Sakramentespendung u. s. w. Das waren und sind aber alles Dinge, von denen sich Fürst Bismarck ganz gewiß schon vom Beginne des Kampfes an gesagt hatte, daß er sie später wieder werde zugeben müssen; denn hätte er anders gedacht, so müßte er den Plan gehabt haben, die katholische Kirche in Preußen überhaupt zu vernichten; und dazu war er zu klug; mit solchen Plänen können sich nur inferiore Geister tragen.

Leute dieses Schlages mußten freilich durch die der Kirche in dem zweiten Dezennium des Kampfes gemachten Konzessionen gar unsanft aus ihren Träumen aufgeschreckt werden; ihnen ist und bleibt der scheinbare Rückzug des Fürsten zu einer Zeit, wo er nach ihrer Ansicht den Sieg bereits gewonnen hatte, auch heute noch unfaßbar. Sie sahen und sehen eben nicht ein, daß die Erfolge, welche die Regierung bis 1879 errungen, in Wirklichkeit nichts anderes waren, als notwendige Resultate der Anwendung der physischen Gewalt, welche ihr zu Gebote stand. Schließung von Seminarien und Kirchen, „Absetzung" von Bischöfen, Verhängung von Geld- und Gefängnisstrafen, Landesverweisung, Behinderung der Seelsorge, Aufhebung von Klöstern, Vertreibung der Ordensleute, Vernichtung ihrer Institute und Schulen, das bringt, wie ich schon oben bemerkt, jede Regierung fertig, welcher eine gefügige Kammermajorität, ein pünktlich fungierender Gesetzgebungs- und richterlicher Apparat und die erforderliche Zahl von Gensdarmen zu Gebote steht. Dazu bedarf es keines besonderen Verstandes; die Schreckensmänner der französischen Revolution haben das noch viel gründlicher besorgt. Solche Erfolge aber können wohl einen Pyrrhussieg begründen; allein weiter auch nichts.

Warum sage ich nun dies alles? Deswegen, weil dies nach meiner Überzeugung und, wie ich glaube, auch nach derjenigen der überwiegenden Mehrheit unseres katholischen Volkes die einzig richtige, wenngleich für uns nicht gerade angenehme, Auffassung unserer gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage ist, und weil jede Täuschung hierüber verderblich wirken muß. Was ich will und heiß ersehne, und wozu diese Schrift etwas beitragen soll, das ist die Herstellung eines ehrlichen, dauerhaften Friedens zwischen den verschiedenen Konfessionen unseres Vaterlandes; denn wenn dieser Friede nicht hergestellt wird und zwar bald, so gehen wir zu Grunde. Dieser Friede kann aber nicht hergestellt werden, wenn unseren evangelischen Landsleuten die Meinung beigebracht wird, daß wir ihnen übermächtig und triumphierend gegenüberständen und sie mit ungeheuren, nie zuvor besessenen Machtmitteln zu erdrücken strebten: denn mit demjenigen, von welchem ich mich stetig mit Vernichtung bedroht glaube, kann ich nicht in Frieden leben wollen.

Man könnte mir indessen einwenden, daß ich mit den vorstehenden Ausführungen die nämliche Bitterkeit, welche ich aus dem Herzen unserer protestantischen Landsleute zu verscheuchen strebe, in der Brust meiner eignen Glaubensgenossen wachrufe. Darauf antworte ich folgendes: Eine gewisse Bitterkeit und trübe Stimmung über den Ausgang des Streites ist bei uns schon längst vorhanden und braucht nicht erst wachgerufen zu werden. Davon legen die Äußerungen Leo's XIII., unserer Bischöfe und unserer katholischen Presse deutlich genug Zeugnis ab. Diese Gefühle hindern uns aber nicht, offen und loyal unseren bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten nachzukommen und mit unsern evangelischen Volksgenossen in friedlicher Eintracht zu leben. Denn einmal gehorchen wir unseren kirchlichen Oberen, vor allem demjenigen, welchem von Gott die oberste Leitung der Kirche anvertraut ist, dem Papste. Was er mit der preußischen Regierung in der kirchlichen Frage vereinbart hat, ist für uns im Gewissen bindend, dem unterwerfen wir uns voll und rückhaltlos; wir sind eben katholisch. Dann aber hält uns von jeder Streitlust schon die einfache, nüchterne Erwägung ferne, daß jeder Kampf, mag er ausfallen, wie er will, für das, was unser höchstes Ziel ist, und das gilt namentlich von

uns katholischen Priestern, für das Seelenheil der Gläubigen verderblich wirken muß. „Auf daß wir ohne Besorgnis, von der Hand unserer Feinde befreit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit Ihm (unserm Gotte) dienen an allen unseren Tagen," beten wir täglich mit den Worten des Zacharianischen Lobgesanges (Luk. 1, 74 u. 75), und damit ist es uns wahrlich heiliger Ernst. Möge man doch ja nicht glauben, daß wir am Streite Freude hätten. Die ganze gottgeweihte Wirksamkeit eines katholischen Priesters ist eine eminent friedliche und auf dem Frieden beruhende. Wenn man uns in der Ausübung unseres Amtes behindert, uns die Kirchen, die Beichtstühle verschließt und den Weg zum Altare, zum Krankenbette versperrt, dann ist unsere Thätigkeit lahmgelegt; und das ist für jeden katholischen Priester das denkbar Schrecklichste. Wir können nur dann unserm heiligen Berufe uns vollkommen hingeben, wenn wir mit der weltlichen Gewalt einen wahren Frieden haben.

Es thut mir oft in der Seele weh, wenn ich sehe, mit welchem Argwohn man jede Regung katholischen Lebens und priesterlichen Eifers in gegnerischen Kreisen beobachtet, bekämpft und womöglich zu behindern und zu ersticken sucht. Vor mir liegt ein Vortrag, welchen Hr. Dr. Beyschlag aus Halle am 23. April vor. Js. hier in Limburg über die Notstände und Aussichten der deutsch-evangelischen Kirche gehalten hat. (Ev. Monatsbl. 1889. S. 129 u. ff.) Der Vortrag beginnt mit einer ergreifenden Klage darüber, daß „die ungeheure Mehrheit unseres evangelischen Volkes fremd und gleichgültig an der evangelischen Kirche vorübergehe". „Nicht alle", sagt der Redner, „die das thun, haben innerlich mit dem, was unseres kirchlichen Lebens Seele bildet, mit dem Christenglauben gebrochen, viele unter ihnen haben sich in Herz und Haus einen Christensinn, einen evangelischen Zug bewahrt, der in Leben und Sterben zuweilen ergreifend zu Tage tritt, aber an den Gaben und Aufgaben unserer Kirche als solchen nehmen sie, wenn es nicht eben um Taufe, Trauung, Begräbnis sich handelt, fast keinen Teil. Andere und wohl noch mehrere haben mit der Beteiligung am sichtlichen Leben der Kirche auch die Anteilnahme an dessen unsichtbarem Sinn und Geiste, an dem Christenglauben, aufgegeben und sind zum Zweifel gegen die ganze übersinnliche Welt, wo nicht zur offenen Gottesleugnung

übergegangen: wenn sie je und dann von der evangelischen Kirche Notiz nehmen, so geschieht es nur, um ihr — und grade ihr im Unterschied von der römischen, welcher Protestanten solchen Schlages in der Regel einen gewissen Respekt erweisen — einen Fußtritt der Verachtung zu versetzen. Werfen Sie einen Blick in die Presse, in die Litteratur, diesen großen Spiegel unseres nationalen Geisteslebens: was unser Volk im großen und ganzen bewegt, das ist Politik und Sozialpolitik, Wissenschaft und Kunst, Unterhaltungslektüre, Erwerb und Vergnügen; die evangelische Kirche mit ihren Gaben und Aufgaben ist es nicht. Ich habe von Jugend an mit warmem Herzen teil genommen an den großen Anliegen, die mein Volk bewegten, den vaterländischen, litterarischen, wissenschaftlichen; daß ich jemals in den besonderen Anliegen meines Berufes mich gehoben und getragen gefühlt hätte, von dem Verständnis, von der Liebe meines mitlebenden Volkes, kann ich nicht sagen. Dies schöne Glück wird dem deutsch-evangelischen Theologen unserer Tage nicht zu teil, und daß es so ist, bringt ihn in eine schwere Versuchung, das treibt Tausende von ernsten, redlichen Dienern der Kirche in eine Verstimmung und Verbitterung gegen ihr Zeitalter und dessen bevorzugte Anliegen hinein, die dennoch vom Übel ist. Noch mehr: das macht, daß unsere Stimme ohnmächtig verhallt; daß unseren besten Ratschlägen und Bitten der große Resonanzboden fehlt, den sie haben müßten; daß uns nirgends eine Reform im großen Stile gelingen will, und daß wir auch bei großen Gedanken auf ein Treiben kleiner Dinge gestellt bleiben."

Eine herzbewegende Klage, welche dem Redner alle Ehre macht und mich mit manchem wieder aussöhnen könnte, was er schon seit Jahren gegen uns Katholiken gethan und geschrieben. Aber wenn diese Klage ernst gemeint ist — und daß sie das ist, daran zweifle ich nicht — warum denn der katholischen Kirche die Lebensadern unterbinden wollen, so daß auch ihre Glieder, die doch in ungeheurer Mehrheit ihrer Kirche ergeben sind, an ihren Gaben und Aufgaben teilnehmen und wirklich in und aus dem Glauben leben, der nämlichen religiösen Gleichgültigkeit verfallen müßten, welche Hr. Dr. Beyschlag bei seinen Glaubensgenossen so schwer beklagt. Zum deutschen Volke, dessen Wohl ihm so am Herzen liegt, gehören doch auch wir Katholiken als

vollberechtigte Glieder. Warum uns also das Glück mißgönnen und verkümmern wollen, das er für die evangelische Christenheit so heiß ersehnt? Daß das katholische Glaubensleben warm und kräftig in den deutschen Gauen und deutschen Herzen pulsiert, das gesteht er ja zu und muß es zugestehen; der Augenschein lehrt es zu deutlich. Und daß es so warm und kräftig geworden, das ist dem überall sich geltend machenden Einflusse der katholischen Kirche, des katholischen Klerus zuzuschreiben; das ist die reife, gottgesegnete Frucht begeisterten, priesterlichen Wirkens und Strebens, wie es sich seit Jahrzehnten in Deutschland mit Hilfe der Gnadenmittel der Kirche entwickelt hat und mächtig weiter lebt — zum Segen unseres Vaterlandes, dem, wenn je, dann gerade in unseren Tagen ein glaubensstarkes Geschlecht notthut, welches — treu dem Throne, wie dem Altare — dem von allen Seiten andringenden Unglauben und Anarchismus einen felsenfesten Damm entgegenstellt. Ist es denn recht, ist es auch nur konsequent, auf der einen Seite über die Gleichgiltigkeit des evangelischen Volkes gegen alles kirchliche Leben schmerzliche Klagen zu erheben und auf der anderen gleichzeitig gegen unser katholisch kirchliches Leben, wie es sich im Empfange der hl. Sakramente, in der Thätigkeit unserer Orden, Genossenschaften, Bruderschaften und religiösen Vereine, in unseren Andachten und religiösen Festen, Prozessionen und Wallfahrten, in unserm Kirchen- und Altarschmuck kundgibt, zu Felde zu ziehen und zu eifern? Ich weiß ja recht wohl, daß man evangelischerseits von dem äußeren Kultus der katholischen Kirche nichts wissen will und ihn von dem eigenen kirchlichen Leben fern zu halten sucht. Wohl! thue man das; wir haben nichts dagegen und werden uns nie in die protestantische Liturgie einmischen. Aber lasse man auch uns Gottesdienst halten, wie ihn unsere Kirche für ihre aus Leib und Seele bestehenden Gläubigen als zweckmäßig erachtet und vorschreibt. Schiedlich, friedlich! Lasse man jeden nach seiner Façon selig werden.

Diesen Erwägungen kann sich auch Herr Professor Beyschlag nicht ganz verschließen, er sucht deshalb nach einer Rechtfertigung des Vorgehens des Evangelischen Bundes gegen Rom und findet sie in zwei Umständen:

„Die evangelische Kirche", sagt er an einer anderen Stelle

des Vortrages (S. 135), „ist in ihrem eigenen Mutterlande, das in ihrer Hervorbringung seine größte geschichtliche That gethan hat und den Nachwirkungen dieser That seine ganze gegenwärtige Größe verdankt, von der alten römischen Erbfeindin, daß ich so sage, an die Wand gedrückt. Der Machtaufschwung der römischen Kirche in Deutschland ist eine unleugbare Thatsache. Und heute hat sich vor der Macht dieser Thatsache der jugendkräftigste, siegreichste, durch und durch aus dem Protestantismus geborene Staat des Abendlandes gebeugt, und seit er sich gebeugt hat, sind alle andern abendländischen Staaten, das einzige Italien ausgenommen, vor dem unfehlbaren Papsttum auf dem Rückzug. Dem deutschen Protestantismus aber wird zugemutet, diesen Sieg Roms über das Heimatland der Reformation und die Verfolgung dieses Sieges seinerseits nicht zu stören. „Stören Sie den konfessionellen Frieden nicht," antwortete der kaiserliche Statthalter der Reichslande, Herr von Manteuffel, jenen evangelischen Geistlichen, die sich über römische Proselytenmacherei im Metzer Spital bei ihm beschwerten, und in derselben Weise betrachten und behandeln zahlreiche und hochgestellte Protestanten bis heute vom Standpunkte des Staates aus den konfessionellen Gegensatz: die Staatsgewalt hat sich vor der römischen Hierarchie zu verneigen, und Ruhe ist des Protestanten erste Bürgerpflicht. O, wie tief müssen die inneren Schwächen einer Zeit sein, in welcher eine Macht, die der protestantische Geist bereits vor drei Jahrhunderten im tiefsten Grunde überwunden zu haben glaubte, von neuem zu solcher Machtstellung sich aufschwingen konnte! Das Zeitalter ist vorherrschend von politischen Fragen bewegt, von politischem Machtkultus hingenommen, und kann doch — teils zur Bändigung der Umsturzgeister, teils zur Stillung der eigenen inneren Unruhe — der Religion nicht ganz entraten: der Ultramontanismus ist hierauf vortrefflich eingerichtet. Er ist wesentlich politische Macht, Weltherrschaftsanstalt, es lohnt sich, sich mit ihm zu verbünden! Das Zeitalter ist vorherrschend materialistisch gerichtet und wird doch die spiritistischen Anwandlungen, die dunkeln Witterungen einer übersinnlichen Welt, nicht los; es hat ein Glaubensbedürfnis, das aber weder mit der Denkaufgabe, noch mit der Willensaufgabe in Zusammenhang gebracht sein will, denn das führt zu unabsehbaren Weiterungen und

Konflikten. Der Romanismus wendet sich an die religiösen Instinkte im Menschen mit übersinnlichen Befriedigungen, die keine gleichzeitigen Forderungen stellen; er gibt die Garantie des Seelenheils um den Preis der Unterwerfung unter eine sichtbare Autorität. Was will gegenüber einer so zeitgemäßen Religion der Protestantismus mit seinen Gewissenskämpfen, mit seiner Zuversicht deß, das man nicht sieht, mit seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit, mit seiner Selbstverantwortung vor Gott, mit seiner unabsehbaren Denk- und Forscherarbeit, mit seiner in jedem Betracht unpolitischen armen Ehrlichkeit und ehrlichen Armut!"

Was von der Anschauung des Redners über den Ausgang des Kulturkampfes, daß nämlich Preußen sich vor der katholischen Kirche gebeugt habe, zu halten ist, habe ich oben gezeigt. Darin hat er allerdings Recht, daß diese Kirche sich als eine starke Macht erwiesen hat, die man wohl bekämpfen und zu Konzessionen bringen, aber nicht vernichten kann. Aber von einem „Siege Roms über das Heimatland der Reformation" zu reden, gestatten die Thatsachen nicht. Des Weiteren gibt Herr Dr. Beyschlag selbst zu, daß der Staat „zur Bändigung der Umsturzgeister und zur Stillung der inneren Unruhe" der Religion bedarf. Diese Erwägung hat ja auch den verstorbenen deutschen Kaiser Wilhelm I. zu dem berühmt gewordenen Ausspruche gebracht, daß dem Volke die Religion erhalten bleiben müsse. Ebenso räumt Herr Dr. Beyschlag ein, daß die katholische Religion vortrefflich auf die Bedürfnisse der Gegenwart hinsichtlich der Bändigung der Geister und der Stillung der inneren Unruhe eingerichtet und also imstande sei, die Aufgabe lösen zu helfen, deren Lösung für den Staat zur Existenzfrage geworden ist. Dem Protestantismus dagegen mißt der Redner diese Kraft nicht bei, teils wegen seiner ganzen Natur, teils, weil er weder die Volksgunst besitze, noch volkstümlich sei, indem „die ungeheure Mehrheit des evangelischen Volkes fremd und gleichgültig an der evangelischen Kirche vorübergehe" und das kirchliche Leben sich in einer „kleinen Minderheit" bewege, „von der die kirchlichen Berufsarbeiter, die Geistlichen, einen unverhältnismäßigen Bruchteil bilden." „Es ist zunächst darauf zu achten," sagt er (S. 130) zur Erklärung dieser Zustände, „daß der deutschen Reformation eine wirkliche und ihren eigenen Grund-

sätzen entsprechende Verfassung der Kirche nicht gelungen ist. Nicht ein selbständiger Organismus ward die junge Religionsgemeinschaft, sondern eine Provinz des Staates; anstatt des allgemeinen Priestertums ward der Summepiskopat der Grund- und Eckstein ihrer Ordnung, und hierdurch ward, während dem Lehrstand eine kümmerliche und vereinseitigende Mitwirkung in kirchlichen Dingen verblieb, die Gemeinde von ihren eigenen Angelegenheiten für Jahrhunderte geradezu ausgeschlossen. Das hat die natürliche Volkstümlichkeit unseres Kirchenwesens auf die Dauer vernichten müssen. Wenn eine Kirche, die doch eine Heilsnotwendigkeit ihres Gottesdienstes und Lehrstandes nicht behaupten konnte, der Gemeinde Jahrhunderte lang nichts übrig ließ, als sich das, was man zu ihrer „Erbauung" für gut fand, unmündig gefallen zu lassen, konnte und kann sie sich darüber wundern, daß diese Gemeinde sich jenen Erbauungsmitteln nach und nach entfremdet und — nachdem andere große öffentliche Angelegenheiten, die jedermann eine Mitwirkung gestatten, aufgekommen sind, von den Monologen der Geistlichkeit und des Kirchenregiments sich abgewendet hat, um sich über religiöse Dinge ihre eigenen Gedanken zu machen?"

Als weiteren Grund, warum die evangelische Kirche nicht imstande sei, die Geister zu bändigen und die innere Unruhe zu stillen, bezeichnet Dr. Beyschlag deren Zerrissenheit und Zerklüftung. — „Zunächst", sagt er, „lähmt uns unsere landeskirchliche Zerspaltung. Das politisch geeinigte Deutschland zählt gegenwärtig nicht weniger als 26[1]) evangelische Landeskirchen, große, kleine und kleinste, und die politische Einigung unseres Vaterlandes ist nicht nur an dieser kirchlichen Zersplitterung spurlos vorübergegangen, sondern hat dieselbe womöglich noch verschlimmert, — das protestantische Landeskirchentum ist geradezu der Schlupfwinkel des aus der Politik vertriebenen Partikularismus geworden. Wer heute von einer anzustrebenden deutsch-evangelischen Nationalkirche

[1]) Der Verfasser des Artikels Kirchliche Zersplitterung des deutschen Protestantismus in dem Ev. Luth. G. (1887 S. 139) zählt in den 26 Territorien des Deutschen Reiches 46 Territorialkirchen: nämlich 24 lutherische Landeskirchen, 11 reformierte Landeskirchen, bez. selbständige Gemeinden, 7 unierte Landeskirchen und 4 konföderierte Landeskirchen.

redet, wird als ein utopischer Träumer angesehen, wo nicht gar als ein kirchlicher Verräter, ein Verräter an den heiligsten Gewissensgütern der einzelnen Landeskirche; denn zu solchen werden Apartheiten und Reliquien von vielleicht zweifelhaftem Werte hinaufgeschraubt. Selbst der führende und einigende deutsche Staat umfaßt neben seiner alten Landeskirche noch mindestens fünf protestantische Provinzialkirchen und hat — uneingedenk seines Berufes, in deutsch-evangelischen Dingen Führer und Einiger zu sein — zu irgend welcher näheren Verbindung derselben noch keinen Finger gerührt. Und doch ist Zerspaltenheit die sicherste Vorbedingung der Ohnmacht und Abhängigkeit von fremden Gewalten; doch schafft dieser Partikularismus auf kirchlichem Gebiete nicht minder, wie er auf politischem gethan hat, Enge des Gesichtskreises, Aufrechterhaltung von Überlebtem, und vor allem setzt er uns dem einheitlich organisierten Romanismus gegenüber in unberechenbaren Nachteil."

Als noch schlimmere Gründe der Ohnmacht des Protestantismus bezeichnet der Redner sodann das „Zerissensein in einander bekriegende, ja einander das Daseinsrecht bestreitende Parteiungen" und als „allergefährlichsten Riß das neuerdings von kirchlicher Seite großgenährte Mißtrauen zwischen Kirche und Theologie." „Die evangelische Theologie, eine freigeborene Himmelstochter, hat die Reformation durchführen und die evangelische Kirche begründen helfen — wir brauchen nur den einen Namen Melanchthon's zu nennen — und „Reiche werden nur mit denselben Mitteln erhalten, durch die sie gestiftet sind." Sie ist die besondere Zierde, die besondere Gnadengabe des deutschen Protestantismus geblieben, um welche ausländische Kirchen uns beneiden dürften: unseren Tagen ist es vorbehalten gewesen, ihre wissenschaftliche Freiheit als eine Gefährdung der evangelischen Kirche, ihre Beugung unter eine kirchliche Vormundschaft als eine Forderung der Selbständigkeit der evangelischen Kirche hinzustellen u. s. w."

Ich habe diese Deduktionen hier so ausführlich wiedergegeben, nicht weil ich ihnen hinsichtlich des Urteiles über die Macht- und Haltlosigkeit des Protestantismus, des christus- und bibelgläubigen natürlich, zustimmte, — ich denke, wie ich später ausführen werde, besser von ihm — sondern um daraufhin ihrem Urheber, welcher für Deutschlands Macht und Größe so warm fühlt, sol-

gendes zu ruhiger Erwägung vorzulegen. Wenn nach dem von ihm Gesagten die katholische Kirche imstande und bereit ist, thatkräftig und erfolgreich für die Erhaltung unserer sozialen und politischen Ordnung einzutreten, während die evangelische Kirche von der großen Masse des protestantischen Volkes verlassen und in sich so gespalten und uneins dasteht, daß sie zu einem nachhaltigen Schutze der bedrohten sozialen Ordnung nicht fähig ist, so kann es, meine ich, schon vom bloßen Standpunkte des Patrioten aus nicht recht sein, darauf hinzuarbeiten, daß der Einfluß und die Wirksamkeit der katholischen Kirche in Deutschland geschmälert oder gar vollständig gebrochen werde; denn das hieße ja geradezu die letzte kirchliche Stütze unserer gesellschaftlichen Ordnung unterminieren und uns für den schweren Kampf auf Leben und Tod mit der Sozialdemokratie, dem wir unfehlbar entgegen gehen, einer der stärksten Waffen berauben wollen.

Kann man es ferner einem vernünftigen, weit blickenden Staatsmanne verübeln, wenn er dieser katholischen Kirche, besonders nachdem er deren Lebens- und Widerstandskraft in langjährigem Streite selbst erfahren, wenigstens wieder so viel Luft und Licht zukommen läßt, daß sie zur Not existieren und wirken kann? Was wollen denn H. Professor Beyschlag und seine Freunde, angenommen, es gelänge ihnen wirklich, mit Hülfe des Evangelischen Bundes die Macht der katholischen Kirche in Deutschland zu brechen, alsdann an ihre Stelle setzen; wie für die gesellschafts- und ordnungerhaltende Kraft, die sie nach ihrem eignen Geständnisse besitzt und ist, unserm in seiner Existenz bedrohten Staatswesen Ersatz schaffen? Durch die evangelische Kirche, die nach H. Beyschlag kraft- und machtlos ist? Oder durch die freie Wissenschaft, deren Vertreter unter sich und mit dem Kirchenregimente beständig in bitterster Fehde liegen? Ist da nicht die einfache, ruhige Frage des besonnenen Patrioten am Platze: cui bono? Wer wird denn da den Nutzen von unserem Hader ziehen? Wer muß im Stillen triumphieren, wenn sich die besten Kräfte unseres Volkes in gegenseitigem Streite aufreiben, so daß, wenn einmal die Stunde des Entscheidungskampfes schlägt, der gemeinsame, keine Schonung kennende Feind einem Heere

gegenüberstehen wird, welches durch erbitterten inneren Zwist kampfunfähig geworden ist? Wenn ein Anarchist die Parole ausgibt: Rom ist der Feind; darum nieder mit ihm! so verstehe ich das. Wenn aber Männer, wie die Führer des Evangelischen Bundes, die Deutschland von Herzen lieben und für die Erhaltung unserer christlichen Welt- und Staatsordnung einzutreten verpflichtet sind, diesen Ruf ertönen lassen, so ist mir solches Vorgehen absolut unverständlich.

Und sage man mir nicht, man wolle der katholischen Kirche selbst nichts anhaben, sondern nur die romanisierenden Tendenzen innerhalb derselben bekämpfen, weil man diese für undeutsch und verderblich halte. Denn das ist eine willkürliche und chimärische Unterscheidung, die schließlich darauf hinauskommt, daß man die katholische Kirche nur dann in Frieden wirken lassen wolle, wenn sie sich nach protestantischen Grundsätzen umgestalte. Das geht eben nicht. Wir sind und bleiben römisch-katholisch und müssen gegen alle derartigen Zumutungen ganz entschieden protestieren. Und ich meine, der Kulturkampf habe doch mehr als zur Genüge gezeigt, daß eine Protestantisierung des katholischen Deutschland unmöglich ist. Selbst wenn sie aber auch durchzuführen wäre und durchgeführt würde, käme dann dadurch erwärmendes, kirchliches Leben und Wirken unter die nach H. Professor Beyschlag der großen Mehrheit nach allem kirchlichen Leben und sogar vielfach dem christlichen Glauben entfremdeten evangelischen zwei Drittel unseres Volkes? Und wenn es bis jetzt, nach mehr als dreihundertjährigem Bestehen des Protestantismus noch niemanden gelungen ist, seine verschiedenen Richtungen zu einigen; wenn selbst das mächtige Preußen in seinem ureigensten Heim es nicht einmal fertig gebracht hat, eine kirchliche Einheit unter seinen evangelischen Bewohnern zu schaffen, wie sollte sich da ein vernünftiger Staatsmann mit dem mehr als utopischen Gedanken tragen wollen, nun gar auch noch uns Katholiken mit den 26 und mehr protestantischen Landeskirchen in Deutschland zu einer einzigen nationalen Landeskirche zusammenschmieden zu können? Als der Infallibilitätskampf noch die Gemüter erregte und die Siege der deutschen Armeen Frankreich niederwarfen, da mochte ja wohl hier und da, wo man die innere Einheit und Macht der katholischen Kirche nicht genügend kannte, ein solcher Gedanke auftauchen. Aber die

Begeisterung, mit welcher das katholische Volk sich im Kulturkampfe um Papst, Bischöfe und Priester geschaart hat und wie ein Mann für seinen Glauben eingestanden ist, hat doch das Thörichte solcher Erwartungen auch dem Unverständigsten zeigen müssen. Soll jetzt etwa das Experiment, das unserm Volke so teuer zu stehen gekommen, wiederholt werden? Jetzt könnte es unsere nationale Existenz kosten.

Aber, antworten die Kämpfer des Evangelischen Bundes, Rom ist zum Angriffe gerüstet und bereit, uns zu überfallen. Für den Protestantismus heißt es jetzt, gegen Rom kämpfen und siegen oder untergehen. Gut; prüfen wir denn einmal ganz objektiv, ob diese Gefahr wirklich vorhanden ist!

Zunächst eine Frage allgemeinerer Natur. Ist eine Katholisierung des protestantischen Deutschlands, ich sage nicht bevorstehend, sondern heutzutage auch nur denkbar?

Nach der Volkszählung von 1885 gab es in Preußen 18 243 587 Protestanten und 9 621 624 Katholiken. Ich glaube nicht, daß seither die Zahl der Protestanten, die katholisch wurden, jährlich auch nur einige Hundert ausgemacht hat; ihnen standen überdies auch wieder solche Katholiken gegenüber, die zum Protestantismus übertraten. Nach statistischen Mitteilungen aus der preußischen Landeskirche sollen, wie ein kürzlich durch die öffentlichen Blätter gegangener Bericht, dessen Wahrheit ich freilich nicht zu kontrolieren vermag[1]), besagte, im Jahre 1888 „mit wachsender Zunahme" zur „evangelischen Kirche" übergetreten sein 2840 Personen, nämlich 2014 Katholiken, 548 Juden, 478 Glieder anderer Gemeinschaften, ausgetreten aus der „evangelischen Kirche" dagegen 1660 Personen; und zwar zur katholischen Kirche 273, zu den Juden 7, zu andern Gemeinschaften 1380. Darnach überträfe also die Zahl der Katholiken, die protestantisch geworden, die Zahl der Protestanten, die katholisch geworden, beinahe um das Achtfache. Aber nehmen wir einmal an, durch Konversionen und katholische Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen würde die protestantische Bevölkerung Preußens jährlich um 10 000 Seelen geschwächt, so würden bis zur vollen Katholisierung Preußens mehr als ganze achtzehnhundert Jahre vergehen müssen. Setzen wir

[1]) S. Deutsche Reichszeitung vom 23. Januar 1890, N. 22 I. Blatt.

diese Zeit aber auch auf 1000 Jahre herab; ist das eine Gefahr, mit welcher ruhig denkende protestantische Männer ernsthaft rechnen können? Und ist es recht und patriotisch, einer solchen chimärischen Eventualität wegen unser Volk, welches vor der unmittelbaren Gefahr eines Weltkrieges und einer Erhebung aller Umsturzparteien steht, von neuem mit all' der Bitterkeit verschärfter, religiöser Gegensätze zu erfüllen, welche schon mehr als einmal Deutschland zum blutüberströmten Schauplatze wildesten Bruderkrieges gemacht haben?

Ich frage aber weiter, gibt es einen ernsthaften Protestanten, der auch nur den jährlichen Übertritt von 10 000 Protestanten zum Katholizismus für möglich hält? Sagt uns nicht der gesunde Menschenverstand auf Grund der Erfahrungen der Geschichte, daß nicht einmal tausend jährlich konvertieren, und daß überhaupt diese ganze an die Wand gemalte Gefahr einer Katholisierung Deutschlands ohne ein besonderes Eingreifen Gottes, was ja die Protestanten selbst von ihrem Standpunkte aus für unmöglich halten müssen, weiter nichts als das Spiel einer überhitzten Phantasie ist, das niemand ernstlich glaubt und glauben kann? Sehen wir indessen einmal die Positionen dieser angeblichen Angriffsstellung Roms näher an, wie sie Herr Professor Witte in seiner bereits zitierten Broschüre (N. 7 der Flugschriften des Evangelischen Bundes) in beredten Worten schildert!

S. 4 bezeichnet er zunächst als eine solche Angriffsstellung, daß Rom „Ansprüche auf die geistliche Weltherrschaft" erhebe und Leo XIII dieselben in seinem Schreiben vom 15. Juli 1887 an seinen Staatssekretär Kardinal Rampolla wieder unzweideutig geltend gemacht habe. Der Papst erklärt in diesem Schreiben, daß er sich für verpflichtet halte, die der Kirche innewohnende große Gewalt nicht bloß zum ewigen Heile der Seelen, sondern auch zum Segen der gesamten Menschheit anzuwenden; und gegenüber dem Streben der Feinde der Kirche, ihr jeden sozialen Einfluß zu nehmen, sie als die beste Freundin und Wohlthäterin der Fürsten und Völker zu erweisen, weshalb er auch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem apostolischen Stuhle und den verschiedenen Nationen wieder anzuknüpfen und zu befestigen gesucht habe. Dem verheerenden Strome der Revolution könne nur mit Hilfe der Kirche ein Damm entgegengesetzt werden, und

halte er es darum für seine Aufgabe, zu dem Rettungswerke durch Verbreitung der Lehre des Evangeliums, durch Versöhnung der Gemüter mit der Kirche und dem Papsttum beizutragen und zu diesem Behufe beiden größere Freiheit zu erwirken, damit sie ihre wohlthätige Mission in der Welt fruchtreich ausüben könnten. Das ist ungefähr der Inhalt des allgemeinen Teiles des Schreibens, in dessen zweiten Teile der Papst sich kurz mit den einzelnen Ländern beschäftigt, um dann im dritten eingehend von der Notwendigkeit der Wiederherstellung des Kirchenstaates zu reden.

Aus diesem Schreiben, welches von den wohlwollenden Absichten des Papstes für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft so schönes Zeugnis ablegt, zitiert nun Herr Witte eine Paraphrase des den Aposteln und mit ihnen ihrem Haupte, dem hl. Petrus und seinen Nachfolgern, vom Heilande erteilten Auftrages zur Bekehrung der ganzen Welt (Matth. 28, 18—20), knüpft daran einen Satz aus dem Syllabus Pius' IX. v. 1864 (!), einige Ausführungen des Professors Tosi in seinen Vorlesungen über den Syllabus und des „Kardinals" Hettinger in einer Schrift vom Jahre 1881, fügt dann zum Schlusse die Sätze 77, 78, 79 und 80 des Syllabus in, wie er sagt, positiver Form bei und kommt daraufhin zu dem Schlusse: „Das heißt also, da es zur Hirtensorge des Papstes gehört, alles vom ihm Getrennte zurückzuführen: Angriffsstellung". Ich will Herrn Witte einmal unbesehen die Wiedergabe aller mitgeteilten Citate und sogar die positive Übertragung der negativen Sätze des Syllabus, an der ich manches auszusetzen hätte, zugeben: was folgt daraus zu Gunsten der von ihm behaupteten „Angriffsstellung" des Papsttums gegen den heutigen Protestantismus in Deutschland? Wenn der Papst lehrt: die katholische Religion ist die allein wahre, und der Protestantismus, der so viele wesentliche Glaubenssätze der katholischen Kirche direkt leugnet, ist nicht gerade so gut wahr, wie sie; die Behauptung, es empfehle sich heutzutage nicht mehr, die katholische Religion unter Ausschluß aller andern Kulte zur ausschließlichen Staatsreligion zu erklären, und es sei deshalb lobenswert, daß in einigen katholischen Ländern allen Einwanderern die freie öffentliche Ausübung ihres besonderen Kultus gesetzlich zugesichert worden, ist irrig: welche Gefahr entsteht

hieraus für die Existenz des Protestantismus in dem zu zwei Dritteilen evangelischen Preußen? Eine absolute allgemeine Kultusfreiheit will doch auch der Protestantismus nicht; die Beispiele, wie starr ausschließlich protestantische Länder sich bis in die neueste Zeit gegen das Eindringen des Katholizismus abzuschließen suchten, liegen ja vor unseren Augen, und der Protestantismus lehrt seinerseits ebenso entschieden, daß die katholische Lehre von den 7 Sakramenten, dem Primate u. s. w. irrig und verwerflich sei ꝛc. — Wird denn damit, daß der Papst eine katholische Lehre verkündigt, der Protestantismus vernichtet oder auch nur ernstlich gefährdet? —

Allein, so fährt Herr Witte fort, „die Kirche besitzt ja nach Syllabus, These 24, „das Recht, Gewaltmittel anzuwenden". Gut, was folgt daraus? Verleiht denn diese Lehre der Kirche nun auch schon in Wirklichkeit diese Gewaltmittel? Auf den aktuellen Besitz, auf die thatsächliche Übung kommt es doch an. „Wo die Römischen noch in der Minderheit sind", schreibt H. Witte weiter, „wird die Parole: „Parität" ausgegeben und damit die Sympathie jedes liberalen Doktrinärs und Bildungsphilisters gewonnen; ist dann unter dem Schutze der Parität und aller jener modernen, freiheitlichen Prinzipien, welche sämtliche Päpste verdammt haben, sowie unter Zuhilfenahme der direkten und indirekten Zwangsmittel, welche dem römischen Priestertum so zahlreich zu Gebote stehen, eine feste parlamentarische Macht, wohl gar eine Majorität oder doch eine entscheidende Stellung gewonnen, dann wird das Ziel der Alleinherrschaft erstrebt, und alle die Brücken von Parität und Gewissensfreiheit und Toleranz abgebrochen, die man zum eigenen Emporsteigen gebraucht hat, aber keineswegs gewillt ist, auch für andere bestehen zu lassen. Das ist dann: „la liberté comme en Belgique."

Möge mir der verehrte Herr Professor doch angeben, in welchem deutschen Lande — es handelt sich ja um die „Angriffsstellung" Roms in Deutschland — die katholische Kirche bisheran den von ihm skizzierten Weg eingeschlagen hat. Erst Minorität, dann unter dem Schutze der Parität und Gewissensfreiheit feste parlamentarische Macht und Majorität, dann Unterdrückung der Andersgläubigen und Streben nach Alleinherrschaft. Mir ist keines bekannt. Wohl aber kenne ich katholische Länder

in Deutschland, wie beispielsweise die Rheinlande und Westfalen, wo der von ihm beschriebene Weg nur mit einem ganz anderen Endergebnis von protestantischen Regierungen *gegen* die katholische Kirche eingehalten worden ist. Zuerst im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 Aquisition dieser Länder mit der feierlichen Zusage freier Religionsübung für die Katholiken; dann allmäliges Eindringen von Angehörigen der anderen Konfession mit Hülfe der Anstellung protestantischer Beamten und der gemischten Ehen; und dann — die Maigesetze „mit ihren nicht abzuleugnenden Übergriffen in das rein kirchliche Gebiet und mit ihren unseligen Strafbestimmungen gegen die Widerstrebenden", wie Herr Witte selbst alsbald auf S. 7 seiner Broschüre bemerkt. Aber hiervon abgesehen, kann denn jemand im Ernste glauben, wir Katholiken in Deutschland und speziell in Preußen rängen gegenwärtig theoretisch und praktisch nach der Alleinherrschaft, so daß unsere protestantischen Landsleute sich genötigt sehen müßten, uns *thatsächlich* schon den Krieg zu erklären und *aktiv* mit dem Evangelischen Bunde gegen uns vorzugehen? Ich verweise den geneigten Leser auf meine vorausgegangenen Ausführungen über unsere Verluste im Kulturkampfe und die Möglichkeit einer Katholisierung Preußens und überlasse ihm selbst die Antwort auf die Frage.

Aber Herr Witte bezieht sich noch auf „eine Reihe allgemein bekannter Thatsachen", welche nach seiner Ansicht beweisen, daß das „aggressive" Vorgehen Roms „in dem gegenwärtigen Zeitpunkte noch in ganz besonders kräftigem Maße" stattfindet.

Zunächst führt er den Umstand an, daß „gegenwärtig die katholische Laienwelt Deutschlands zu ihren Priestern, die Priester zu ihren Bischöfen, der Episkopat zu Rom stehe, wie es dafür kein Beispiel in der ganzen Kirchengeschichte gebe". „Über eine derartig bewußt gewordene, mobile, thätige, ja begeisterte Phalanx in den Gemeinden hat der Klerus noch nie zu gebieten gehabt." (S. 7.) Allein einmal gebührt „das zweifelhafte Verdienst", diese Phalanx geschaffen zu haben, wie der Verfasser gleich danach ausführt, „dem preußischen Staate"; und darf also H. Witte doch uns nicht dafür verantwortlich machen wollen. Dann aber ist es mehr als sonderbar, daß in demselben Jahre 1887, in welchem diese Schrift des H. Witte erschien, das Leipziger „Evangelisch-

Lutherische Gemeindeblatt“ in seiner N. 12 vom 13. März (S. 109 und ff.) in einem Artikel mit der Überschrift: Roms Machtgebot und die Unbotmäßigkeit seiner Gläubigen, das gerade Gegenteil behauptete. „Und in Deutschland“ — so heißt es darin wörtlich, „sind wir nicht Zeuge ähnlicher revolutionärer Bewegungen im Schooße der römischen Kirche? Walsh und Genossen (in Irland) haben die Befehle und Warnungen Leos XIII. nicht nur unterschlagen, sie handelten ihrem Geiste offen zuwider; M'Glynn und seine Newyorker Gemeinde nehmen den Kampf mit offenem Visier auf; in Deutschland folgt die Partei ihren im Widerstande beharrenden Führern und einer rabulistischen Presse — die revolutionäre Bewegung bekommt System, Widerspruch, Ungehorsam, Auflehnung überall — wohin ist die Macht des Roma locuta est? Wir reiben uns verwundert die Augen. Sollen wir uns daran gewöhnen, daß die alte Machtvollkommenheit des Papsttums, zu befehlen und Gehorsam zu erzwingen, dahin ist, daß Priester und Laien ein eigenes Urteil zu haben wünschen und dem heiligen Vater thatsächlich erklären dürfen, er möge sich um seine eigenen Dinge kümmern?“

„Es gehen Dinge im Reiche vor, die vor zehn, fünfzehn Jahren unerhört gewesen wären. Im Kulturkampfe hat sich ein politisch geschultes Laientum herausgebildet, das jetzt auf eigenen Füßen zu stehen wünscht und durch eine Reihe von kirchlich-politischen Siegen so übermütig geworden ist, daß selbst der unfehlbar gewordene Papst dasjenige nicht mehr durchzusetzen vermag, was er für das Wohl der Kirche wünschenswert und notwendig erachtet“ ꝛc. Wer hat nun Recht? H. Witte, der die katholischen Laien in unzertrennlicher, innigster Verbindung mit ihren Priestern, Bischöfen und dem Papste als eine geschlossene Phalanx gegen den deutschen Protestantismus losstürmen sieht, so daß er diesen zu verzweifelter Gegenwehr in die Waffen rufen zu müssen glaubt, um ihn vor dem Untergang zu retten; oder das Evangelisch-Lutherische Gemeindeblatt, welches in diesem formidabelen Gegner, der H. Witte so in Schrecken versetzt, nur eine disziplinlose Schaar sieht, die sich aus einem machtlos gewordenen Oberfeldherrn, von den eigenen Leuten „verfolgten“ und desavouierten Generälen, einem „unbotsamen“ Offizierkorps und einer „zügel-

osen" Soldateska zusammensetzt? Wäre es nicht klüger, von solchen Ungereimtheiten abzusehen?

Ein weiteres Zeichen der drohenden Übermacht Rom's in Deutschland sieht Herr Witte darin, daß Fürst Bismarck den Papst zum Schiedsrichter in der Karolinenfrage angerufen habe. Nun, diese Angelegenheit können wir, nachdem der Kanzler sie öffentlich eine „Lumperei" genannt, wohl auf sich beruhen lassen. Daß aber der Fürst die Hülfe des Papstes in der Septennatsfrage angerufen, wird H. Witte auch nicht hoch anschlagen und als einen Machterfolg Roms hinstellen dürfen; die Kartellmajorität, welche den Septennatsstürmen ihr Dasein verdankte, hat uns Katholiken ja offenbar keinen Nutzen gebracht. Fürst Bismarck ist ein feiner Kopf; solche „Mißerfolge" diplomatischer Aktionen seinerseits ließ er sich stets gerne gefallen.

Über unsere „glänzenden Trophäen aus dem großartigen Feldzuge des passiven Ungehorsams" habe ich oben schon das Nötige gesagt. Die Stimmung, welche sie diesseits und jenseits der Alpen hervorgerufen, giebt unsererseits zu keinem „Lächeln" Anlaß, wie H. Witte meint, es müßte denn ein bitteres Lächeln gemeint sein.

Aber Herr Witte läßt andere Schreckbilder aufrücken. „Neue Priesterseminare erstehen; Knabenseminare werden sich bald anschließen, und allmählich ein Priestergeschlecht heranwachsen, das von jedem Hauche nationaler Bildungselemente in der ganzen Zeit seiner Entwicklung auf das sorgfältigste abgeschlossen gewesen ist." Das klingt allerdings schrecklich, beweist aber auch, daß Herr Witte auf diesem Gebiete sehr fremd sein muß. Da ich selbst lediglich in kirchlichen Anstalten erzogen worden bin und nie in meinem Leben an einer deutschen Universität studiert habe, — als zehnjähriger Knabe kam ich in das bischöfliche Konvikt zu Hadamar; nach siebenjährigem Aufenthalte darin studierte ich ein Semester lang in dem bischöflichen Priesterseminare zu Mainz; von dort kam ich in das noch ärgere, von den Jesuiten geleitete deutsche Kollegium zu Rom, und nachdem ich wieder sieben Jahre darin zugebracht und Priester geworden, kehrte ich nach Deutschland zurück, — so bin ich doch gewiß ein Mustereexemplar „einseitiger, klerikaler" Erziehung; und kann auf alle Fälle besser berichten, wie

es in solchen Anstalten zugeht, als Herr Professor Witte, der höchst wahrscheinlich noch nie in ein katholisches Konvikt oder Seminar auch nur einen Fuß gesetzt hat. Prüfen wir also die Angaben des Herrn an der Hand der Thatsachen!

„Neue Priesterseminare entstehen" Wo denn? Die Novelle von 1887 bestimmt in Artikel 1 § 1: „Die Bischöfe von Osnabrück und Limburg sind befugt, in ihren Diözesen Seminare zur wissenschaftlichen Vorbildung der Geistlichen zu errichten und zu unterhalten." Das ist also eine von den „Trophäen", welche Rom aus den „spendenden Händen des Staates lächelnd entgegengenommen". Ja, hätte nun der spendende Staat seine Hand weiter geöffnet und etwa fortgefahren, „zu diesem Behufe werden den betreffenden Bischöfen zwei- bis dreimalhunderttausend Mark aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt ꝛc.", dann ließe sich von einer Konzession reden; aber davon ist keine Spur zu finden, und so sind wir beispielsweise hier in Limburg mit dem neuen Seminare gerade soweit, wie ein armer Mann, dem etwa von obrigkeitswegen die Erlaubnis erteilt würde, sich ein Schloß zu bauen. Wie die Verhältnisse in Osnabrück liegen, ist mir nicht näher bekannt; es wird aber dort mehr oder weniger gerade so stehen wie hier; denn von Vorbereitungen zur Errichtung eines neuen Seminars daselbst ist bis jetzt nichts bekannt geworden. Die „Konzession" hat übrigens noch einen Appendix, und der lautet: „Auf diese Seminare finden die Bestimmungen des Artikels 2 des Gesetzes vom 21. Mai 1886 Anwendung", und diese Bestimmungen geben dem Hrn. Kultusminister ein so weitgehendes Aufsichtsrecht über diese im Stadium der reinsten Möglichkeit befindlichen beiden Seminare von Limburg und Osnabrück, daß wohl jeder ruhig Denkende sich fragen wird, wie Herr Witte ernsthaft schreiben konnte: neue Priesterseminare *erstehen*; und wie diese Phantasie-Seminarien einen Grund dafür abgeben sollen, den Evangelischen Bund jetzt schon gegen uns mobil zu machen.

„Knabenseminare werden sich bald anschließen"; „werden" sagt hier Herr Witte; wo, wie, wann; ob seitens der Bischöfe solche Absichten bestehen; welcher Art diese Knabenseminarien eventuell sein würden; ob sie losgelöst von den staatlichen Gymnasien und Lehranstalten für sich bestehen oder bloße Konvikte,

Kost- und Logierhäuser sein sollen; wo der Staat die Errichtung solcher Anstalten, wie die erstgenannten, gestattet hat ꝛc. — davon sagt Herr Witte keine Silbe: sie *werden* sich anschließen, nämlich den neuen Priesterseminarien, die nicht existieren — und so wird aus diesen imaginären Priester- und Knabenseminarien das jeder vaterländischen Bildung entbehrende Priestergeschlecht hervorgehen, welches, obgleich es ebenfalls nur in der Einbildungskraft des H. Professors besteht, dennoch mit den Grund abgeben muß zu dem nicht imaginären, sondern höchst aktuellen Kriege des Evangelischen Bundes wider die katholische Kirche in unserem Vaterlande.

Haben wir aber nicht schon jetzt in unseren Konvikten und Seminarien Bildungsanstalten, welche unsere Theologen von der so vielgepriesenen Nationalkultur absperren? Ich muß gestehen, daß mir, was zunächst die Konvikte angeht, jeder Vorwurf in dieser Richtung absolut unverständlich ist. Unsere Konviktoristen studieren ja an den öffentlichen Gymnasien genau so, wie alle andern Zöglinge dieser Anstalten; sie haben dieselben Lehrer, benutzen dieselben Schulbücher, verkehren mit ihren Mitschülern in der ungezwungensten Weise, verbringen jährlich die 8—9 Wochen Ferien im Kreise der Ihrigen, im frischen, freien Volksleben und bilden sich so zum ernsten akademischen Berufsstudium heran. Was ist also da nicht in Ordnung? Daß sie außerhalb der Lehrstunden unter der ernsten und teilnahmvollen Aufsicht eines Priesters stehen, der darüber wacht, daß sie ihre Zeit nicht in Kneipen und Schülerverbindungen mit Nichtsthun und Schlimmerem zubringen, sondern wirklich studieren und sich in einer für Körper und Geist gleich wohlthätigen Weise zu gegebener Zeit auch erholen; das thut doch ihrer „nationalen Bildung" keinen Eintrag. Gegen unsere Kadettenschulen und die in ihnen herrschende stramme Zucht hat niemand etwas einzuwenden; jedermann findet das mit Rücksicht auf die Anforderungen, die an einen Offizier gestellt werden, praktisch und vernünftig. Wenn H. Witte dem Herrn Kriegsminister den Vorschlag machen würde, die Offiziersaspiranten mit den übrigen Gymnasiasten ohne Aufsicht ruhig zusammenzulassen, bis sie das für das eigentliche militärische Fachstudium erforderliche Maß von Vorkenntnissen erlangt, welche Antwort würde ihm zu teil werden?

Nationale Bildung! Als ich das Gymnasium absolvierte, war ich, ich glaube das ohne Überhebung sagen zu dürfen, in Geschichte und Litteratur, namentlich der deutschen, so zu Hause, daß ich auch vor H. Professor Witte das Examen hätte bestehen können; und viele meiner Mitschüler im Konvikte waren ebenso und noch besser darin orientiert; und wenn andere sich weniger damit befaßten, so war ihre Konviktsangehörigkeit wahrlich nicht schuld daran. Gibt und gab es doch von jeher auch unter den Nichtkonviktoristen solcher genug, die nicht bloß in diesen „vaterländischen Disziplinen", sondern auch in allen anderen weniger, als ihren Professoren und Eltern lieb, zu Hause waren. Und was unsere sonstige Lebensweise im Konvikte anging, so war frischer Lebensmut und jugendlicher Humor in unseren Reihen so vertreten, daß unsere Vorstände oft keine kleine Arbeit hatten, die erforderliche Ruhe in dem Ameisenhaufen aufrecht zu erhalten. Kopfhänger wurden und werden in unsern Konvikten nicht gezüchtet; und wenn ich jetzt als Mann mit schon ziemlich ergrauten Haaren mit ehemaligen Studienfreunden und Klassenkameraden zusammentreffe, so wird manche frohe Stunde in der Erinnerung an die gemeinsam vollführten munteren Jugendstreiche verbracht. Ich lade H. Professor Witte allen Ernstes hiermit ein, mich einmal zu besuchen; dann will ich ihn in unsere Konvikte führen und ich bin überzeugt, daß ihm beim Anblick des frohen Getümmels in den Erholungsstunden aller Schrecken vor diesen gefürchteten Anstalten und alle Lust, den Evangelischen Bund gegen sie aufzurufen, für immer vergehen wird. Er wird sich dann vielmehr gerne den Urteilen hoher und höchster Staatsbeamten anschließen, welche diesen Konvikten die wärmste Anerkennung gespendet haben.

Und die Priesterseminarien? Ich wiederhole da meinen obigen Vergleich. Warum läßt denn unser Kaiser als oberster Kriegsherr seine Offiziersaspiranten nicht an den Universitäten, an denen man ja die militärischen Disziplinen gerade so gut vortragen könnte, wie die anderen Fächer, frei studieren? Was zur Heranbildung tüchtiger Offiziere erforderlich ist, das muß er eben mit seinen Heerführern am besten wissen, und keinem Vernünftigen wird es einfallen, ihm darüber Vorschriften machen zu wollen. Gut, genau das nämliche verlangen unsere Bischöfe auch für sich bezüglich

ihrer Priesteramtskandidaten. Sie tragen vor Gott die Verantwortung für die Hirten, die sie den Gemeinden zu setzen haben; ihnen steht es also auch zu, darüber zu entscheiden, welche Vorbildung denselben notthut. Unsere Theologen müssen doch, nachdem sie das Gymnasium absolviert, ihre Fachstudien betreiben. Das aber sind die theologischen Disziplinen und nicht deutsche Litteratur und Geschichte, die sie am Gymnasium bereits gelernt. Studieren denn etwa Juristen, Mediziner ꝛc. an den Universitäten diese Disziplinen? Und was das sonstige Studentenleben an den deutschen Hochschulen betrifft, so werden die Klagen darüber von allen Seiten mit jedem Jahre lauter und derart dringlich, daß bald Wandel eintreten muß, wenn nicht das öffentliche Wohl darunter empfindlich leiden soll. Gott behüte unser Vaterland vor Priestern, die in solcher Weise vorgebildet worden! Die „alte Burschenherrlichkeit" nimmt sich im Liede recht schön aus; und früher mag sie auch schöner gewesen sein, als jetzt. Allein wenn diese Herrlichkeit, wie mir jüngst ein junger, liebenswürdiger Student von seinem älteren Bruder erzählte, der nebenbei freilich seine einjährige Militärzeit abdiente, den Herrn Papa zehntausend Mark im Jahr kostet; wenn allein die Corpsumlagen für den Einzelnen jährlich über dreihundert Mark ausmachen; wenn die Gesichter der Herren Musensöhne mit ihren „Zier-" und anderen „Schmissen" aussehen, wie ein Küchenhackbrett; wenn die jungen Herren, wie mir kürzlich ein Professor der Medizin an einer deutschen Universität erzählte, morgens zuweilen „durch den Fluß" ins Kolleg kommen, d. h. nach einer durchschwärmten Nacht erst ein Bad nehmen müssen, um nur irgendwie am Unterrichte teilnehmen zu können, so gestehe ich offen, daß ich für derlei nationale Vorbildung mich nicht erwärmen kann. Nicht bloß die katholische Kirche, sondern auch jeder andere Mensch, gleichviel welchen Glaubens er ist, verlangt vom katholischen Priester einen hohen Grad von Lebensernst und Opfersinn und Sittenreinheit; der Beweis dafür liegt in dem Ärgernisse, welches alle nehmen, wenn ein katholischer Priester sich mit einem sittlichen Makel befleckt; und das verlangt man nicht bloß von dem älteren gereiften Manne, sondern auch, und mit Recht, von jedem jungen Priester, der eben seine erste Anstellung erhalten. Gut; kein Meister fällt vom Himmel. Auch die Tugend

verlangt ihre Schule. Man sei nur recht streng in den Anforderungen, die man an uns Priester stellt; ich habe nichts dagegen zu erinnern; aber lasse man uns auch die Möglichkeit, diesen Forderungen durch entsprechende Vorbildung unserer Theologen gerecht werden zu können. Vaterlandslos sind wir nicht und werden es auch nie werden. Wenn einmal die Kanonen wieder brummen, wenn, was Gott in Gnaden verhüten wolle, eine feindliche Invasion über unser Vaterland kommen sollte, dann wird unser Klerus, dessen bin ich sicher, denn ich kenne ihn, und zwar besser als H. Witte und die andern Herren vom Evangelischen Bunde, fest stehen, wie die alten Eichen in unsern Wäldern, die wohl gefällt werden können, aber nicht im Winde umfallen.

Hören wir jedoch H. Witte's schreckhafte Zukunftsträume über die Kriegsmaßregeln Roms noch weiter.

„Das staatliche Einspruchsrecht gegen die definitive Anstellung mißliebiger Priester wird wieder eine Legion von Kaplänen und Substituten in die kirchlichen Ämter rufen, die jedem Rechte einer selbständigeren Überzeugung von vornherein entsagt haben."

Wenn ich nur einmal ergründen könnte, worin dieser Verzicht auf eine selbständigere Überzeugung bestehen soll! Betrifft er die Glaubenslehre der katholischen Kirche oder deren Sittenlehre? Darin bin ich, obwohl Domherr und Mitglied der Diözesanbehörde, gerade so selbständig und unselbständig, wie der letzte Kaplan unseres Bistums. Unselbständig, weil ich keinen neuen Glauben erfinden kann und darf und auch nicht das Recht habe, diesen oder jenen Glaubenssatz der Kirche nach Belieben anzunehmen oder zu verwerfen. Selbständig, weil es meine feste, durch ernstes, langjähriges, theologisches, philosophisches und historisches Studium erworbene und begründete Überzeugung ist, daß ich wie jeder Katholik zu der erstgenannten „Unselbständigkeit" verpflichtet bin. Soll der Verzicht auf selbständiges Denken Gegenstände der profanen Wissenschaft betreffen? darin sind die Katholiken alle, Geistliche und Laien, Kaplan wie Bischof, gleichfrei und genau so selbständig in ihrem Urteile, wie Herr Professor Witte. Wir haben uns s. Z in Rom unter der Leitung des berühmten P. Secchi in der Astronomie, unter der des bedeutenden P. Provenzali in der Physik und Chemie, bei anderen Professoren, die unseren deut-

schen Universitätslehrern mindestens ebenbürtig waren, in der höheren Mathematik, der Mechanik ꝛc. recht gründlich umsehen müssen; allein bei all' diesen Studien sind wir nirgends durch einen Glaubenssatz, einen Konzilienbeschluß oder einen päpstlichen Ausspruch ex cathedra eingeengt gewesen; und damals waren wir noch nicht einmal Kapläne.

Aber in der Politik; da darf doch kein Kaplan eine eigene Ansicht haben! Da kommen wir auf ein recht interessantes Gebiet. Wir wollen einmal annehmen, es wäre so; dann bliebe doch wenigstens den festangestellten Pfarrern und höher gestellten Geistlichen das Recht einer selbständigen Überzeugung. Wie steht es aber bei den Staatsdienern hiermit? Haben etwa, ich sage nicht, die Subalternbeamten der verschiedenen Branchen, nein, die Beamten bis hinauf in die höchsten Stellen das Recht, eine selbständige politische Überzeugung geltend zu machen? Ich wollte einmal den Regierungs- oder Ober-Präsidenten sehen, der sich bei den Reichs- oder Landtagswahlen vermessen würde, für einen Centrumskandidaten einzutreten, bei Wahlversammlungen der Centrumspartei mitzuthun ꝛc.? Wie erging es im Kulturkampfe den Beamten, Landräten und Bürgermeisterkandidaten und herunter bis zu den geringsten Gemeindebeamten, welche von der Maigesetzgebung nicht gerade erbaut waren? Wie ergeht es den Lehrern, wenn sie andere als Regierungspolitik treiben zu wollen sich einfallen lassen? Wie geht es den Fabrikarbeitern, wenn sie nicht für den Kandidaten ihres Brotherrn stimmen? Wo also die Beweise dafür, daß die weitesten Kreise unseres Volkes in politischer Hinsicht nichts weniger als frei sind, so offen zu Tage liegen, daß bei jeder Wahl alle Blätter davon voll sind, da ist es doch mindestens sonderbar, daß man der Kirche die angebliche Unfreiheit ihrer Kapläne so verübeln will. Aber diese Unfreiheit und Unselbständigkeit ist thatsächlich gar nicht einmal vorhanden. Auch in politischer Hinsicht sind wir vollkommen frei und selbständig und haben dies, wie ich meine, bei den Septennatsstürmen, den Herren, welche aus Unkenntnis der katholischen Kirche auf unsere Unselbständigkeit spekuliert hatten, zu ihrer unangenehmen Überraschung recht gründlich ad oculos demonstriert. Was soll also dieser Vorwurf gegen unsere Kapläne und „Substituten", unter

welch' letzteren H. Witte wohl die Vikare und Pfarrverwalter versteht? Ich dächte, wer Anspruch darauf macht, daß man ihn ernst nehme, müsse sich vor solchen halt- und sinnlosen Anschuldigungen sorgsam hüten.

Was aber das Verfahren der bischöflichen Behörden angeht, so erkläre ich es hierdurch für durchaus unbegründet und unwahr, daß dieselben, wie Herr Witte behauptet, die Tendenz hätten, die Pfarreien unbesetzt zu lassen oder die Zahl der geistlichen Stellen, deren Inhaber nicht fest angestellt sind, im Interesse leichterer Beherrschung ihrer Untergebenen zu vermehren. Einmal haben wir das, Gott sei Dank, nicht notwendig; unsere Geistlichen gehorchen ihren rechtmäßigen Oberen gerne und aus Überzeugung in den Dingen, in welchen sie zum Gehorsam verpflichtet sind. Dann aber geht das Streben der Bischöfe und ihrer Ordinariate, worüber ich doch vollgültiges Zeugnis abzulegen vermag, gerade im Gegenteile dahin, die Zahl der eigentlichen Pfarreien so viel als nur immer möglich zu vermehren. Und wenn das nicht in ausgedehnterem Maße, als thatsächlich der Fall, geschieht, so liegt die Schuld nicht an mangelndem, gutem Willen kirchenbehördlicherseits, sondern am Fehlen der erforderlichen Mittel und am Widerstande der Königlichen Staatsregierung, welche ihre Einwilligung zur kanonischen Errichtung einer neuen Pfarrei nur dann erteilt, wenn die bischöfliche Behörde nachgewiesen hat, daß dem künftigen Stelleninhaber neben freier Wohnung ein Einkommen von mindestens 1500 M. jährlich gesichert ist. Wenn H. Witte sich die Mühe nehmen wollte, die Amtsblätter der verschiedenen Diözesen Preußens anzusehen, so würde er finden, wie die Zahl selbständiger Pfarreien sich trotz dieser Schwierigkeiten alljährlich ganz erheblich vermehrt. Mit dieser Position der „Angriffsstellung Roms" ist es also auch nichts. Ich glaube im Gegenteile mit gutem Gewissen sagen zu können, daß keine Kategorie von Staats- und Kommunalbeamten ihren Vorgesetzten gegenüber so frei und selbständig ist, wie unsere Geistlichen vor ihren kirchlichen Oberen. Vom Militär will ich gar nicht reden. Wenn ich bedenke, welch' strammer Gehorsam dort gefordert wird, welche Strafen jeder, auch der kleinste Ungehorsam im Dienste nach sich zieht, in welchem Tone die Vorgesetzten zu den Untergebenen reden, und wie sich alles willig hierin

fügt, so begreife ich wahrlich nicht, wie man unsern Geistlichen Unselbständigkeit, Kadavergehorsam ꝛc. vorwerfen kann. Aber es ist das einmal so Mode, und einer spricht's dem andern nach.

Herr Professor Witte ist indessen noch nicht zu Ende; die bedenklichste Position kommt noch. „Vor allem aber", sagt er, — „und dies ist schon unmittelbar praktisch geworden — ganze Schaaren von römischen Orden und Kongregationen strömen in unser Land zurück, unter ihnen auch diejenigen, welche sich dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend in höheren Töchterschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten widmen. Dieser für den zukünftigen Geist unserer heranwachsenden weiblichen Jugend höchst verhängnisvolle Zusatz ist bekanntlich, unter dem Widerspruche des protestantischen Kultusministers, durch den päpstlichen Unterhändler Bischof Kopp persönlich im Herrenhause durchgesetzt worden; der zu erwartende äußerst zähe Widerstand dagegen im Abgeordnetenhause wurde durch Hochdruck von oben noch rechtzeitig beseitigt." Ich weiß wirklich nicht, warum sich der protestantische Herr Professor Witte solche Sorge um die katholischen Mädchen macht. Das könnte er doch füglich den betreffenden katholischen Eltern überlassen, denen diese Sorge von Gott und Rechtswegen obliegt; und wenn diese Eltern ihre Töchter einem Ordensinstitut anvertrauen wollen, wer hat denn das Recht ihnen dies zu wehren? Und warum soll eine derartige Erziehung verhängnisvoll für den Geist dieser Jugend werden? Ich frage mich da, was sich H. Professor Witte denn nur von unsern katholischen Ordensschwestern für Vorstellungen machen mag. Die treiben sicherlich keine Politik; und wer in den armen bescheidenen Nönnchen am Ende gar verkappte Centrumsagentinnen vermutet, der hat ganz gewiß mit so einer Schwester noch nie verkehrt. Ihr erstes und vornehmstes Streben geht darauf, aus den ihnen anvertrauten Kindern tugendhafte, gebildete, häuslich gesinnte Jungfrauen zu machen; ihnen sittlichen Lebensernst einzuflößen und sie vor jenem Leichtsinn und jener Vergnügungs- und Putzsucht zu bewahren, welche der Ruin so mancher Familien und der Schrecken vernünftig denkender junger Männer ist. Soll das etwa verhängnisvoll für sie oder für unser Volk sein? Wie viele katholische Frauen und Mädchen, die in einem Schwesterninstitute erzogen worden, mag

Herr Witte wohl schon zu Gesichte bekommen, geschweige denn näher kennen gelernt haben? Die unsinnigen Aufsatzthemata weltlicher Mädchenpensionate, von welchen zuweilen in den öffentlichen Blättern berichtet wird und die nicht selten an das Unglaubliche streifen, kommen in den Ordenspensionaten nicht vor. Und wer sich einigermaßen im Leben umgesehen und namentlich auch die bittern Klagen von ärztlicher Seite über die in den Modepensionaten gezüchtete Frühreife des weiblichen Geschlechtes mit ihrem ungezählten Gefolge von Krankheiten an Leib und Seele gehört und gelesen, der sollte, meine ich, der Kgl. Staatsregierung für den „Hochdruck" dankbar sein, mit welchem sie angeblich darauf hingewirkt hat, daß wenigstens katholische Eltern nicht mehr länger vor dem Dilemma stehen, ihre Töchter entweder mit schweren Kosten zur Ausbildung ins Ausland zu schicken oder sie inländischen Pensionaten anzuvertrauen, aus welchen sie nach einigen Jahren ihre Kinder als Modepuppen wieder erhalten, die beim Anblick einer Spinne in Ohnmacht und dem eines Lieutenants in Ekstase geraten. Ich will durchaus nicht behaupten, daß alle weltlichen Pensionate auf so verkehrten Wegen seien; aber viele sind es ganz gewiß.

Ich weiß besser als H. Witte, was für ein Geist in unseren Ordenspensionaten herrscht, und was die Lehrschwestern unserer religiösen Genossenschaften bei ihren Schülerinnen erstreben und bei denen, die guten Willens sind, auch erreichen; das ist aber wahrlich nicht verhängnis-, sondern nur segensvoll für sie. Wenn es sich um das Wohl unseres gemeinsamen Vaterlandes handelt, dann erfüllen auch unsere Schwestern nach jeder Richtung hin vollkommen ihre Aufgabe, nicht bloß, weil sie ihr Vaterland aus ganzer Seele lieben, sondern auch weil sie diese starke, treue, opferwillige Liebe für eine Gewissenspflicht halten, der sie nach dem Willen Gottes nachzukommen haben. Und was die Männerorden betrifft, so sind bis jetzt bloß diejenigen, welche sich mit der Aushülfe in der Seelsorge beschäftigen oder ein beschauliches Leben führen, wieder zugelassen. Die letzteren können niemanden genieren; ihr Leben verfließt ja still und ruhig innerhalb der Mauern ihrer Klöster; die Rückkehr der ersteren aber ist, von allem anderen abgesehen, schon ein Postulat unserer sozialen Verhältnisse; denn wenn keine

ausgiebige Seelsorge von seiten des Säkular- und Regularklerus geübt werden kann, dann treten andere „Seelsorger" bei unserm Volke ein, deren Evangelium der soziale Umsturz, und deren Arbeitsfeld die Fabriken und Arbeiterwohnungen sind. Wenn H. Witte diese „Seelsorger" lieber in Deutschland sieht, als die Kapuziner und Franziskaner, so mag er das mit seinem Gewissen abmachen. Weite Kreise unserer protestantischen Landsleute sind gottlob vernünftig genug, die Sache praktischer aufzufassen.

Den Schluß seiner ängstlichen Betrachtung über die Rückkehr der Orden macht H. Witte mit folgendem Ausspruche: „Seitdem geht durch die Zeitungen Kunde auf Kunde von heimkehrenden Ordensniederlassungen, und in ihnen haben wir die Vortruppen zu sehen, denen, sobald nur irgendwo durch Ansiedelung von Katholiken, durch geschickt geleitete Mischehen und durch Apostasie von Protestanten eine kleine Schaar Rom-Getreuer gesammelt ist, in Gestalt von Gemeindegründungen der Kern des Heeres kompagnienweise nachrücken wird." Der Satz hat mir nicht geringes Kopfzerbrechen bezüglich seines Sinnes gemacht.

Er soll wohl die allmähliche Protestantisierung Deutschlands darstellen, und scheint sich H. Witte das folgendermaßen zu denken. Die „heimkehrenden Ordensniederlassungen" siedeln sich in irgend einem rein protestantischen Orte an; dann werden Katholiken dorthin gezogen und veranlaßt, sich mit Protestanten zu verheiraten; diese Heiraten werden danach geschickt geleitet, so daß die Kinder katholisch werden; eine Anzahl Protestanten wird noch zum Abfall verleitet, und schließlich rückt „der Kern des Heeres", also wahrscheinlich eine ganze Schaar von Katholiken, „in Gestalt von Gemeindegründungen" nach. „Der Kern des Heeres in Gestalt von Gemeindegründungen", das Bild ist etwas kühn; indessen sei es. Ich möchte nun wirklich einmal die „heimkehrende Ordensniederlassung" sehen, die sich in einem rein protestantischen Orte ansiedelte; beispielsweise eine Anzahl von Kapuzinern oder Franziskanern in einem brandenburgischen oder pommerischen Dorfe. Was würde der Herr Kultusminister sagen, wenn ihm ein Gesuch um Gestattung einer solchen Niederlassung unter die Augen käme? H. Witte scheint der Ansicht zu sein, daß Excellenz von Goßler ohne weiteres einen tiefen Knix vor der supplizierenden „Nieder-

lassung" machen und einem seiner geheimen Räte schleunigst befehlen würde: „Genehmigen!" — Sonderbare Käuze, diese Herren vom Evangelischen Bunde; sitzen da auf irgend einem Fleckchen deutscher Erde und konstruieren sich auf ihrem Papiere ein Zukunftsbild von Deutschland, das allen Konnexes mit der Wirklichkeit vollkommen entbehrt, und dann wird mit Begeisterung in die Kriegstrompete gestoßen: „Protestantischer Samson! die römischen Philister über dich!" Seit ich obige Expektoration über unseren angeblichen Feldzugsplan gelesen, urteile ich viel milder darüber, daß man uns Katholiken so mißtrauisch ansieht; denn wenn die Herren selbst einen preußischen Kultusminister so verkennen, dann erklärt sich vieles.

Aber weiter! Die „heimgekehrte Ordensniederlassung", die da ohne Kirche und ohne Beschäftigung mitten unter Protestanten sitzt und vor Langeweile vergehen will, wartet nun mit Schmerzen auf die erforderliche Ansiedelung von Katholiken; endlich kommen welche, Gott weiß wie, in die protestantische Gemeinde, und nun geht's los. Alsbald werden Mischehen arrangiert; die dazu erforderlichen großen katholischen Kinder beiderlei Geschlechtes müssen natürlich in benöthigter Zahl gleich mit importiert worden sein; die Mischehen werden so „geschickt geleitet", daß die Kinder daraus alle katholisch werden; dazu wird noch ein Teil der armen Protestanten zum Abfalle verleitet, und nun strömen die Katholiken kompagnienweise in die unglückselige protestantische Gemeinde, die rettungslos verloren ist: finis Poloniae! Und das preußische Staatsministerium sieht dem also hereinbrechenden Verderben unthätig zu oder reibt sich gar zufrieden die Hände und zwinkert verständnisinnig mit den Augen nach dem Vatikan, als ob es fragen wolle: Heiliger Vater, haben wir unsere Sache nicht gut gemacht?

Mögen mir meine geehrten Leser, namentlich die evangelischen, den Ton verzeihen, in welchem ich diese letzten Seiten geschrieben; ich würde gerne die Sache ernst nehmen; aber es geht wirklich nicht; und ich glaube, daß sie selbst, wenn sie die bangen Zukunftsschilderungen des H. Professors lesen, mit einem ruhigen Blick auf ihre Umgebung sagen werden: Nein! soweit sind wir denn doch nicht; „noch ist Polen nicht verloren!" Scherz bei Seite!

Ich frage jeden, der meinen seitherigen Ausführungen gefolgt ist: Rechtfertigt das, was Herr Professor Witte über die „Angriffsstellung" Roms gesagt hat, auch nur im entferntesten die Mobilmachung des Evangelischen Bundes gegen uns? Ist es recht und patriotisch, auf solche Scheingründe hin uns den Krieg zu erklären und die beiden Konfessionen so gegen einander aufzubringen, daß wir in der Stunde der gemeinsamen Gefahr an unserer inneren Zerrissenheit zu Grunde gehen müssen? Cui bono?

Die Äußerungen, welche H. Witte aus der Voce della verità, der Riforma cattolica und den Historisch-politischen Blättern zitiert; den horribelen Pillalu (irischen Leichengesang), den ein anonymer Spaßvogel zu Neujahr 1887 dem Redakteur des „Rheinisch-Westfälischen Gustav-Adolphblattes" zugeschickt hat ꝛc., glaube ich übergehen zu können. Wenn jeder Zeitungsartikel in einem katholischen Blatte für die Anschauungen der katholischen Kirche maßgebend sein soll, dann müßte man vorerst einem jedem unserer vielgeplagten Redakteure die päpstliche Unfehlbarkeit besorgen; und das geht eben nicht. Gebe H. Witte den angeführten Preßäußerungen, deren Echtheit ich eben nicht zu kontrolieren vermag, den schlimmsten Sinn, den er nur will; „eine Angriffsstellung der katholischen Kirche in Deutschland" wird er daraus nie beweisen können.

Ich begreife nicht, wie solche und ähnliche Dinge jemanden auf die Idee bringen können, der Protestantismus stehe in Gefahr „erdrückt zu werden". Zeitungsartikel sind doch keine Thaten. Und es klingt wirklich hochkomisch, wenn H. Witte, nachdem er einen großen Zuwachs von Mönchen und Nonnen, namentlich barmherzigen Schwestern, in dem letzten Jahrzehnt konstatiert hat, erschreckt ausruft: „Welche Fluten von schwarzen, braunen, grauen und weißen Kutten werden sich nun über unser Land ergießen! zumal wenn man dem am 1. September d. J. unter donnerndem Beifall einstimmig gefaßten Beschlusse der Katholikenversammlung in Trier nachgibt, welcher eine Zurückberufung aller Orden ohne Ausnahme, also auch der Jesuiten, nach Preußen fordert." Der Herr Professor thäte gut daran, sich einmal etwas in den Krankenhäusern und Lazaretten, sowie in den Familien umzusehen, protestantischen, wie katholischen, in welchen

unsere Schwestern die armen Kranken pflegen; und wenn er selbst, was ich ihm aber gewiß nicht wünsche, krank und von der mitleidigen Hand einer dieser „Kutten" gepflegt werden sollte, so würde er bald seine sonderbare Furcht verlieren und wünschen, daß unser Vaterland noch viel mehr dieser „Engel der Barmherzigkeit" besitzen möge. Aber davon abgesehen: sind denn diese Ordensleute etwa heimatlose Ausländer, die kein Recht auf unbehelligtes Leben und charitatives Wirken in unserem Vaterlande haben? Oder sind es nicht vielmehr die Söhne und Töchter deutscher Familien, die genau dasselbe Anrecht auf ihre Heimat haben, wie die Herren vom Evang. Bunde? Wenn ein Mädchen sich einem schlechten Lebenswandel ergibt und zu einer Pestbeule an unserm Volkskörper wird, deren Fäulnis weite Kreise ansteckt und zu Grunde richtet, da wird es von niemanden gehindert; kein Gesetz hemmt es in seinem verderblichen Treiben. Will aber eine reine christliche Jungfrau, eingedenk des göttlichen Wortes: „Was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder thun werdet, das habt ihr mir gethan" (Math. 25, 40), sich der Pflege der ärmsten und verlassensten Menschen annehmen und so zur Quelle des Segens für viele werden, da soll sich das Gesetz erheben und diesem Beginnen Einhalt gebieten. Wenn man einem Wilden eine barmherzige Schwester und — man verzeihe mir die Zusammenstellung — eine öffentliche Dirne vorführte, beider Lebensweise erläuterte und ihm dann sagte: die Dirne darf sich frei im Lande bewegen, die barmherzige Schwester aber steht beständig unter besonderer Staatsaufsicht: was würde so ein Naturmensch wohl erwidern?

Und gar die Jesuiten, die schlimmen bitterbösen Jesuiten! die sollen am Ende auch noch nach Preußen zurück! Schrecklich! — Im Frühjahr 1872 besuchte ich einmal den verstorbenen Jesuitengeneral P. Beckx im Profeßhause al Gesù zu Rom. Der ehrwürdige Greis nahm mich mit seiner gewohnten Güte auf und sprach eine zeitlang über die damals in Deutschland tobende Jesuitenhetze. Dann unterbrach er seine Rede, um nach kurzem Schweigen ungefähr also fortzufahren: „Aber verzeihen Sie; ich muß mich jetzt zurückziehen, denn ich bin von meiner letzten großen Reise noch sehr erschöpft." Ich sah ihn verwundert an, denn ich wußte, daß er seit kurzem erst von einer Krankheit genesen und

so schwach war, daß er nicht einmal das Zimmer verlassen konnte „Ja, sehen Sie", sprach er weiter: „die letzte Woche war ich eben in Wien, um den Kaiser von Oesterreich gegen Preußen zu verhetzen und ihm einige Millionen zu Rüstungen zu bringen; dieses Geld aber hatte ich am Tage zuvor persönlich bei der Spielbank in Monaco erhoben. Sie begreifen, daß solche Reisen für einen Mann von meinem Alter keine Kleinigkeit sind." — Ich wußte nicht, was ich zu diesen Worten des Generals sagen sollte, und sah ihn stumm an. Da fügte er lächelnd bei: „Gewiß, mein lieber Herr Alumnus, dem ist so; denn das steht seit einigen Tagen gedruckt in den Zeitungen zu lesen und muß also doch wahr sein." Da ging mir ein Licht auf. — Es gibt eben keinen Unsinn und keine Schlechtigkeit, welche den Jesuiten nicht dreist zugeschrieben werden darf und von einem Teile des Publikums nicht auch unbesehen geglaubt wird. Daß die meisten dieser Leute nie in ihrem Leben einen Jesuiten gesehen und noch weniger mit einem solchen verkehrt haben, verschlägt ihnen gar nichts. Ich meinerseits bin sieben volle Jahre lang von den Jesuiten, im Centrum ihres Ordens und ihrer Thätigkeit in Rom, unterrichtet und erzogen worden; habe mit vielen Ordensmitgliedern im innigsten Verkehre gestanden; habe ihr Ordensleben gründlich kennen gelernt, die Ordensschriften eifrig gelesen und mir meine zwei, gottlob, gesunden Augen ordentlich offengehalten; ich gehöre auch nicht zu den Leuten, die zu einem gewissen Menschenkultus geneigt sind, der in unseren Zeiten leider so häufig zu finden ist. Ich gehe von dem Grundsatze aus, daß wir alle arme gebrechliche Menschen, voller Schwächen und Fehler, sind; und wie ich es für unrecht ansehe, einen Menschen, und wenn er auch noch so viel Übles gethan, für ganz schlecht und total verdorben zu halten, weil auch der schlechteste Mensch immer noch etwas Gutes an sich hat; so erachte ich es auch für verkehrt und verderblich, Menschen, die sich durch große Eigenschaften auszeichnen, deshalb über die Sterne zu erheben und gleichsam zu vergöttern. Gottes Allmacht und unendliche Gnade kann wohl einen Menschen vor jeder Makel bewahren; aber das sind dann eben Ausnahmen. Wenn wir Katholiken daher die Jesuiten ehren und lieben und sie speziell nach Deutschland zurücksehnen, nicht nur weil sie und wir auf ihre

Rückkehr ein Recht haben, sondern auch, weil ihre Verbannung ein Unglück für Deutschland ist, dessen Größe sich erst dann wird ermessen lassen, wenn die Wogen der sozialen Revolution sich gegen uns heranwälzen werden; so sind wir doch weit entfernt, die Jesuiten für lauter Heilige zu halten, wie sie das auch selbst nicht thun, weil sie viel zu gescheidt dafür sind. „Die Gesellschaft Jesu", sagt der berühmte Pater Franko S. J. in seinen vortrefflichen „Volkstümlichen Antworten auf die meistverbreiteten Einwände gegen die Religion[1])", „ist eine Gesellschaft von Menschen und kann nicht ohne Fehler sein. Behaupten wollen, daß bei den vielen Tausenden von Schriftstellern, Kanzelrednern, Professoren, Missionären und sonstigen Arbeitern für das Evangelium Christi, welche ihr angehört und in den Schulen, auf den Kanzeln, im Beichtstuhle, an den Universitäten, unter Barbaren, wie inmitten zivilisierter Nationen, in den Städten und auf dem Lande, in Palästen und Hütten, in Klöstern und auf den Galeeren gewirkt haben, und bei solcher Verschiedenheit von Beschäftigungen, Studien und Arbeiten nichts als Tugenden und Verdienstliches zu finden sei; das hieße die menschliche Natur nicht kennen. Eine Gesellschaft von allseitig und überall tadellosen Menschen ist nur im Himmel zu finden. Dieses Privilegium wurde hier auf Erden weder den sieben Diakonen verliehen, obwohl sie von den Aposteln erwählt und vom heiligen Geiste erfüllt waren, noch den zwölf Aposteln, die der göttliche Erlöser selbst sich auserkoren."

Aber noch viel unsinniger ist es, die Jesuiten zu einem Ausbunde aller Schlechtigkeit stempeln zu wollen, wie dies gegnerischerseits so oft geschieht. „Schon allein die Menge und Abscheulichkeit der wider sie erhobenen Anklagen", schreibt der nämliche Pater Franko, „genügt zu ihrer Rechtfertigung. Es gibt keine Schandthat, deren man die Gesellschaft Jesu nicht beschuldigte. Sie hat die Glaubenslehre gefälscht, die Moral korrumpiert, Jesum Christum mißachtet, Götzendienst getrieben, den Begriff der Tugenden verkehrt, alle Laster verteidigt; sie hat die Lüge und den Diebstahl, die Gotteslästerung und den Meineid für erlaubt erklärt; den

[1]) Das vortreffliche Werk ist auch in deutscher Übersetzung erschienen in Wien bei Mayer u. Compagnie, Singerstraße, deutsches Haus, und sei hiermit wärmstens empfohlen.

Giftbecher gereicht, Dolche geschliffen, den Königsmord gelehrt und geübt, Revolutionen angezettelt, Massenmorde vollbracht und so weiter mit allen Schlechtigkeiten, die man auf der Welt nur begehen kann. Und alles dies hat sie mit diabolischer Beharrlichkeit und infernaler Hartnäckigkeit in Schriften und von der Kanzel, in den Lehrbüchern der Moral und Dogmatik, im geheimen und öffentlich immerfort getrieben. So behauptet der „große" Gioberti, indem er alle früheren und gegenwärtigen Verleumder der Gesellschaft Jesu rekapituliert und ausschreibt und allen späteren jegliche Hoffnung benimmt, noch etwas Neues dazu zu erfinden. Wird nun diese Anklage nicht gerade wegen ihrer Schwere und Gräßlichkeit vollkommen lächerlich, weil so etwas unter Menschen ganz und gar unmöglich ist? Wie könnte ein solches Corps von Männern inmitten der ganzen europäischen Gesellschaft bestehen, ohne daß Könige und Fürsten, Bischöfe und Päpste, Obrigkeit und Polizei ganze Jahrhunderte hindurch von einem so öffentlichen und dreisten Verbrechertreiben etwas gemerkt? Und mehr noch: ist es überhaupt möglich, unter Menschen eine solche Gesellschaft zu bilden? Es konnten doch nicht alle, welche in sie eintraten, von vornherein so verdorben und verworfen sein, daß sie mit offenen Augen einer so bodenlosen Schlechtigkeit sich verschrieben; nicht einer aus ihnen hätte also so viel Gewissenhaftigkeit sich bewahrt, um sich entsetzt davon abzuwenden und der Welt eine so greuliche Verschwörung kund zu thun? Keiner; nicht einmal diejenigen, welche in der Gesellschaft so gottgefällig lebten, daß sie nach dem Urteile der Kirche die Ehre der Heiligen verdienten? die geheimen Gesellschaften, die kaum hundert Jahre bestehen, wurden alsbald von den Regierungen wie von Privatleuten durchschaut, und Tausende der Unglücklichen, welche ihnen beigetreten waren, haben, von ihrem Gewissen getrieben, sich von ihnen losgesagt und alle ihre Geheimnisse verraten. Und bei den Jesuiten wäre nie etwas Derartiges vorgekommen? Das würde denn doch das neueste unter allen Weltwundern sein.

Betrachten wir aber die verschiedenen Proskriptionen der Gesellschaft, bei denen man ja eine Anklage erheben und irgendwie formulieren mußte, um wenigstens den Schein der Legalität zu wahren, so finden wir die widersprechendsten Anschuldigungen,

die sich gegenseitig geradezu ausschließen. Aus Spanien werden sie vertrieben, weil sie ihre Ordensregel, die in sich gut sei, nicht beobachten; in Frankreich dagegen verbannt man sie, weil sie, obwohl in sich unbescholten, eine verderbliche Ordensregel haben; und ihre Ordensregel war, wie sich von selbst versteht, überall die gleiche, und die Jesuiten selbst gingen auf den Befehl ihrer Oberen aus einem Reiche ins andere hinüber und herüber.

Die Moral der Jesuiten ist nach Aussage der von der Kirche verurteilten Schriftsteller von Port-Royal lax, verdorben und verderblich; und der „berühmte" Gioberti, der das, wer weiß wie oft, wiederholt, erhebt nichtsdestoweniger auch die Anklage wider sie, daß sie übermäßig engherzig und einseitig sei und des weiten großherzigen Gesichtskreises entbehre, in welchem alle Sekten und alle Irrtümer Platz finden können. Die Jesuiten sind Königsmörder, Verschwörer und Feinde der Fürsten wie jeglicher Autorität; und zu gleicher Zeit sollen sie auch jedem Gewalthaber sich verkaufen und Stützen des Despotismus, Büttel der Tyrannen und Unterdrücker des Volkes sein. Die Jesuiten sind keine Ordensleute, schreit der eine, sondern Männer der Wissenschaft, Gelehrte und nichts weniger als kirchlich gesinnt. Ganz und gar nicht, druckt ein anderer; wenn man die ganze Gesellschaft siebt, findet man nicht so viel Wissenschaft in ihr, wie in einem einzigen Gelehrten Italiens. Die Jesuiten sind Feinde des Fortschrittes; und wenn sie könnten, würden sie wieder Scheiterhaufen, Folterbänke, die Inquisition und wer weiß was sonst noch aufrichten, um die Gläubigen zu verfolgen. Nichtsda! entgegnen andere: sie dulden sogar den offenbarsten Götzendienst, fügen sich weder dem Papste, noch den Konzilien und verhöhnen sogar das Kreuz Christi. Die Jesuiten schläfern die Gewissen ein und schmeicheln den Sündern und trotzdem werden sie von einem Choiseul und einer Pompadour verfolgt, weil sie zu streng in der Moral seien, und heißt man auch in unseren Tagen jeden, der etwas gottesfürchtiger lebt und sich ein Gewissen daraus macht, bei gewissen Leichtfertigkeiten mitzuthun und die Kirchengebote zu übertreten, einen Jesuiten, einen Jesuitenschüler ꝛc. Den einzelnen Jesuiten, sagte der piemontesische Philosoph, kann man eine gewisse Ehrbarkeit des Lebens nicht absprechen, und jeder für sich

allein würde nicht schlimm sein; nimmt man aber alle zusammen, wie ganz anders gestaltet sich da das Bild! sie werden zu einer Pest. Für Italien und Europa sind sie ein Fluch, der alles zersetzt und korrumpiert; in Indien, in Amerika, bei einem andern Pole und unter einem andern Meridiane könnten sie nützlich sein und viel Gutes thun. Da suche sich nun einer in diesen einander direkt widersprechenden Anschuldigungen zurecht zu finden. Kommt einem da nicht unwillkürlich das Wort in den Sinn, welches schon bei unserm göttlichen Meister gesprochen wurde: „Ihr Zeugnis war nicht übereinstimmend"?

Ähnlich ging und geht es auch bei uns in Deutschland. Von dem altkatholischen Septemberkongreß in München und dem Darmstädter Protestantentage an bis heute ist den Jesuiten auch nicht ein einziges Vergehen oder Verbrechen, nicht die mindeste Aktion gegen die Sicherheit des Reiches nachgewiesen worden. Hochgeschätzt und verehrt von allen, die sie näher kennen gelernt; zum Teile geziert mit dem eisernen Kreuze, das sie sich durch ihr opfermutiges, hingebendes Wirken auf den französischen Schlachtfeldern erworben, auf welchen nicht weniger als zweihundert von ihnen für unsere braven Soldaten thätig waren, mußten sie trotzdem aus Deutschland fort. Das ganze katholische Volk, in dessen Mitte sie gewirkt; die sämtlichen Bischöfe, unter deren Augen sie ihre segensreiche Thätigkeit entfaltet, erhoben sich wie ein Mann für sie und baten um ihre Belassung; aber umsonst. Und was hat man damit erreicht? Siebenzehn Jahre sind seit ihrer Vertreibung verflossen; ihre „gemeinschädliche Wirksamkeit" hat in Deutschland aufgehört; ihre „korrumpierende Moral" konnten sie nicht mehr frei verkünden; dem Willen des Protestantentages, der es als eine ernste Pflicht der ganzen deutschen Nation, insbesondere der Protestanten, erklärt hatte, dahin zu wirken, „daß jede Wirksamkeit in Schule und Kirche den Angehörigen und Affiliierten des Jesuitenordens verschlossen werde," ist prompt Genüge geleistet worden. Nun und jetzt? Ist's besser in Deutschland geworden? Wie steht's denn gegenwärtig mit uns? Statt der Jesuiten und der von ihnen geleiteten Vereine und Kongregationen haben wir jetzt die Sozialdemokraten, die streikenden Arbeiterbataillone u. s. w. Wem der Tausch gefällt, der mag zusehen, wie wir auf diesem

Wege weiterfahren werden. Doch genug! Es kommt mir nicht in den Sinn, zu hoffen, daß meine kurzen Bemerkungen hier in dieser Schrift die Vorurteile zerstreuen könnten, welche berghoch gegen die Gesellschaft Jesu aufgetürmt worden sind. Ich möchte nur auf eins noch aufmerksam machen. Wer spricht sich für, wer gegen die Jesuiten aus? Für die Jesuiten stehen alle diejenigen ein, welche sie aus ihren Schriften, ihrem Leben und ihrem Wirken genau und gründlich kennen; welche mit ihnen verkehrt, sie auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette, am Altare, im Privatleben beobachtet und da auf's wärmste schätzen und lieben gelernt; darunter Personen aus allen Ständen, jeglichen Alters und Geschlechtes, Gebildete und Ungebildete, Priester und Laien, und aller dieser Menschen einstimmiges, auf die eigene, persönliche Erfahrung sich gründendes Urteil bezeugt die Unschuld und das segensreiche Wirken des Ordens. Und es sind vollberechtigte deutsche Staatsangehörige, die für sich selbst und die Ihrigen die Rückkehr des Ordens wünschen und erstreben und unablässig verlangen. Gegen die Jesuiten aber schreiben und handeln solche, die sie meistens nie gesehen und nie mit ihnen näher verkehrt, sie nie in Sachen des Glaubens und der Moral oder in sonstigen Angelegenheiten des Lebens um Rat gefragt, nie in ihren Hörsälen gesessen, kurz die sie nur aus Schriften anderer, zum größten Teile erklärter Feinde des Ordens kennen. Und diese Leute, welche die Jesuiten nicht zurückkehren lassen wollen, würden, wenn sie zurückkämen, gerade so wenig mit ihnen verkehren, wie vor ihrer Vertreibung; sie stehen ihnen ganz fremd gegenüber und haben überhaupt keinerlei Beziehungen zu denselben. Da lege ich doch jedem meiner katholischen wie evangelischen Leser in aller Ruhe die Frage vor, wessen Urteil über die Jesuiten von sachverständiger Seite herrühre und welches nicht? Übertragen wir den Fall mit den Jesuiten einmal auf ein anderes Gebiet. Nehmen wir an, in einer Gesellschaft anständiger, ruhiger Männer würde jemand erscheinen und in heftigster Weise gegen einen abwesenden dritten losziehen, ihm Rechtssinn, Tugend, Vaterlandsliebe, Ehrbarkeit ꝛc. absprechen und darauf dringen, daß die ganze Gesellschaft gegen diesen dritten auftrete und ihn aus Stadt und Land vertreibe. Da würde nun

einer der Anwesenden den Redenden mit der Frage unterbrechen: Seit wann kennen sie denn diesen Bösewicht? — Der Gefragte errötet und schweigt. — Haben Sie mit dem Manne schon verkehrt? — Nein. — Haben Sie je mit ihm gesprochen? — Nein, — Haben Sie ihn denn wenigstens schon einmal gesehen? — Nein. — Woher wissen Sie denn, daß der Mann so schlecht ist? — Andere sagen es. — Haben denn diese anderen den Mann gesehen, mit ihm verkehrt? — Das weiß ich nicht. — Was würden, frage ich nun meinerseits, die übrigen Anwesenden von so einem Räsonneur denken? Und wenn dann der Frager sich zu ihnen wenden und sagen würde: Meine Herren; der Mann, von dem man Ihnen eben so viel Böses gesagt, ist mir sehr wohl bekannt. Ich habe jahrelang mit ihm verkehrt, ihn genau beobachtet und ihn nie der Schlechtigkeiten, die ihm eben vorgeworfen worden, schuldig erkannt. Im Gegenteil, er hat sich mir immer als treuen, tugendhaften, menschenfreundlichen, opferwilligen Mann erwiesen, der nie seinen Vorteil, sondern nur das Beste seiner Mitmenschen sucht. Ich, der ich Ihnen allen wohlbekannt bin, habe ihn stets bewährt gefunden und, gestützt auf diese meine langjährige Erfahrung, erkläre ich Ihnen, daß das Böse, was Sie von ihm gehört, nur Verleumdung und Unwahrheit ist. — Wer, frage ich, würde da Glauben finden? Der Ankläger oder der Verteidiger?

Hierzu kommt dann auch noch, daß wir Katholiken die Jesuiten doch nur für uns wieder fordern! Würde man gegnerischerseits den Antrag stellen, den Jesuiten jeden Umgang mit Protestanten zu verbieten, oder ihnen den Zutritt in die protestantischen Gegenden unseres Vaterlandes strengstens wehren wollen — meinetwegen! Wenn die evangelische Bevölkerung Deutschlands damit einverstanden wäre, würden wir kein Wort darüber verlieren; das würde deren Sache sein. Aber uns, die wir doch voll- und großjährig sind und am Besten wissen müssen, was uns notthut, uns Katholiken den Verkehr mit den Jesuiten verbieten, unmöglich machen wollen, gegen unsern Willen, das heißt uns doch, gelinde gesagt, in einer ganz unerträglichen Weise bevormunden. Lasse man uns doch in unserer Weise selig werden und schenke man uns wenigstens die Rücksicht, die man jedem großjährigen Menschen verstattet, indem man ihn verkehren läßt, mit wem er selber will. —

Zum Schlusse dieses Kapitels noch ein Wort allgemeiner Natur. Es kommt mir oft vor, als ob man gegnerischerseits den Verdacht hege, unser ganzes Sinnen und Trachten gehe darauf hinaus, dem Deutschen Reiche und speziell Preußen den Garaus zu machen. Ich wüßte aber wirklich nicht, was solchen Verdacht rechtfertigen könnte. Wenn wir uns gegen Beeinträchtigungen unserer freien, durch staats- und völkerrechtliche Verträge garantierten Religionsübung mit allen gesetzlichen Mitteln wehren, so kann uns das doch vernünftigerweise niemand verübeln. Wohlerworbene Rechte läßt sich kein Mensch so ohne weiteres nehmen. Und wer es gar in religiöser Hinsicht über sich brächte, Gottes Wasser, wie man zu sagen pflegt, über Gottes Land laufen zu lassen, der müßte bezüglich seiner heiligsten Interessen auf dem Standpunkte des Nihilismus angelangt sein. Das sind wir aber nicht und wollen es auch nie und nimmermehr. Wir sind katholische Christen und fest entschlossen, es auch zu bleiben. Wir geben gern und willig dem Kaiser, was des Kaisers ist; verlangen aber auch, daß man uns nicht behindere, Gott zu geben, was Gottes ist. Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche. Auf Gottes Wort und Gottes höchsten Rechten ruht die gesamte christliche Weltordnung, Wer Gottes Rechte nicht achtet, wird noch viel weniger der Menschen Rechte achten. Wir sollen und wollen treue, Staatsbürger sein; gut, lasse man uns also vor allem auch treue Gotteskinder sein. —

III.

Katholische Presse und Wissenschaft.

Einen Gegenstand besonders heftiger Klagen und Angriffe bildet seit Jahren schon unsere katholische Presse und Wissenschaft. Um diese Klagen würdigen zu können, müssen wir sie genauer ins Auge fassen, und stelle ich deshalb zunächst eine Anzahl diesbezüglicher Stellen aus den Flugschriften des Evangelischen Bundes und der akatholischen Tagespresse hier neben einander.

Unter der Überschrift: Der Friedensschluß mit Rom eine rein politische Frage, schrieb das Leipziger „Evangelisch-lutherische Gemeindeblatt" in seiner Nr. 18 vom 24. April 1887 S. 168 folgendes: „Unsere nationale Kultur ist eben so wie die preußische Geschichte in eminentem Sinne protestantisch. Wie der preußische Staat emporgekommen ist unter dem Fluch und Haß der Kurie und der katholischen Staaten Europas, so wurzelt unsere Kultur bis auf den heutigen Tag in allen ihren Zweigen, in ihren realen wie idealsten Beziehungen auf dem Ertrag der Reformation. Eben darum ist es die seit zwei Menschenaltern mit erneuter und in unsern Tagen mit leidenschaftlicher Hitze aufgenommene Bemühung der römischen Elemente in und außerhalb des Reiches, die katholische Bevölkerung von dieser nationalen Kultur abzusperren, ihr die Freude und den Stolz daran zu vergällen und den Haß und Argwohn gegen sie auch über die Grenzen hinüber in die dem Katholizismus nahestehenden protestantischen Kreise zu tragen."

Ähnlich spricht sich H. Professor Beyschlag zu Halle in Nr. 4 der Flugschriften des Evang. B., der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom, S. 16 aus: „Wahrhaft furchtbar haben sich in diesen 16 Jahren seit dem Vatikanum die konfessionellen Verhältnisse in Deutschland verändert; eine undurchdringliche geistige Scheidewand wächst zwischen uns und unsern römisch-katholischen Volksgenossen täglich höher empor. Im geistlichen

wie im weltlichen Gewande, in Beichtstuhl wie Presse arbeitet eine ungeheure Organisation Tag um Tag daran, jede geistige Gemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland zu zerreißen und damit jeden Einfluß des deutsch-reformatorischen Geistes auf den katholischen Teil unsres Volkes zu nichte zu machen; und schon bisher ist diese furchtbare Arbeit so erfolgreich gewesen, daß man fragen muß: was haben wir denn noch mit unseren papstgläubigen Landsleuten gemein? . . . . . (Oder) deutsche Wissenschaft? Bis auf Thomas von Aquin geht die Geschichte der echten Philosophie und Theologie, — was dahinter kommt, das ist vom Übel; die Luft keiner deutschen Universität soll der künftige Priester mehr atmen, — in obskuren bischöflichen Seminarien, wo man alles, was in der Geschichte dem Papsttum nachteilig ist, wie z. B. die Honoriusgeschichte, für Fälschung ausgeben kann, wird der künftige Seelenhirte dressiert. Oder deutsche Kultur? Alles, was groß, erhebend, begeisternd in unserer Geschichte, es heiße Luther oder Goethe, wird in unserer ultramontanen Presse systematisch heruntergerissen, mit jesuitischem Schmutz und Kot überschüttet; es soll den deutschen Katholiken ekeln vor allem, woran der Protestant sich erfreut."

„Und in welche Gebiete hinein", schreibt Professor Witte in seiner mehr erwähnten Flugschrift Nr. 7 S. 15, „wird dieser einheitliche ultramontane Geist nicht getragen! Die Geschichtsforschung Janssens und seiner zahlreichen Nachfolger kehrt das gesamte sittliche Urteil über Licht und Schatten im Bilde unserer Nationalgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts um; und von seinem Werke sind bereits 133,000 Bände in der Welt verbreitet. Neben dem konfessionell so unschuldigen Baedeker stellt seit Jahren eine geschäftige Firma eine Reihe römisch-katholischer Reisehandbücher, von denen zur Zeit 18 Bände erschienen sind. Eine neue katholisch gefärbte schöne Litteratur wird geschaffen; Schillers Tell ist in katholischem Sinne umgearbeitet; der Prälat Dr. Hülskamp hat auf der Generalversammlung in Trier am 30. August ausgesprochen: „Was sollen wir lesen? Wir scheiden aus der Gegenwart alles aus, was nicht katholischen Ursprungs ist; die Klassiker lesen wir in gereinigten Ausgaben; um die Litteratur auf akatholischer und antikatholischer

Seite brauchen wir uns nicht zu kümmern." Dagegen entstehen in Massen römisch-katholische Tendenzromane, welche für die Zwecke der Kirche arbeiten. Der Verein katholischer Juristen bezweckt nach § 1 seiner Statuten „die Verteidigung der Institutionen, Rechte und Interessen der katholischen Kirche 2c."

„Was soll", so fragt Dr. Bärwinkel in der ersten Flugschrift des E. V. S. 2, „aus unserm deutschen Volke werden, wenn man systematisch bemüht ist, in einem Drittel unseres Volkes die echte Vaterlandsliebe zu untergraben und demselben zum Glaubenssatz zu machen, daß Gesetze des Staates nur soweit Gültigkeit haben, als sie der Zustimmung des angeblichen Stellvertreters Christi oder der übereifrigen Vorkämpfer seiner Macht sich erfreuen? Was soll aus dem kaum durch blutigen Krieg geeinten Deutschland werden, wenn ein fanatischer Klerus heranwächst, der, abseits von der nationalen Bildung erzogen und mit jesuitischem Geiste getränkt, das katholische Volk in völlige Abhängigkeit von sich zu bringen imstande ist? Was soll aus dem Frieden der Konfessionen werden, wenn die Stimmführer im Lager des Ultramontanismus zu ihrer erklärten Aufgabe machen, alles das, was dem evangelischen Volke teuer und heilig ist, seine Geschichte, seine Reformatoren, seine Dichter und Denker mit Schmutz zu bewerfen? Was soll aus dem künftigen Geschlecht werden, wenn es diesen rücksichtslosen Streitern für ein dunkles Ideal mit Hilfe verblendeter Bundesgenossen, die nicht ahnen, um welche letzten Ziele es sich handelt, gelingen sollte, auch die Schule ganz in ihre Gewalt zu bringen und so auch die bisher noch gerettete Einheit der Bildung unseres Volkes ebenfalls zu zerstören?" Und S. 16: „Nicht minder hat der E. V. seine Aufmerksamkeit auf die Gefahren zu lenken, die unsrer Kirche von der jetzt ungemein eifrigen schriftstellerischen Thätigkeit drohen, deren sich die Jesuiten und die andern streitbaren Wortführer des Ultramontanismus befleißigen. Für die Wissenschaft selbst hat zwar diese Thätigkeit nicht viel zu bedeuten. Denn die Lorbeeren, welche Janssen mit seiner Geschichte des deutschen Volkes seit Ausgang des Mittelalters zunächst zu pflücken schien, sind doch bald wieder welk geworden, seitdem ihm Köstlin, Walter und viele andere gezeigt, welche Künste er angewandt hat, um so wahrheitswidrige Bilder zu zeichnen, wie er es gethan.

Das Weitere auf diesem Gebiete besorgt der Verein für Reformationsgeschichte, der allen evangelischen Christen dringend zu empfehlen ist, welche zu einem wahrhaft wissenschaftlich begründeten Urteil über die neuerdings vom Jesuitismus verdunkelte Reformationsgeschichte und über den sittlichen Wert unserer so viel geschmähten Reformatoren gelangen wollen. Dagegen hat die evangelische Kirche die Angriffe noch nicht genügend abgewehrt, welche in zahllosen volkstümlichen Broschüren gegen jene Männer und ihr Werk erhoben werden. Durch diese Broschüren wird nicht bloß das katholische Volk zur Verachtung oder gar zum Hasse gegen unsere Kirche erzogen, sondern auch mancher evangelische Christ wird durch dieselben in seinem Urteil über die bis dahin von ihm verehrten Männer, ja selbst in seinem Glauben irre gemacht."

„Unsere vorigjährige Übersicht der verschiedenen Seiten der römisch-katholischen Entwickelung", so schreibt Professor Nippold in „Katholisch oder Jesuitisch" [1]) S. 12, „hat davon auszugehen gehabt, wie die von der diplomatischen Oberflächlichkeit vornehm gering geachtete Bedeutung des Unfehlbarkeitsdogmas sich immer deutlicher in den verschiedensten wissenschaftlichen Disciplinen abhebe. Was Pius IX. durch sein Poltern und Fluchen eine Zeitlang in Frage gestellt hatte, ist dem klügeren Nachfolger von selbst in den Schooß gefallen. Die von Leo XIII für die Geschichtschreibung, für die Philosophie und Naturforschung, Rechtssphäre und Socialpolitik, für die Pädagogik und Belletristik u. s. w. vorgezeichneten Linien sind ebenso viele „Etappen" geworden, von welchen aus die zahlreichen Heere des neujesuitischen Eroberungskrieges das Gesamtgebiet der Litteratur überfluten. Solange der Kulturkampf gegen den Staat dauerte, trat diese Erscheinung nur erst sporadisch zu Tage. Von dem Moment des Kulturfriedens an, in welchem der Staat selber der Kurie den Weg bahnte zur Niederwerfung ihrer geistigen Gegner, sehen wir alsbald jede Einzeldisciplin der Wissenschaft in Angriff genommen. Und gerade die diesjährige interkonfessionelle Rundschau braucht nur diesen Spuren zu folgen, um den inneren Zusammenhang aller Einzel-

[1]) Leipzig: G. Reichardt, 1888.

erscheinungen vor Augen zu haben. Denn auf dem einen, wie dem anderen Gebiete herrscht die gleiche außerordentliche Betriebsamkeit in der Gründung zusammenfassender Organe, wie in der Behandlung der verschiedenartigsten Einzelfragen. Überall erhalten wir gleich sehr den Eindruck großartiger pekuniärer Mittel und umfassender Verbreitung in allen in Betracht kommenden Leserkreisen. Die eine Litteraturgruppe schließt sich eng an die andere, die Geschlossenheit der Organisation ist eine würdige Parallele zu der strategischen Meisterschaft in der Leitung des auf den kath. Generalversammlungen zusammengefaßten klerikalen Vereinswesens ꝛc."

Wenn ich die Grundgedanken in den vorstehend aufgeführten Äußerungen kurz zusammenfasse, so ergibt sich ungefähr folgendes: Unsere nationale Kultur und Wissenschaft ist in allen ihren Zweigen und Beziehungen bis jetzt eine wesentlich protestantische gewesen und muß es auch bleiben. Was speziell die protestantische Geschichtschreibung als Resultat ihrer Forschungen über die Reformation und ihre Urheber verkündigt, das ist ein unantastbares Gemeingut unserer Nation, an welchem nicht gerüttelt werden darf. Dem Einflusse dieser protestantischen nationalen Wissenschaft und Kultur in allen ihren Richtungen darf die katholische Bevölkerung Deutschlands, namentlich ihre studierende Jugend, einschließlich der Theologen, nicht entzogen werden, und ist jede darauf gerichtete Bestrebung ein nicht zu duldendes Attentat auf die Größe und Einheit unserer Nation. Was die katholische Wissenschaft, besonders auf historischem Gebiete, hervorgebracht, ist der Hauptsache nach, wenigstens soweit es sich um die letzten dreihundert Jahre handelt, Ergebnis geschickter Kombination und tendenziöser Geschichtsfälschung; überhaupt fördert die katholische Wissenschaft und Presse, bewußt oder unbewußt gleichviel, die Störung des konfessionellen Friedens und der inneren Einheit unseres Volkes.

Es fällt mir schwer, diese Sätze niederzuschreiben, weil sie so neben einander gestellt Ansprüche kennzeichnen, wie sie verletzender für uns kaum erhoben werden können.

In Deutschland leben neben rund 30 Millionen Protestanten ungefähr 17 Millionen Katholiken; davon entfallen auf Preußen allein neben ungefähr 18 Millionen Protestanten beinahe 10 Millionen Katholiken; und zwar sind diese Katholiken nicht etwa von

Außen eingewandert, sondern es sind echte und rechte Söhne Deutschlands, welche große, blühende Provinzen bevölkern, die von jeher katholisch gewesen sind. Ist es nun recht, von den mehr als ein volles Drittel der Gesamtvölkerung Deutschlands bezw. Preußens bildenden und in dessen anerkannt blühendsten und bevölkertsten Provinzen, wie Rheinland, Westfalen und Schlesien, die entschiedene Mehrheit besitzenden Katholiken zu sagen, ihre Wissenschaft und Kultur sei wesentlich protestantisch? Müssen solche Äußerungen den katholischen Teil nicht auf das Tiefste verletzen?

Dazu kommt dann weiter der Anspruch, daß die protestantische Auffassung von der Reformation und ihren Urhebern als unantastbares Nationalgut zu gelten habe, derart, daß es dem katholischen Teile verwehrt sein solle, seinen Angehörigen die Reformation so darzustellen, seiner Jugend ein solches Bild davon zu geben, wie er sie nach seinen Forschungen und seinem Gewissen notwendig auffassen muß.

Der Urheber der deutschen Reformation, Dr. Martin Luther, war katholischer Priester und Ordensmann und hatte sich durch strenge bindendes Gelübde vor Gott verpflichtet, die drei evangelischen Räte, Armut, Keuschheit und Gehorsam zu befolgen. Diesen Gelübden ist er untreu geworden und hat sich mit einer Klosterfrau verheiratet, welche gleich ihm sich feierlich zur Beobachtung der genannten drei Gelübde verpflichtet hatte. Nach katholischer Auffassung und Lehre war das eine schwere Sünde und durchaus unerlaubt, damals wie heute; und ein Katholik, welcher anders dächte und lehrte, würde sich damit von seiner Kirche lossagen. Unsere protestantischen Landsleute betrachten aber diesen Schritt als eine lobenswerte, erlösende That Luthers, mit welcher er unser Volk aus den Vorurteilen unbiblischer Sittenlehre freigemacht. Ich will hier nicht rechten über diese Auffassung; ich sage nur: kann man uns Katholiken angesichts der klaren Lehre unserer Kirche zumuten, die protestantische Anschauung über Luthers Vorgehen uns zu eigen zu machen?

Ferner hat Luther die Grundlehre der katholischen Kirche von der Glaubensregel — der kirchlichen Lehrautorität verworfen, den Primat des Papstes für etwas Teuflisches, die hl. Messe für eine

Abgötterei, die hh. Sakramente der Firmung, der Buße, der letzten Ölung, der Priesterweihe, der Ehe für Menschenerfindung erklärt; alles Dinge, mit welchen die katholische Kirche steht und fällt; ist es nun gerecht oder billig, an uns das Ansinnen zu stellen, dieses Vorgehen als erlaubt und begründet, als eine Läuterung der Kirche u. s. w. zu betrachten? Und wenn wirklich unsere ganze modern deutsche Kultur sich auf diesen unserer Kirche und katholischen Überzeugung diametral entgegengesetzten, sie vollständig negierenden Grundsätzen aufgebaut hätte, könnte man dann vernünftigerweise von uns verlangen, daß wir dieser Kultur huldigen, unsere Jugend in sie einführen, unsere Theologen von ihr durchdringen lassen sollten? Heißt das nicht ebensoviel, als uns einen moralischen Selbstmord zumuten? Und müssen nicht Ansprüche, wie sie in den von mir angeführten Äußerungen enthalten sind, Bischöfe und Priester und das ganze katholische Volk zum allerentschiedensten Widerstande gegen derartige Bestrebungen aufrufen?

Die Gründer des Evangelischen Bundes rechtfertigen ihr Auftreten mit der Furcht vor einer Katholisierung des protestantischen Deutschland und beziehen sich dafür auf päpstliche Äußerungen, welche die göttliche Mission der katholischen Kirche als der von Gott gestifteten Weltkirche erörtern und doch wahrlich nicht in unsern Tagen zum ersten Male gefallen, sondern ihrem Sinne nach so alt sind, wie die katholische Kirche selbst. Allein der ruhig überlegende Verstand sagt jedem, daß an eine Durchführung dieser Mission in Deutschland, wie unsere Verhältnisse seit Jahrhunderten einmal liegen, gar nicht zu denken ist, wenn auch alljährlich einige Protestanten katholisch werden. Ein Blick in die Geschichte unseres Volkes lehrt, daß seit dem westfälischen Frieden eine nennenswerte Verschiebung der konfessionellen Verhältnisse in Deutschland zu Ungunsten des Protestantismus im ganzen nicht stattgefunden hat. Die damals protestantischen Provinzen sind protestantisch geblieben; aber in den katholischen hat sich das Verhältnis zu Gunsten des Protestantismus ganz erheblich geändert: Städte, die vor noch nicht hundert Jahren ganz oder fast ganz katholisch gewesen, wie z. B. Limburg, sind jetzt zu einem großen Teile protestantisch geworden. Die Proklamation der katholischen Religion als der Weltreligion hat also für Deutschland

auf absehbare Zeit sicherlich keine praktische Bedeutung; ganz anders dagegen liegt es mit der Forderung, daß wir unsere Jugend, unsere Theologen dem Einflusse der protestantischen Wissenschaft und Kultur hingeben sollen. Die wird bei uns leider schon seit lange in erheblichem Maße praktisch durchgeführt und muß auch naturgemäß in einem Lande, in welchem die gesamte Regierungsgewalt fast ausschließlich in protestantischen Händen ruht, gar leicht Verwirklichung finden, wenngleich man theoretisch immerhin das Prinzip der Parität als maßgebend proklamiert. Mit der Parität auf dem Papiere ist uns wahrlich schlecht gedient, wenn nicht bloß die Geschichte, sondern auch die alltägliche Erfahrung lehrt, daß die Autoritäten, welche das ganze Schul- und Bildungswesen für unsere katholische Jugend in entscheidender Weise leiten, der evangelischen Konfession angehören. Wenn man bedenkt, wie die konfessionellen Verhältnisse in unseren Ministerien, namentlich in dem für die geistlichen 2c. Angelegenheiten, in den Provinzialschulkollegien, in den Lehrkörpern unserer Universitäten und sonstigen höheren und auch niederen Schulen liegen; wenn es eine notorische Thatsache ist[1]), daß an 55 000 katholische Kinder in Preußen in rein evangelischen und über 90 000 in sg. Kommunalschulen unterrichtet werden, aus welchen alles spezifisch katholische sorgsam ferngehalten wird; wenn man erwägt, wie die Lehrbücher und die Schulbibliotheken zusammengesetzt sind, aus welchen unsere katholische Jugend ihre geistige Nahrung ziehen muß u. s. w, da kann man nicht umhin, zu sagen, daß auf seiten der Herren vom Evang. Bunde wirklich ein trauriger Mut dazu gehört, auch noch über systematische Absperrung der katholischen Jugend von der „nationalen protestantischen Kultur" zu klagen. Zu ausgesprochenen Protestanten werden in Folge dieser trostlosen Schulverhältnisse freilich nur wenige katholische Kinder werden und unsere Befürchtungen gehen keineswegs hierauf; aber Gleichgültigkeit gegen ihren katholischen Glauben wird in ihrem Herzen einkehren, so daß sie zuletzt weder protestantisch, noch katholisch sein, sondern nur die Armee jener Unglücklichen vergrößern werden, welche überhaupt mit allem Glauben gebrochen haben und die Elemente bilden, aus welchen sich die Stützen

[1]) Vgl. die Rede des Abgeordn. Dr. Windthorst in der 44. Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses v. 19. April 1890.

und Schreckensmänner der Revolutionen rekrutieren. Das lawinenartige Anwachsen der Sozialdemokratie in unserm Vaterlande liefert den sprechendsten Beweis hierfür. Und das ist es, was uns mit Besorgnis erfüllt; und nicht bloß uns, sondern auch jeden ernsten Protestanten, welcher mit uns den praktischen Glauben an Christus als den Erlöser der Welt für die einzig sichere Grundlage einer sittlichen Weltordnung hält.

Will man uns freie Religionsübung gewähren, und darauf haben wir doch ein heiliges, unantastbares Recht, dann muß uns auch erlaubt sein, unsere Jugend nach katholischen Grundsätzen und in der Auffassung von der Reformation zu unterrichten, welche sich aus der Lehre unserer Kirche mit Notwendigkeit ergibt. Nehmen unsere protestantischen Landsleute nicht das gleiche Recht für sich in Anspruch? Wie lauten denn ihre Urteile über so vieles, was uns Katholiken heilig und teuer ist? Man durchgehe die Flugschriften des E. B. und beachte, welche Urteile darin über Papst, katholische Glaubensregel, Hierarchie, Muttergottesverehrung, Beichte 2c. gefällt werden. Man nehme die erste beste protestantische Geschichte der Reformation, so viele unserer Schulbücher, protestantische Zeitschriften, Kirchenblätter 2c. und lese nach, was da über die katholische Kirche gesagt wird. Ich werde später dem Leser eine Auswahl solcher Auslassungen über uns vorlegen. Mag sich jeder dann selbst ein Urteil bilden und dabei auch noch weiter erwägen, daß diese Auslassungen zumeist nicht etwa vergangene Jahrhunderte, die Katholiken der Vorzeit, sondern uns treffen sollen, die wir gegenwärtig mitten unter unseren evangelischen Volksgenossen leben und durch tausend Bande auf's engste mit ihnen vereinigt sind, während das, was unsern Geschichtschreibern von der Gegenseite als Friedensstörung vorgehalten wird, nur die Vergangenheit angeht. —

Doch weiter! Die protestantische Auffassung von der Reformation des 16. Jahrhunderts soll als Grundlage der modern deutschen Kultur unantastbar sein. Ich muß gestehen, daß ich diese Forderung von seiten der Vertreter der absoluten Freiheit der Wissenschaft unbegreiflich finde.

„In seiner Minna von Barnhelm", so schreibt Herr Dr. Warneck in Nr. 25 der Flugschriften: Der gegenwärtige Romanis-

mus im Lichte seiner Heidenmission, S. 1, „läßt Lessing, einen französischen Baron, Riccaut de la Marlinière, auftreten, der ein professionsmäßiger falscher Spieler ist. Als das Fräulein das merkt und entrüstet fragt: „Falsch spielen, betrügen?“ — Da erwiderte der Falschspieler: „Comment, Mademoiselle? Vous appellez cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! O, was ist die deutsche Sprak für ein arm Sprak, für ein plump Sprak!“ „Jawohl: was ist die deutsche Sprache für eine plumpe Sprache und — das protestantische Gewissen für ein rigoroses Ding! Geschichtliche Thatsachen nach einer bestimmten Tendenz korrigieren, unbequeme Geschehnisse aus den Geschichtsbüchern eliminieren, durch deklamatorische Rhetorik, Schönfärberei oder Schwarzfärberei treiben, je nachdem das Tendenzbild Licht oder Schatten braucht — das nennt der plumpe protestantische Wahrheitssinn: Geschichte fälschen.“

„Was heißt denn Geschichte schreiben? Geschichte schreiben heißt: durch Thatsachen beweisen, was das römische Dogma sagt. Die geschichtlichen Thatsachen und das römische Dogma müssen stets mit einander im Einklang stehen, und wenn die Geschichte sich erdreistet, diesen Einklang zu verwirren, so — nun so muß nicht etwa die Geschichte „gefälscht“ werden, sondern „die Dogmatik die Geschichte überwinden“, wie Kardinal Manning sich so schön ausdrückt. Das Dogma hat der Geschichte vorzuschreiben, was sie erzählen darf und was nicht; erzählt sie etwas, was mit dem Dogma in Widerspruch steht, so ist das eine „häretische“ Darstellung, und alles, was häretisch ist, ist Todsünde. Nur Armut der plumpen deutschen Sprache und Engigkeit des rigorosen protestantischen Wahrheitssinns kann die Korrektur der Geschichte nach dem unfehlbaren Dogma als Fälschung bezeichnen.“

Nun wohl, lassen wir einmal diesen bitteren Vorwurf bezüglich seiner Berechtigung uns gegenüber ganz ungeprüft; fragen wir nur einfach, ob nicht von seiten der Schriftsteller des Evang. Bundes der nämliche historische Dogmatismus vertreten wird, welchen H. Warneck hier der katholischen Wissenschaft imputiert. Die von mir oben zitierten Flugschriftsteller halten uns unsere abweichende Ansicht von der Entstehung, dem Wesen, den Folgen der

Reformation als ein schreiendes Unrecht gegen die evangelische Kirche, gegen das evangelische Volk in den härtesten Ausdrücken vor. Sie erklären diese protestantische Auffassung für ein unantastbares Gemeingut des deutschen Volkes; jedes Rütteln daran für einen Frevel gegen die Grundlagen unserer Kultur, für eine Störung des konfessionellen Friedens. Heißt das aber denn nicht, die Geschichte der Reformation, das Urteil über ihr Wesen und ihren inneren Wert für dogmatisch abgeschlossen erklären? Vertreten also nicht die nämlichen Männer, welche sonst die absolute Freiheit der Wissenschaft auf ihre Fahne schreiben nnd diese Freiheit für die kostbarste Errungenschaft der Reformation erklären, uns gegenüber bezüglich unserer historischen Forschungen eine Auffassung, welche diese Freiheit der Wissenschaft vollständig negiert? Mit fesselloser Kühnheit dringen sie in die Geschichte der katholischen Kirche ein und üben dabei eine Kritik, welche kein katholisches Gefühl schont und für „Ammenmärchen" erklärt, was uns Katholiken heilig und teuer ist. Überall, auf allen Gebieten des Wissens wird von ihnen diese schrankenlose Freiheit proklamiert, sogar da, wo es sich um die Offenbarung Gottes handelt. „Sie" (näml. die protestantische Theologie), schreibt Pfarrer Brüggemann in No. 20 der Flugschriften: In der Rüstkammer, „ist in beständigem Fluß, und selbst da, wo es zeitweise zu einer Übereinstimmung unter den Theologen kommt, stellt sie doch immer nur das Maß zeitlicher theologischer Erkenntnis dar, und es bleibt fraglich, ob nicht das nächste Jahrzehnt neue Erkenntnisquellen erschließt und neue Gesichtspunkte eröffnet, durch welche die ganze frühere wissenschaftliche Erkenntnis, die zu einer gewissen Allgemeinherrschaft gelangte Theologie, eine durchgreifende Veränderung erleidet. Hieraus folgt, daß die theologische Wissenschaft volle Freiheit beanspruchen muß, und daß sie gegen die Irrgänge, welche sie in ihrer Entwicklung etwa einschlägt, nur in sich selbst die Mittel besitzt, sich wieder zurecht zu finden. Von außen her, durch irgend welches Gebot oder Verbot kann ihr nie ein Dienst geleistet werden." (S. 4.) Das ist doch, meine ich, klar und deutlich gesprochen. Wenn nun der protestantische Theologe und Gelehrte vor keinem wissenschaftlichen Resultate früherer Forschung stehen bleiben will, wenn er auch seinen eigenen Forschungen, selbst

auf dem Gebiete der Theologie im engeren Sinne, keinen unbedingten Wert beilegen soll, weil er nicht weiß, „ob nicht das nächste Jahrzent neue Erkenntnisquellen erschließt und neue Gesichtspunkte eröffnet", kann man es dann billigerweise von dem katholischen Geschichtsforscher verlangen, daß er vor den seitherigen Resultaten protestantischer Forschung auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte stille stehen und ihnen das sagrifizio dell'intelletto resigniert bringen solle? Soll für ihn die „freie Forschung" nicht gelten, welche innerhalb des Protestantismus jedem Gelehrten garantiert sein will? Und wenn sich ihm „neue Erkenntnisquellen erschließen und neue Gesichtspunkte eröffnen, durch welche die ganze frühere wissenschaftliche Erkenntnis, die zu einer gewissen Allgemeinherrschaft gelangte" Anschauung von der Reformation, „eine durchgreifende Veränderung erleidet", soll er da schweigen, die Quellen bei Seite und die Feder in Ruhe setzen müssen, weil diese zu einer gewissen Allgemeinherrschaft gelangte Darstellung der Reformationsgeschichte es einmal anders will? Wie bemerkt, ich verstehe diese Ansprüche nicht; zum mindesten liegt eine arge Inkonsequenz in ihnen. Wenn man protestantischerseits einen „Verein für Reformationsgeschichte" gründet, wenn tüchtig geschulte Forscher die Archive durchsuchen, wenn man keine Opfer, keine Mühe scheut, um Janssens Geschichte wissenschaftlich zu widerlegen: das verstehe ich; und wenn ich Protestant wäre, so würde ich, glaube ich, alle meine Zeit und Kräfte in den Dienst solcher Forschungen stellen. Solchen protestantischen Forschern reiche ich herzlich die Hand, und Janssen, dessen bin ich gewiß, ebenfalls; denn ein Ziel, ein Streben verbindet uns dann, die Ergründung der Wahrheit. Aber daß man von seiten der Vertreter der freien Wissenschaft gegen Janssens Geschichte an das evangelische Bewußtsein, an die evangelische Verehrung der Reformatoren, an den Frieden der Konfessionen appelliert, das verstehe ich nicht.

Und noch eins! Soweit ich die protestantische Anschauungsweise kenne, wird es nur wenige geben, welche die Ansicht vertreten wollen, auf der Persönlichkeit der Reformatoren beruhe der Protestantismus. Gewiß, man betrachtet evangelischerseits Luther und seine Genossen mit andern Augen als wir Katholiken; allein zuletzt tritt doch die Person Luthers in den

Hintergrund vor dem Prinzipe, das er verkündigt, oder besser, welches aus seinem Auftreten und Vorgehen sich entwickelt hat: keine lehramtliche Autorität in Glaubenssachen, sondern freie Forschung eines jeden einzelnen in der alleinigen Glaubensquelle, welche ist die heilige Schrift. Mit diesem Fundamentalsatze, nicht aber mit der Person Luthers steht und fällt der Protestantismus. Gegen dieses Prinzip aber kämpft Janssen nicht an; hiergegen zu polemisieren ist Sache der katholischen Dogmatik. Warum also in dieser Weise gegen die von ihm vertretene katholische Geschichtsforschung in die Waffen rufen?

„In unsren Tagen", schreibt H. Dekan Warm in Blaubeuren in seiner Schrift (Nr. 6 d. Flschr.) die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im E. B. (S. 4) „sind es zwar nicht verschiedene evangelische Landeskirchen, deren Einigung gegen den gemeinsamen Feind so schwer zustande kommen will. Aber verschiedene theologische Richtungen innerhalb derselben Landeskirche und eine dogmatische Einigung ist unmöglich, die Lehrdifferenzen zwischen den einzelnen Theologen sind noch größer als damals (im 16. u. 17. Jahrh.) zwischen Lutheranern und Reformierten Nicht einmal das apostolische Glaubensbekenntnis wird von allen Lehrern an unsern Universitäten und von allen Dienern unsrer Kirche voll und unumwunden angenommen. Ist das vielleicht ein Zeichen der Selbstauflösung des Protestantismus, daß er dem Aase gleicht, um welches sich nun die Adler sammeln? — Wir wollen noch nicht verzagen. Unsere Kirche hat schon manche inneren und äußeren Krisen durchgemacht, und die Macht der Wahrheit ist immer wieder hervorgebrochen, wenn es gleich durch schwere Gerichte ging.

Das Wort sie sollen lassen stahn

hat Luther gesungen. So lange die evangelische Kirche auf diesem Grunde feststeht, wird sie auch die göttlichen Verheißungen für sich haben. Aber gibt es nicht unter unsren evangelischen Theologen eine Partei, welche dieses Wort nicht stehen lassen will, sondern mit dem Messer der Kritik nach

menschlicher Willkür daran schneidet und ihm keine höhere Autorität zuschreibt, als irgend einem alten heidnischen Religionsbuch? Sind nicht von unsren evangelischen Laien tausende der Kirche gänzlich entfremdet? tausende, in deren Augen der Vorzug des Protestantismus vor dem Katholizismus nur darin besteht, daß der Protestant die Freiheit hat, nichts zu glauben und um die Kirche sich nicht zu bekümmern, und darin von keinem Priester gehindert werden darf? Sollen wir solche negative Geister zusammenrufen zu einem evangelischen Bund gegen die Macht des Katholizismus? — Nein, mit der bloßen Negation können wir nicht zusammengehen. Die am weitesten links stehenden Männer sind auch, abgeschreckt durch das Bekenntnis des Evang. Bundes zu Jesu Christo, dem eingeborenen Sohn Gottes, als dem alleinigen Mittler des Heils, und zu den Grundsätzen der Reformation[1]), dem Bunde bis jetzt nicht beigetreten."

Tritt in diesen Auslassungen das Bekenntnis der Notwendigkeit eines positiven Glaubens, wie ihn ja Luther energisch genug gefordert hat, hervor, so macht der anonyme Verfasser der oben bereits zitierten Schrift Zur Aufgabe des Evang. Bundes dafür um so rückhaltloser die Forderung absoluten Ausschlusses „aller romanisierenden Tendenzen innerhalb der evangelischen Kirche" geltend. „Eine starre Einheit, beruhend auf dem Kadavergehorsam der Geister, wird auf dem Gebiete der evangelischen Kirche niemals herzustellen sein. Recht und Wert der eigenen Überzeugung gilt bei uns so sehr als ausgemachte Sache, daß alle Zumutungen, welche an das sacrificium intellectus streifen, von vornherein ebenso unerträglich wie aussichtslos erscheinen. Auch eine geringe Nachgiebigkeit gegen solche Zumutungen gilt uns Protestanten für unehrenhaft. Evangelische Kirchen werden daher niemals ohne eine große Mannigfaltigkeit der Überzeugungen sein können. Das ist ihr großer Vorzug, der allerdings den Nachteil mit sich führt, daß der nicht zu umgehende

[1]) Die Sperrungen in diesem Citate rühren von dem Verfasser dieser Broschüre her.

Streit der verschiedenen Uberzeugungen das Parteiwesen gar leicht im Gefolge hat. In dem trüben Gewirre des Parteitreibens richtet sich der Blick auf die Unterschiede so anhaltend und angestrengt, daß ihm die trotz aller Unterschiede vorhandene Einheit ganz entgeht. Wenn der Evangelische Bund diese stärken will, so ist das allerdings eine durch die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirche dringend gebotene Aufgabe. Aber er wird dabei von vornherein sich durchaus gegenwärtig halten müssen, daß es, genau besehen, keineswegs religiöse oder auch nur irgendwie ideale Motive sind, welche diese innerkirchlichen Kämpfe bei uns hervorrufen. Im Gegenteil, ein sehr weltlicher Geist treibt hier sein Spiel. Man kann es getrost aussprechen, nicht ein heiliger Eifer, daß die richtige Erkenntnis der evangelischen Wahrheit siege, ist der eigentliche Beweggrund für diese Kämpfe. Wir Evangelischen finden die Wahrheit im Worte Gottes, denn „Gottes Wort allein kann Artikel des Glaubens stellen." Dasselbe bietet aber keine formulierte Glaubenssätze, sondern bedarf der Auslegung, die bekanntlich keineswegs einhellige Resultate geliefert hat. Deshalb kann für uns Evangelische die Erkenntnis der christlichen Wahrheit keine abgeschlossene und feststehende sein. Um diese Erkenntnis handelt es sich nun aber in dem gegenwärtigen Parteitreiben gar nicht. Hat doch der „Reichsbote", als unser jetziger Kaiser beim Lutherfeste in Wittenberg davon gesprochen hatte, „daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruhe und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demütigen Streben nach der Erkenntnis christlicher Wahrheit", ausgeplaudert, daß ihm das Streben nach Wahrheit eine „Phrase der Freimaurer" sei. Nein, um die richtige christliche Erkenntnis handelt es sich nicht. Denn dann würde man sich sagen müssen, daß dieselbe kein Gut ist, dem das Geschrei von Majoritäten zur Geltung verhelfen kann, und daß Pastoralkonferenzen nicht das Schlachtfeld sein können, auf welchem um sie gekämpft werden kann. Man würde dann auch abweichenden Meinungen gefaßter gegenüberstehen in dem Glauben daran, daß die richtige Erkenntnis der Wahrheit unfehlbar sich Bahn brechen wird, eben weil sie die richtige ist. Aber diesen Glauben hat man nicht und braucht man nicht, weil man gar nicht der Wahrheit helfen will. Das

würde mehr ernstes Suchen und gewissenhaftere Auseinandersetzungen mit dem Gegner fordern, als das unruhige Parteitreiben mit seinem tumultuarischen Absprechen und Verdammen zuläßt. Auf etwas ganz anderes ist es abgesehen: *man will den Gegner mundtot machen und das Heft in die Hand bekommen.* Es sind also wesentlich *römische Motive*, welche hier wirksam sind. Das Gebahren gewisser Parteien verrät es nur zu deutlich, daß sie herrschen und die andern an die Wand drücken wollen. In Sachen des Glaubens herrschen und unterdrücken wollen ist aber römisch und bleibt römisch, wenn es auch in der Geschichte des Protestantismus noch so oft vorgekommen ist. Das goldene Wort Luthers: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist u. s. w.", das so oft angeführt wird, schließt alle Bevormundungen auf dem Gebiete des Glaubens aus. Oder sollte die Vernunft und Erkenntnis gewisser Parteien leisten können, was die anderer nicht vermag? Oder wollen sie sich mit dem heiligeu Geiste identifizieren? ..... Wenn der geheime Unwille, den das unnütze Pastorengezänke längst hervorgerufen hat, zu energischem Ausdruck kommt, dann wird man hoffen dürfen, es werde, von jeder anderweitigen Teilnahme verlassen, zu einer Privatbelustigung der Streitenden werden und schließlich an seiner eigenen Langweiligkeit sterben. Was es bisher unserer evangelischen Kirche eingebracht hat, steht in ihrer Geschichte auf dunkeln und auch blutigroten Blättern deutlich genug zu lesen". (S. 8 u. 9.)

Ich habe diese beiden Auslassungen hier aufgenommen, um zu zeigen, wie das Prinzip der freien Forschung es ist, um welches heutzutage in den evangelischen Kreisen gekämpft wird, um dessen mehr oder minder allseitige und konsequente Anwendung und Durchführung der Streit sich dreht. Da mag Luther persönlich gewesen sein wie immer; dieses Prinzip wird davon nicht berührt, geradesowenig wie es bei dem Prinzipe der Schwerkraft, bei der Elektrizität ꝛc. darauf ankommt, wie ihre Entdecker persönlich geeigenschaftet gewesen sind. Auch für uns Katholiken ist die Person Luthers von absolut nebensächlicher Bedeutung, und wir sind mit nichten darauf erpicht, sie nur herunterzusetzen, wie man uns das häufig vorwirft. Das hat noch

in der allerneuesten Zeit die strenge Kritik bewiesen, welche von katholischen Blättern gegen eine aus katholischer Feder stammende Broschüre über Luthers Ende geübt worden ist. Was uns vom Protestantismus scheidet, ist nicht die Person und das Leben Luthers, sondern das Prinzip der freien Forschung in Glaubenssachen. Darüber aber können wir in friedlicher dogmatischer Kontroverse disputieren; denn die Erörterung der Berechtigung oder Nichtberechtigung dieses Grundsatzes ist Aufgabe der Theologie; der Verlauf der Reformationsgeschichte an sich, die Persönlichkeit der Reformatoren vermag denselben weder zu rechtfertigen, noch zu widerlegen. Gewiß können diese Dinge dem Protestanten nicht gleichgültig sein; und ich begreife deshalb auch sehr gut, wie ich schon oben bemerkt, wenn man sich in evangelischen Gelehrtenkreisen ernsthaft damit beschäftigt, die Resultate der Forschungen Janssens zu widerlegen Aber gehe man dabei den Weg, den Janssen betreten hat; streite man mit ihm auf dem Gebiete, auf welchem er sich bewegt, und ziehe man die Kontroverse nicht auf Bahnen, auf welchen Verständigung oder friedliche wissenschaftliche Arbeit nicht möglich ist, sondern nur die Leidenschaften wachgerufen werden.

Man kann Janssen kein größeres Unrecht thun, als wenn man ihn zum Tendenzschriftsteller, zum Apologeten oder Kontroversisten zu stempeln sucht. Ich bin seit vielen Jahren mit ihm bekannt und habe so viel mit ihm verkehrt und seine Schriften so studiert, daß ich glaube, wissen zu können, was er will. Janssen steht voll und ganz auf dem Boden der Geschichte, und zwar nicht der Kirchen-, sondern der Profangeschichte. Er schreibt nicht eine deutsche Kirchengeschichte, sondern eine Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters; will man ihn also bekämpfen, so muß das auf dem Felde der Geschichte geschehen; und da auf diesem Boden die reinste Sachlichkeit maßgebend ist, so kann jeder ehrliche Geschichtsforscher ihm ruhig die Hand bieten, gleichviel ob er Protestant oder Katholik ist. Er gibt ja seine Quellen, seine Belege an; und ist jemand über den einen oder anderen Punkt im Zweifel, so mag er sich getrost um Aufschluß an ihn wenden; er wird ihn gewiß erhalten. Wer sich Janssen als einen finsteren, einseitigen Zeloten vorstellt

oder als einen trockenen, morosen Stubengelehrten, mit welchem nicht zu verkehren sei, der irrt sich gründlich. Der große Geschichtsforscher hat sich trotz seiner gewaltigen, nervenanspannenden Thätigkeit sein heiteres Rheinländergemüt ungebrochen erhalten. Wer treu und redlich mit und neben ihm forschen will, wird, sei er Protestant oder Katholik, bei ihm das herzlichste Entgegenkommen finden und bald erkennen, daß ihm nichts ferner liegt, als auf katholischer Seite alles in rosenfarbenem Lichte zu sehen. Jegliche konfessionelle Voreingenommenheit, welche unehrlich zu Werke geht, ist ihm in der Seele verhaßt.

Im übrigen meine ich, daß man protestantischerseits viel weiter kommen würde, wenn man sich endlich vollkommen klar machte, was thatsächlich ja schon längst anerkannt und praktisch geworden ist, daß nämlich mit Ausnahme des Prinzips von der freien Forschung in religiösen Dingen der heutige Protestantismus mit dem des 16. und 17. Jahrh. fast nichts mehr gemein hat. Laut der „Statistischen Korrespondenz" gab es[1]) am 1. Dezember 1885 unter den 18 243 587 evangelischen Einwohnern Preußens nur 2 480 171 Lutheraner und 378 275 Reformierte. Unter den 83 020 „sonstigen" Christen waren 4 712 Herrenhuter, 23 022 gehörten zur Apostolischen Kirche; 22 718 waren Baptisten, 13 948 Mennoniten, 3 321 Methodisten, Quäcker, Presbyterianer; 1 372 gehörten der englischen Hochkirche an und 23 918 hatten sich als Dissidenten, Freigemeindler, Christkatholiken, Mormonen ꝛc. bezeichnet. Zu welchen religiösen Anschauungen bekennen sich die übrigen 15 302 121 evangelischen Christen? Wenn wir das Religionssystem Luthers, wie er es in seinen letzten Lebensjahren festhielt, so gut als möglich formulierten und es allen Erwachsenen unter den 18 Millionen evangelischer Christen Preußens, die Lutheraner nicht ausgenommen, zur Anerkennung vorlegten, wie viele von denselben würden es voll und ganz, auch nur in seinen wesentlichsten Bestandteilen, annehmen? „So bestimmt Luther auch im Prinzip mit dem Katholizismus gebrochen hat", schreibt der mehrangeführte anonyme Verfasser der Broschüre *Zur Aufgabe des Ev. B.* (S. 12), „*so hat er anderseits doch manche Elemente in seine Lehre aufgenommen, welche mit Anschauungen,*

[1]) S. die Christliche Welt: Jahrg. I. 1887 S. 33.

die er bekämpfte, im engsten Zusammenhange stehen und als seinem leitenden Ideenkreise fremdartig nicht schwer zu erkennen sind, sobald man leitende Ideen bei ihm annimmt und nicht seine mannigfaltigen Ausführungen als gleichwertig behandelt. Damit wird kein Vorwurf gegen Luther ausgesprochen; denn verlangen, daß er sich über den Boden seiner Zeit vollständig hätte erheben sollen, hieße Übermenschliches verlangen[1]). In der von Luther abstammenden Kirche hat man nun leider verschiedene seiner wertvollsten Anschauungen vergessen, dagegen altkirchliche und mittelalterliche Überreste in fast abgöttischer Weise verehrt. Es gibt Theologen genug, sie werden sogar die vorherrschende Richtung bilden, welche die Dogmatik des 17. Jahrhunderts als ein mustergiltiges System ansehen; sie ändern wohl an seiner Form, aber erhebliche Abweichungen von seinem Inhalte scheuen sie. Daß nun diese dem 17. Jahrhundert entstammende, mit Elementen aus dem Pietismus versetzte Glaubenslehre viele als ein befremdendes Gebilde anmutet, ist überaus begreiflich, denn auf welchem Gebiete ist heutzutage noch das 17. Jahrhundert maßgebend? Diese Theologie, welche sich in Repristinationen des Früheren gefällt, hat seit Jahrzehnten vergeblich versucht, die Kreise der Gebildeten zu gewinnen. Sie ist die beim Kirchenregiment beliebte; ihr vertraut man mit Vorliebe den Religionsunterricht an den höheren Schulen an; sie hat die beste Gelegenheit gehabt, auf die Gebildeten einzuwirken. Trotz all dieser Bevorzugung haben ihre Resultate sie als bankerott erwiesen. Wir erkennen gern an, daß jenen Kreisen wahrhaft fromme, tüchtige und energische Männer angehören. Aber der Aufgabe, die Gebildeten über das Christentum zu verständigen, sind sie in keiner Weise gewachsen. Nicht die Persönlichkeiten trifft die Schuld, sondern das System, welches sich überlebt hat". — Deshalb sagt der Verfasser auch auf S. 14, daß es gelte, „auf Luthers große reformatorische Grundsätze, seine eigentlichen Intentionen zurückzugreifen, zu zeigen, daß christlicher

[1]) Die Sperrungen rühren von dem Verfasser der gegenwärtigen Broschüre her.

Glaube nicht gleichbedeutend sein könne mit einer Reihe patristischer und scholastischer Sätze ꝛc.“

Alle diese und ähnliche Ausführungen zeigen meines Erachtens klar, wie der heutige Protestantismus meist zu demjenigen des 16. Jahrhunderts sich stellt und wie er die nämliche Freiheit, welche die Reformatoren der katholischen Kirche gegenüber in Anspruch genommen, sich selbst ihrem Werke und Wirken gegenüber vindiziert. Als selbstbewußter Sohn und Erbe tritt er auf, welcher, der eigenen Kraft und Einsicht kühn vertrauend und auf dem von seinen Ahnen überkommenen Grundsatze fußend, frei und folgerichtig weiter strebt. Sein Wahlspruch lautet: Vorwärts allerwege! Autoritäten, Schranken, Führer kennt er nicht. Wohl blickt er noch mit einer gewissen Pietät auf seiner Väter Wege und Wandeln zurück; aber seine Bahnen sind es nicht. Mag die Geschichte forschen und enthüllen, was in ihrem Leben etwa dunkel war; was kümmert's ihn? Es gibt nur eins, womit er steht und fällt; und dieses Eine ist's, worum er streitet, was er stolz sein Eigen nennt: die schrankenlose, führerlose Freiheit allerwärts. Ich wiederhole deshalb, was ich oben bereits angedeutet; die katholische Geschichtsforschung über das 16. Jahrhundert präjudiziert dem heutigen Protestantismus nicht, und eine Animosität dieserhalb ist mir schwer verständlich. Vertiefen wir uns daher beiderseitig in das Studium der Quellen und fördern wir in redlicher Arbeit die Resultate dieses Studiums zu Tage; dann und nur dann dienen wir der Wahrheit.

Ähnliches gilt von allen andern katholischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft überhaupt. Vor mir liegt die Schrift des H. Professors Nippold zu Jena: Katholisch oder Jesuitisch, eine mit staunenswertem Bienenfleiße hergestellte statistische Arbeit über die katholische Litteratur im Jahre 1887, für die ich dem Verfasser dankbar bin, weil sie zeigt, was auf unserer Seite thatsächlich geleistet wird. Aber wie ist das nun? In dieser wissenschaftlichen Thätigkeit soll ein Feldzug, eine Aggression gegen den Protestantismus liegen! Sonst hat man uns zum Vorwurf gemacht, wir leisteten nichts auf wissenschaftlichem Gebiete; es gebe nur eine protestantische Wissenschaft, eine protestantische Kultur; erst die durch den Protestantismus proklamierte freie For-

schung habe eine Wissenschaft möglich gemacht. Nun es sich aber auf katholischer Seite regt, katholische Gelehrte die Archive durchforschen, wissenschaftliche Vereine gründen, in eifrigem Streben sich gegenseitig fördern, eigene Schulen bilden und in edlem Wetteifer vor keiner Aufgabe, wäre sie auch noch so schwierig, sich zurückziehen; wo die Resultate dieser Arbeit in der Geschichtschreibung, der Philosophie, der Naturforschung, der Jurisprudenz, der Pädagogik, der Belletristik, der Tageslitteratur bereits in stattlichen Reihen von Bänden vorliegen: da heißt es, wir störten den konfessionellen Frieden, wir griffen den Protestantismus an; das sei weiter nichts als eine Einschmuggelung neujesuitischer Weltanschauung in das deutsche Vaterland, welche unsere nationale Größe, Kultur, Freiheit und wer weiß, was sonst noch, mit dem Untergange bedrohe. Da darf man aber doch billig fragen, wie wir es denn eigentlich machen sollen? Schweigen wir, so sind wir Dummköpfe: reden wir, so sind wir Attentäter auf unser Volk, zu dem wir denn doch schließlich auch gehören. Sollte es denn so gemeint sein, daß unsere Wissenschaft nur dann zu tolerieren sei, wenn sie eine gebundene Marschroute annimmt und überall den Resultaten „protestantischer Wissenschaft" als ihren Sternen folgt, respektive nur protestantische Anschauungen zu Tage fördert? Das hieße uns denn doch ein sacrificium intellectus auf rein weltlich-wissenschaftlichem Gebiete und zu Gunsten irrtumsfähiger Menschen zumuten, wie es die katholische Kirche von ihren Gläubigen auf Grund ihrer Autorität noch nie verlangt hat. Das wäre ja ein Hohn auf die „Freiheit der Wissenschaft", auf welche man sich gegnerischerseits so viel zugute thut. Wenn denn einmal die Wissenschaft aller Fesseln ledig und absolut frei sein soll, so lasse man uns wenigstens auch von dieser Freiheit Gebrauch machen, wo und wie es uns gefällt. Gönne man unseren Gelehrten gleichfalls Luft und Licht; lasse man die Geister sich frei entfalten und auf dem Gebiete des Wissens ehrlich miteinander ringen; dann wird die Wahrheit doch zum Durchbruch kommen und die Wahrheit uns frei machen.

Und was die deutschen „Klassiker" angeht, Goethe namentlich, so meine ich, es sei doch an der Zeit, daß wir uns endlich alle, Katholiken wie Protestanten, die nüchterne Frage vorlegen, ob der mit ihm getriebene Kultus nicht wirklich ans Thörichte und Sündhafte

streife. Es hat mir wahrhaft wohlgethan, in der „Christlichen Welt“ (Jahrg. 1887 S. 503) in dem Artikel: Nochmals christliche und klassische Weltanschauung, einer christlicheren Auffassung Göthes zu begegnen; vieles darin ist mir aus der Seele geschrieben.

„Das Antike und Christliche“, heißt es S. 503, „ist nur dann als unversöhnlich zu bezeichnen, wenn, wie bei Goethe in der besprochenen Zeit, das Antike Totalanschauung, Lebensideal werden soll: damit muß gebrochen werden[1]). Solange es sich auf dem Gebiete des Schönen, der Ästhetik hält, solange dies Schöne die sittliche Grazie nicht verletzt — wie wir dies auch gegenüber Herder an vielen Blüten der Goethe-Schiller'schen Freundschaft betont haben — warum sollten wir uns die Freude daran verkümmern lassen? gewiß, je fester unser Herz geworden ist, gebunden an die Gnade und Heiligkeit unsers Herrn, desto freier dürfen wir uns mit dem Apostel Paulus den vielgestaltigen Erscheinungen der schönen Welt, verschiedner Kulturepochen hingeben. Dagegen wird es doch bei dem Grundsatze bleiben müssen, der Röm. 12, 1 u. 2 aus der Darstellung der christlichen Heilsentwicklung sich ergibt: „So ermahne ich euch nun, Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, hinzugeben eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst, und euch nicht dieser Welt gleichzustellen, sondern euch zu verwandeln durch die Erneuerung euers Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der Wille Gottes, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“

„Solche stete Prüfung wird besonders da, auch gegenüber den Produkten des ästethischen Sinnes, vonnöten sein, wo es sich um die zarten, reizbaren, noch nicht an das Heilige gebundenen Jünglingsseelen handelt. Darum müssen wir energisch protestieren gegen die pädagogische Forderung der unbedingten Ehrfurcht vor den großen Dichtern. Wenn die früheren Aufsätze[2]) das nicht erreicht haben, die Berechtigung des sittlich-religiösen Ärgernisses, das Herder an Göthe und seinem Treiben nahm, zum Bewußtsein

[1]) Die Sperrungen rühren vom Verfasser des Aufsatzes, H. Pfarrer a. D. Otto Baumgarten in Halle, her.

[2]) Desselben H. Verfassers in der „Christlichen Welt“.

zu bringen — dann sind sie umsonst geschrieben. Wird jener Kultus der Ehrfurcht getrieben, wo bleibt dann der feste Maßstab des Apostels? Ist es nicht übertrieben, daß nur das Vortreffliche zur Bildung des jugendlichen Geistes dargeboten werden dürfe? Soll nicht die Erziehung Wert- und sittliche Urteile bilden, zur Freiheit der gewissenhaften Prüfung auch der fesselndsten Erscheinungen leiten? Dazu bedarf es nicht schlechthin vortrefflicher Stoffe, sondern solcher, die der betreffenden Entwicklungsstufe einen klassischen Ausdruck geben; auch das in beschränktem Sinne Vorzügliche, wenn es nur groß und original und ausgeprägt sich darstellt, ist ein tüchtiges Bildungsmittel. Muß denn das in diesem oder jenem Betracht Beurteilte gering geachtet werden? Kann sich mit dieser freien Beurteilung, die natürlich kein nörgelndes Aburteilen werden darf, nicht Ehrerbietung vor der Geistesgröße und Hochachtung vor der geistigen Energie verbinden? Wir sind überzeugt, daß der kritiklose Standpunkt des klassischen Unterrichts Hauptschuld trägt an der Unempfänglichkeit der akademisch Gebildeten gegen die Predigt des Evangeliums, an dem Unverständnis für die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben geht."

Das sind beherzigenswerte Worte. Wir kranken an einer Goethevergötterung, die von dem nüchternen christlichen Verstande strenge verurteilt werden muß. Wahrlich! nicht die „ultramontane Presse" ist es, welche Goethe „mit Schmutz und Kot überschüttet", sondern Goethe hat sich selbst derart beschmutzt. Denn er ist's gewesen, der viele Jahre lang, dem sittlichen Gefühle seiner Zeit trotzend, notorisch im Konkubinate lebte; er war es, der mit Dutzenden von weiblichen Personen, darunter mit einer verheirateten Frau, in einem Verkehre stand, der zum mindesten verdächtig war. Und damit nicht zufrieden, hat er seine sonstigen sittlichen Ausschweifungen auch noch in seinen Schriften verherrlicht und in den „Römischen Elegien", den „Venetianischen Epigrammen", in seiner „Schweizerreise", in den „Wahlverwandtschaften", „Wilhelm Meisters Lehrjahren", und in so manchen seiner Gedichte und Schauspiele Dinge geschrieben, welche jedem halbwegs anständigen Menschen die Schamröte ins Gesicht treiben müssen und Jahr aus Jahr ein unser Jugend- und Volksleben vergiften helfen. Solange diese

seine Werke nicht von solchem Schmutze gründlich gereinigt sind, solange kann ich es nur als ein schreiendes Unrecht gegen unser Volk betrachten, daß sie so, wie es thatsächlich der Fall, frei kursieren dürfen. Die Zehngebote Gottes gelten für alle Menschen; sie bilden die Grundlage unserer gesamten sittlichen Weltordnung; und wer an dieser Grundlage rüttelt, der ist kein Charakter, an dem man sich erfreuen kann, sondern ein Feind unseres Volkes, vor dem man warnen muß. Wenn jemand den Diebstahl, den Mord als erlaubt, als schön hinstellen würde: die Polizei würde sofort mit vollstem Rechte gegen solches Unterfangen einschreiten. Nun gut; das sechste Gebot entspringt der nämlichen Autorität, welche das fünfte und siebente gegeben hat; und wer die Übertretung dieses Gebotes durch Wort und Beispiel lehrt, der versündigt sich noch viel schwerer an unserm Volksl ben und Volkswohl; mag er sonst sein, wie immer. Wenn also von katholischer Seite endlich Hand ans Werk gelegt, und, wie der hochverdiente Redakteur des „Litterarischen Handweiser", Monsig. Dr. Hülskamp zu Münster, mit geübter Meisterhand begonnen, Goetheausgaben hergestellt werden, welche die Jugend, ohne verführt zu werden, lesen kann, so meine ich, daß das lediglich allseitige dankbare Anerkennung finden müßte.

Zum Schlusse dieses Kapitels noch einige Bemerkungen über „katholischen Aberglauben" und „katholische Wundersucht".

In Nr. 29 der Flugschriften: Wundersucht und Wunderscheu (S. 5), schreibt H. Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben: „Fassen wir unser Urteil als Evangelische über die Wunder der römischen Kirche zusammen, so können wir sagen: Unter den Tausenden der verkündeten Wunder — wie wenige mögen wirklich geschehen sein! Die aber wirklich geschehen sind, wurden nicht von den Windeln und Röcken in Aachen, nicht von den Wassern von Lourdes, nicht von den römischen Priestern, nicht von der „Unbefleckten von Marpingen" vollbracht, sondern einzig und allein vom Dreieinigen Gott im Himmel. Und endlich: Alle Wunder helfen den Römischen nichts, und wären es noch tausendmal mehr, als erzählt werden, wenn sie nicht dadurch zum lebendigen Glauben, zur tiefern persönlichen Lebensgemeinschaft mit Christo kommen." Gegen diese Ausführung habe ich kaum etwas zu erinnern. Man

höre aber auch folgendes: Beurteile man doch nicht gleich alle Berichte über Gebetserhörungen und Wunder und naive kindliche Äußerungen einer aufrichtigen christlichen Frömmigkeit so gar schroff und streng, und mache man namentlich nicht die Kirche für alles verantwortlich, was in jeder beliebigen katholischen Schrift gedruckt zu lesen ist. Man hat protestantischerseits gar keine Ahnung, wie kühl und skeptisch alle Wunderberichte ꝛc. in katholischen geistlichen Kreisen beurteilt werden. Einen drastischen Beweis hierfür liefert die peinliche Sorgfalt, Ängstlichkeit und Strenge, mit welcher bei Selig- und Heiligsprechungen in Rom vorangegangen wird. Da werden von Hunderten von „Wundern", die der Fürbitte eines Heiligen zugeschrieben werden, vielleicht zwei oder drei als wirkliche Wunder anerkannt, sodaß auch der skeptischste Protestant, falls er überhaupt an die Möglichkeit von Wundern glaubt, seine kritischen Forderungen für befriedigt erklären muß. Darin hat aber ein jeder auch die Norm, nach welcher er den Glauben der katholischen Kirche an Wunder bemessen muß, nicht nach den landläufigen Berichten und Erzählungen, welche im Volke herumgetragen werden.

Wenn man so manche entrüstete Auslassungen über die Leichtgläubigkeit der Katholiken liest, sollte man meinen, anderswo komme nichts Derartiges vor. Lieber Himmel! Was findet heutzutage nicht alles beim Volke Glauben! Je abenteuerlicher etwas klingt, desto eher wird es für wahr gehalten, bei Protestanten gerade so gut wie bei Katholiken. Kritik ist im gewöhnlichen Volke eben nicht zu Hause. Die katholische Kirchenbehörde verfährt anders. Die Sorgfalt und Vorsicht, mit der sie in solchen Dingen vorgeht, hat sie unter anderm zu der strengen Vorschrift veranlaßt, gemäß welcher jeder Autor, der in einer Schrift von solchen übernatürlichen Vorgängen erzählt, die ausdrückliche Erklärung vorausschicken muß, daß er sich hierin der Entscheidung der Kirche und namentlich den diesbezüglichen Dekreten Papst Urbans VIII. unterwerfe. Nicht einmal die Bischöfe dürfen eine auffallende Gebetserhörung oder wunderbare Thatsache, wenn es sich um nichtkanonisierte Diener oder Dienerinnen Gottes handelt, autoritativ für ein Wunder erklären; sie mögen die Vorfälle prüfen, untersuchen ꝛc., aber das Endurteil hat der genannte Papst Urban VIII. (1623—1644) in der Konstitution Sanctissimus ausdrücklich dem hl. Stuhle vor-

behalten. Und was die wirklich vorkommenden Wunder angeht, so möge man uns doch nicht für so einfältig halten, daß wir glaubten, das materielle Wasser von Lourdes, ein Stückchen Kleid oder Gebein von einem Heiligen ꝛc. habe Wunderkraft. Das fällt keinem vernünftigen Katholiken im Traume ein. Alle solche Anschuldigungen würden unterbleiben, wenn man sich gegnerischerseits die geringe Mühe nehmen wollte, das erste beste Handbuch der katholischen Glaubenslehre aufzuschlagen; man würde darin finden, daß Wunder, nach katholischer Lehre, solche außerordentliche Ereignisse oder Thaten sind, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können. Das weiß jeder Katholik und jedes katholische Schulkind, wenn anders es seinen Katechismus halbwegs gelernt hat. Daß die landläufigen Volksausdrücke und Erzählungen nicht stets mit theologischer Präzision gefaßt sind, ist doch nicht zu verwundern; gibt man sich aber die Mühe, auch gewöhnliche, höherer Bildung entbehrende Katholiken näher zu fragen, wer denn ihrer Meinung nach die Wunder wirke, so wird man hören, daß sie dieselben nur dem allmächtigen Gott zuschreiben.

Und was die Wallfahrten zu den Gnadenorten und Gnadenbildern betrifft, die protestantischerseits so viel Anstoß erregen, so liegt diese Sache so überaus harmlos und einfach, daß ich nicht begreife, wie man darin etwas Verkehrtes finden kann. Der Herr hat gesagt: bittet, so wird euch gegeben werden. (Matth. 7, 7.) Darin wird aber jeder gläubige Protestant mit uns einverstanden sein, daß unser Gebet um so sicherer Erhörung findet, je würdiger und sündenreiner wir sind, und je fester unser Vertrauen auf Gottes Hülfe ist. Das lehrt uns nicht bloß die hl. Schrift, sondern auch schon der bloße Verstand. Nun wohl; bei den Wallfahrten und Gnadenorten treffen diese beiden Vorbedingungen der Erhörung unseres Gebetes in besonderem Maße zu. Die meisten Wallfahrer suchen dort ihr Herz durch würdigen Empfang der hh. Sakramente der Buße und des Altares von Sünden zu reinigen und sich so der Erhörung und der Gnade Gottes würdiger zu machen; und daraufhin und gestärkt in ihrem Vertrauen auf übernatürliche Hülfe durch den Gedanken, daß Gott ihnen hier, wo er so vielen anderen vor ihnen schon Gnade erwiesen, gleichfalls helfen werde, beten

sie auch mit innigerem Vertrauen; was Wunder also, daß sie leichter Erhörung finden! Nicht der Wallfahrtsort, nicht das leblose Bild gewährt Hülfe, sondern Gott. Und wenn Er, der seine Gnaden spendet, wo und wann und wem Er will; der schon im alten Bunde vom salomonischen Tempel verheißen: „Meine Augen sollen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte“ (2 Paral. 7, 15); wenn Er, sage ich, nun auch im neuen Bunde nach den unerforschlichen Ratschlüssen seiner Erbarmungen an dem einen Orte mehr als an dem andern seinen Geschöpfen sich gnädig erzeigen will — wer hat das Recht, darüber Rechenschaft zu fordern? Wenn unleugbare Thatsachen beweisen, daß das Wort des Patriarchen Jakob an solchen Stätten in Erfüllung geht: „Wahrhaft der Herr ist an diesem Orte“ (Gen. 28, 16); so kann und darf doch niemand den hülfsbedürftigen Menschen zumuten, sich fern davon zu halten. Tausende und aber Tausende ziehen alljährlich in fremde Länder und pilgern von nah und fern zu berühmten Ärzten, um Heilung ihrer Leiden zu finden, und niemand ist, der das nicht billigte, obwohl die Hoffnungen so oft getäuscht werden. Und da soll es uns Katholiken verwehrt sein, bei dem himmlischen Arzte und Schöpfer der Menschennatur in gläubigem Vertrauen Trost und Hülfe für Leib und Seele zu suchen, wo immer wir sie zu finden hoffen! Daß bei den Wallfahrten Mißbräuche stattfinden können und auch zuweilen stattfinden; daß manche dieselben mehr aus Neugierde, Gewohnheit ꝛc. als aus den Motiven mitmachen, welche die Kirche dabei im Auge hat, wer möchte das leugnen? Aber was ist auf dieser Welt vor Mißbrauch sicher? Wenn man alles, was einmal mißbraucht worden, abschaffen oder verurteilen wollte, so bliebe nichts Gutes auf Erden mehr bestehen. Was die Kirche und jeder ordentliche Priester beim Wallfahren den Gläubigen ans Herz legt, ist, daß sie eine gute Meinung dabei haben, dringende Berufs- und Standespflichten deswegen nicht versäumen, auf dem Hin- und Rückweg ein frommes, christliches Verhalten beobachten und die Beschwerden der Reise geduldig aus Liebe zu Gott ertragen, am Wallfahrtsorte selbst aber eifrig beten und wo möglich die hh. Sakramente der Buße und des Altares würdig empfangen sollen. Eine Wallfahrt, die in dieser Weise

unternommen wird, kann nur demjenigen verwerflich erscheinen, der vom Gebete, von den Sakramenten und von guten Werken überhaupt nichts wissen will.

Und was endlich die Verehrung der Heiligen und speziell die der Mutter Gottes betrifft, so meine ich, daß es doch endlich einmal Zeit wäre, den Anschuldigungen, wir trieben damit Menschenvergötterung, Götzendienst und dergl., ein Ende zu machen. Herr und Schöpfer und Spender aller Gnade und Seligkeit ist Gott allein; das ist ein Grunddogma der katholischen Kirche, auf welchem ihre ganze Lehre von der übernatürlichen Ordnung beruht. Und danach muß man die katholische Muttergottes- und Heiligenverehrung in ihren verschiedenen Ausgestaltungen beurteilen. Wir betrachten und verehren Maria als unsere himmlische Mutter; und wie die Liebe zu den irdischen Eltern und Freunden sich je nach den einzelnen Charakteren mehr oder minder zärtlich und herzlich gestaltet; wie die Äußerungen irdischer Liebe, Dankbarkeit und Anhänglichkeit in den Menschen gar mannigfaltig sind, so geht es auch mit der Liebe zu unseren himmlischen Freunden und Schützern. Wenn sich also das Vertrauen, die Liebe zu Maria, namentlich im Kindesalter, beim weicheren Geschlechte, in südlichen Ländern in naiverer, naturwüchsigerer und, sagen wir einmal, auch schlicht einfältigerer Weise äußert, als einem Erwachsenen, dem harten Manne, dem ernsteren Nordländer anstehen mag, so lasse man sie doch; die seligen Himmelsbewohner verstehen auch diese Sprache; und denen, welche so auf Erden sprechen, fällt es nicht ein, damit ein Geschöpf anbeten zu wollen. Wer Christus Jesus als wahren Gott verehrt, der wird und muß auch seine gebenedeite Mutter im Himmel hochverehren, als das Muster fleckenlosester Unschuld und Heiligkeit. Es mag ja sein, daß in Gebet- und Betrachtungsbüchern die Ausdrücke hier und da nicht gerade glücklich gewählt sind, und ich gestehe selbst ganz offen, daß ich schon mehr als einmal in solchen Schriften, deren Zahl Legion ist, Überschwenglichkeiten gelesen, die besser ungedruckt geblieben wären. Die kirchliche Censurbehörde kann sich aber bei der Durchsicht derartiger Manuskripte nicht darauf einlassen, positiv zu korrigieren. Sie muß sich beschränken, das eigentlich Irrtümliche zu beanstanden, und im übrigen darauf bauen, daß der gesunde Sinn der Leser minder geeignete Ausdrücke, die

aber eine richtige Auslegung zulassen, auch richtig verstehen werde. Und wer das katholische Volk etwas näher kennt, der weiß, daß diese Unterstellung wirklich zutrifft, und Ärgernis und Irrtum nicht daraus entstehen. Ärgernis nimmt höchstens der Andersgläubige an solchen Ausdrücken, weil er die katholische Lehre nicht kennt. Aber ihm dürfte man da auf etwaige Klagen doch wohl mit der bekannten Anekdote von dem Arzte antworten, der seinem Patienten auf dessen Frage: „Was soll ich machen; wenn ich mir an die Brust fühle, thut mir's weh"; lakonisch erwiderte: „Gut! dann fühlen Sie nicht hin." Wem katholische Schriften Verdruß bereiten, der möge sie eben aus der Hand lassen oder aber sich an zuständiger Stelle Aufklärung über das holen, was ihm Anstoß bereitet. Wer das aber nicht thut, sondern derartige Stellen gleich der Welt als Beweise katholischer Menschenvergötterung ꝛc denunziert, der handelt nicht recht und begeht eine Unbesonnenheit, indem er über Sachen aburteilt, die er nicht kennt. Ein ernster Mann sollte sich so etwas nicht zu Schulden kommen lassen.

Überhaupt verstehe ich nicht, warum man sich akatholischerseits so angelegentlich und ausdauernd mit Dingen befaßt, die doch lediglich uns angehen, und zu deren Ordnung wir fremder Hilfe ganz und gar nicht bedürfen. Es ist so sonderbar! Man ereifert sich gegen die lehramtliche Autorität der katholischen Kirche, gegen den Gehorsam, welchen sie in Sachen des Glaubens und der Sitten von ihren Gläubigen fordert, gegen die Unfehlbarkeit des Papstes ꝛc. Trotzdem aber tragen diese Tadler kein Bedenken, Jahr aus Jahr ein über Papst und Kirche, Geistliche und Laien Gericht zu halten und über unsere Lehre und unser Leben mit einer Sicherheit abzuurteilen, wie sie das unfehlbare Lehramt der Kirche in seinen Entscheidungen nicht stärker an den Tag legen kann. Was aber noch sonderbarer ist: während man so über unsere Überzeugungen den Stab bricht und uns darob anficht, daß wir uns diesen Kathederentscheidungen akatholischer Professoren nicht gläubig unterwerfen wollen, hält man uns gleichzeitig triumphierend als kostbarste Errungenschaft der Reformation des 16. Jahrhunderts die absolute Freiheit aller Wissenschaft und das unveräußerliche Menschenrecht eines jeden auf volle Gewissens- und Glaubensfreiheit vor. Wenn man denn von letzterem so fest überzeugt

ist, dann sollte man, meine ich, doch auch uns diese Freiheit gönnen und uns unbehelligt katholisch glauben und leben lassen. Ist man aber nicht davon überzeugt, will man uns dogmatisch gegenübertreten, nun so einige man sich zuerst einmal darüber, was man von uns als religiöse Wahrheit anerkannt haben will. Sonst wissen wir ja gar nicht, was man denn eigentlich von uns verlangt; ob wir lutherisch oder reformiert, orthodox oder protestantenvereinlich oder was sonst werden sollen. Wenn diese grundwichtige Frage bereinigt und unter den Herren vom Evangelischen Bunde festgestellt sein wird, welches der wahre Glaube, und wo die wahre Religion und Kirche Christi zu finden sei, dann möge man uns dieses zu wissen thun, damit wir uns daraufhin mit ihnen weiter auseinandersetzen können, wer Recht hat: sie oder wir. Bis zu dem aber lasse man uns ruhig unserer Überzeugung folgen und auf das Wort desjenigen hören, den wir, gestützt auf die Verheißungen der ewigen Wahrheit, für unfehlbar halten, wenn er als oberster Hirte und Lehrer der Kirche in Glaubens- und Sittenangelegenheiten ein Urteil fällt. Einen Sprung ins Blaue kann man vernünftigerweise niemanden, am allerwenigsten aber demjenigen zumuten, der überzeugt ist, festen Boden unter seinen Füßen zu haben.

Damit will ich übrigens durchaus nicht der ruhigen, ernsten, wissenschaftlichen Prüfung und Diskussion des Lehrgehaltes unseres katholischen Glaubens entgegentreten. Im Gegenteil, derartige Erörterungen halte ich für heilsam und notwendig und bin selbst jederzeit zu solcher Kontroverse bereit. Aber in der Art, wie in den Flugschriften des Ev. Bundes die Diskussion geführt wird, vermag ich für mein Teil kein Mittel zu friedlicher Verständigung zu erblicken. Der Geist des Friedens und der Liebe ist es nicht, der in ihnen spricht, mögen die Verfasser der einzelnen Broschüren sich denselben noch so sehr vindizieren und auch in sich nicht von bösem Willen gegen uns beseelt sein.

Wenn ich da lese, welche Anschauungen uns zugeschrieben werden, so kann ich in Worten gar nicht wiedergeben, wie mein ganzes menschliches, priesterliches und wissenschaftliches Bewußtsein sich dagegen förmlich aufbäumt. Sie stehen mit allem, was ich als Kind im Religionsunterrichte gelernt, als Student im Seminare

zu Mainz und an der gregorianischen Universität zu Rom von meinen Professoren gehört, in den theologischen und philosophischen Werken, die ich studiert, gefunden, als Priester tagtäglich im Verkehre mit den Gläubigen ausspreche, mit meiner gesamten Lebensauffassung im grellsten, unlösbarsten Widerspruche. Und solche Ansichten soll ich trotzdem hegen, solche Lehren den Gläubigen vortragen? Das Angesicht glüht mir bei Beschuldigungen, wie ich sie später zum Teile in dieser Schrift zum Abdruck bringen werde, und ich frage mich, welche Meinung unsere evangelischen Volksgenossen sich von uns bilden müssen, wenn sie diese und ähnliche Schriften lesen und glauben! Sind wir unsererseits da nicht viel mehr berechtigt, die Frage zu erheben, was aus dem Frieden der Konfessionen in unserm Vaterlande werden soll, wenn man alles, was dem Katholiken teuer und heilig ist, und das katholische Volk selbst, seine Priester, seine Bischöfe, die Lehre seiner Kirche so dem Hasse und der Verachtung des protestantischen Teiles unserer Nation preiszugeben sucht. Cui bono?

IV.

Was uns verbindet.

Ich glaube, in den vorstehenden Erörterungen für unsere ruhig denkenden protestantischen Landsleute genugsam gezeigt zu haben, daß weder die Lehre der katholischen Kirche in sich betrachtet, noch deren praktisches Bekenntnis unsererseits in Deutschland ihnen begründeten Anlaß zu abwehrendem oder gar feindseligem Auftreten gegen uns geben kann. Nimmt man uns deutsche Katholiken, und um uns handelt es sich ja, wie wir uns geben und sind; geht man von dem Grundsatze aus, daß wir echte, rechte Deutsche und vollberechtigte Bürger eines paritätischen Staates sind; gönnt man uns demgemäß Luft und Licht, so daß wir nach unserem Glauben leben können; stellt man keine Anforderungen an uns, welche zu erfüllen Glaube und Gewissen uns verbieten, so läßt sich sehr wohl mit uns leben; und nicht bloß das: die konservativen und das Staatswohl, von welchem ja auch unser zeitliches Heil bedingt ist, fördernden Kräfte, über welche wir verfügen, werden unserm Volke und Vaterlande zum größten Segen gereichen. Hierin können, müssen und werden wir unseren protestantischen Landsleuten die Hand zum Bunde, zu gemeinsamem Wirken und Schaffen mit Freuden reichen. Betrachten wir das im einzelnen.

Zunächst dürfte hier die Frage zu erörtern sein, ob es für uns und unsere christusgläubigen protestantischen Landsleute in religiös-sittlicher Beziehung einen gemeinsamen Boden gibt, auf welchem wir uns ohne jegliche Kontroverse bewegen und friedlich neben und miteinander wirken können. Diese Frage ist meines Erachtens unbedingt zu bejahen.

Zur Begründung dieser Antwort möge es mir gestattet sein, auf ein protestantisches Büchlein mich zu beziehen, welches von

einem wirklich konfessionell friedlichen Geiste durchweht ist; ich meine den „Evangelisch-christlichen Landes-Katechismus für Nassau". In der Einleitung heißt es auf die Frage: „Was verstehen wir unter der heiligen Schrift oder Bibel?": „Wir verstehen darunter das Buch, welches außerordentliche Offenbarungen enthält, die Gott den Menschen vor Jesu durch heilige Männer, Moses und die Propheten, sowie später durch Jesum und seine Schüler, die Evangelisten und Apostel, erteilt hat." S. 31 findet sich auf die Frage: „Was heißt an Jesum Christum glauben?" die Antwort: „An Jesum Christum glauben heißt: ihn als Sohn Gottes und Erlöser der Menschen anerkennen, seine Lehre für wahr und göttlich halten und sein ganzes Leben nach derselben einrichten, um ihm in Gesinnung und Wandel immer ähnlicher zu werden." In Bezug auf die hl. Taufe sagt der Katechismus, „daß ihr alle Segnungen, die uns in der christlichen Kirche zu teil werden, Licht der Erkenntnis, Eifer in der Heiligung, Vergebung der Sünden und Hoffnung des ewigen Lebens, zu verdanken seien, und daß sie die Getauften verpflichtet, auch wirklich als Christen zu leben."

Aus dem zweiten Hauptstück, der „Lehre vom christlichen Leben", hebe ich folgendes heraus. „Zur Buße gehört, daß wir unsere Fehler mit Demut erkennen, herzlich bereuen und den festen Vorsatz fassen, sie abzulegen und bessere Menschen zu werden. Um unsere Fehler zu erkennen, müssen wir unser ganzes Verhalten, unsere Gedanken, Worte und Werke genau prüfen, ob sie mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimmen. Unsere Reue ist dann eine wahre und aufrichtige, wenn wir die erkannten Fehler ernstlich mißbilligen, das begangene Unrecht möglichst wieder gut zu machen suchen und es mit Betrübnis empfinden, daß wir dadurch die Treue gegen Jesum gebrochen und uns der Liebe Gottes nicht bloß unwürdig gemacht, sondern auch sein gerechtes Mißfallen uns zugezogen haben. Die Ausführung des Vorsatzes, unsere Fehler abzulegen und bessere Menschen zu werden, erleichtern wir uns dadurch, daß wir die genaueste Aufsicht über unser Herz und Leben führen, jede Reizung zur Sünde mit Vorsicht vermeiden und Gott fortwährend um seinen Beistand bitten. Der Mensch soll Buße thun, sobald

er seine Sündhaftigkeit erkennt, denn wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben; und durch willkürlichen Aufschub der Buße vermehrt der Mensch sowohl seine Schuld und Strafbarkeit vor Gott, als auch sein eignes Elend. Daran kann der Mensch erkennen, ob bei ihm die wahre Buße stattgefunden habe, daß er keine vorsätzlichen Sünden begeht, in allem Guten mit beharrlicher Kraft fortschreitet und überall nur von Gottes Geist und Willen sich leiten läßt.

Wir sollen Gott über alles lieben und unsern Nächsten wie uns selbst. Die Liebe zu Gott besteht in einer herzlichen, kindlichen Zuneigung zu Gott, wonach wir in seinem Beifall, in der Gemeinschaft und in der Ähnlichkeit mit ihm unsere höchste Glückseligkeit suchen. Diese Liebe zu Gott sollen wir dadurch in uns wecken, daß wir uns bestreben, ihn immer besser kennen zu lernen, an die Beweise seiner Barmherzigkeit und Güte mit frommem Ernst denken, und besonders an die größte seiner Wohlthaten, daß er seinen Sohn für uns dahin gegeben hat. Aus der Liebe zu Gott gehen die Tugenden der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, des Gehorsams und des Vertrauens hervor. Gebet ist das Gespräch eines kindlichen Herzens mit Gott. Dabei kommt es hauptsächlich auf die Gesinnung an, die wir haben. Wir müssen andächtig, aufrichtig, demütig und mit festem Vertrauen auf Gottes Macht, Weisheit und Güte beten. Am meisten sollen wir um die Güter bitten, durch welche unsere geistliche Wohlfahrt erhalten und befördert wird; aber auch um die Erhaltung und Beförderung unserer leiblichen Wohlfahrt dürfen wir Gott bitten, doch bescheiden und genügsam, mit dem Vorsatze, unsere eigenen Kräfte zu gebrauchen, und mit dem festen Vertrauen, Gott werde uns bei treuer Pflichterfüllung alles geben, was uns heilsam ist. Wir sollen nicht bloß für uns, sondern für alle Menschen beten, besonders für unsere Eltern, Wohlthäter und Obrigkeiten, selbst für lasterhafte Menschen und für solche, die unsere Feinde sind. Die beste Anweisung zum Gebet finden wir im Gebet des Herrn. Alle, die im Namen Jesu, d. h. nach seiner Anleitung und in seinem Geiste, beten, dürfen der Erhörung ihres Gebetes gewiß sein. Sie werden empfangen, was ihnen wahrhaft heilsam ist, und sich überdies durchs Gebet zu allem Guten ermuntert, im

Leiden getröstet und unter allen Umständen im Glauben und in der Hoffnung gestärkt fühlen. Die gemeinschaftliche Gottesverehrung soll stattfinden in jeder Familie, damit die Kinder frühe schon zu Gott hingeführt, die christliche Eintracht und Liebe im Hause erhalten, und alle Glieder der Familie zur Gemeinschaft mit Gott täglich erweckt werden; aber sie soll auch öffentlich stattfinden in der Kirche. Hierfür ist bei den Christen der Sonntag bestimmt, an welchem Tage Jesus Christus von den Toten auferstanden und der heilige Geist über die Apostel ausgegossen ist, und den die Christen statt des jüdischen Sabbaths feiern; sodann die Festtage, welche zur Erinnerung an wichtige Begebenheiten, besonders aus dem Leben Jesu, angeordnet sind. Diese Tage sollen wir dadurch feiern, daß wir uns unserer gewöhnlichen Arbeiten, Werke der Not und der Liebe ausgenommen, enthalten, an den öffentlichen Gottesverehrungen mit den Unsrigen fleißig Anteil nehmen und uns auch nach denselben noch gern mit Gottes Wort beschäftigen."

„Zur Erhaltung und Beförderung unserer Seelenwohlfahrt sollen wir uns bemühen, immer einsichtsvoller, weiser und frömmer zu werden; sollen die sinnlichen Triebe und Neigungen den Aussprüchen der Vernunft unterwerfen; nach Herzensreinigkeit trachten, in Gesinnungen, Worten und Werken keusch sein; in allem gewissenhaft handeln; wenn wir aber Fehltritte begangen haben, sie vor Gott bereuen und durch Besserung und Glauben an Jesum Gnade und Vergebung suchen. In Bezug auf unser Eigentum sollen wir gewissenhaft sein, sowohl im Erwerb als auch im Gebrauche; vermeiden sollen wir Habsucht, die nie genug hat, Ungerechtigkeit, die auch strafbarer und schändlicher Mittel sich bedient, Prahlerei, Geldstolz und heidnische Sorgen. Unser Vermögen sollen wir so gebrauchen, daß dadurch unsere und anderer Menschen wahre Wohlfahrt befördert wird. Dabei soll uns christliche Wohlthätigkeit leiten, die gerne gibt; weise Sparsamkeit, die nicht verschwendet und auch das Kleine zu Rate hält; strenge Ordnungsliebe, die alles zu rechter Zeit thut und gehörig einteilt, und eine edle Genügsamkeit, die auch mit wenigem zufrieden ist. Dem Christen sind alle die Vergnügungen erlaubt, welche das Gewissen billigt, durch welche näm-

lich keine Pflicht versäumt und andern kein Anstoß gegeben wird. Niemals aber darf sich der Christ solche sinnliche Vergnügungen erlauben, die sein Gewissen verletzen, böse Gesinnungen und Neigungen in ihm aufregen, durch die seine Gesundheit, seine Ehre, sein guter Name und sein Vermögen leidet oder auch die Zeit zu nützlichen Geschäften ihm geraubt wird. Allein auch bei den erlaubten sinnlichen Vergnügungen ist stets zu bedenken, daß sie alle sehr vergänglich und zu unserm wahren Glücke keineswegs notwendig sind. Wir sollen durch diesen Gedanken die Begierde nach sinnlichem Genusse und Vergnügen mäßigen, sie immer dem Streben nach Heiligkeit unterordnen, uns auf jeden Wechsel gefaßt halten und uns zum voraus damit trösten, daß kein Wechsel die unvergänglichen Güter uns rauben kann."

„Unserm ganzen Verhalten gegen andere Menschen soll eine aufrichtige und thätige Nächstenliebe zu Grunde liegen, weil wir durch Liebe Nachfolger Gottes und Jesu werden und dadurch den zuverlässigsten Beweis unsers wahren Glaubens geben; weil ohne Nächstenliebe das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen kann; weil sie uns die edelsten Freuden auf Erden bereitet und auch die Verheißung des ewigen Lebens hat. Was uns die Nächstenliebe in jedem einzelnen Falle zur Pflicht macht, das können wir an uns selber abnehmen. Alles, was wir von andern fordern und wünschen, sollen auch wir ihnen zu thun bereit sein und uns also in allen Stücken nicht bloß gerecht, sondern auch gütig gegen sie beweisen. An ihrem Seelenwohl aber würden wir ihnen Schaden zufügen, wenn wir sie absichtlich in Unwissenheit hielten, sie zu schädlichen Irrtümern verleiteten, böse Gedanken und Begierden in ihnen weckten oder sie auch durch unser Ansehen und unsre Gewalt zu unerlaubten Handlungen mißbrauchten. „Wehe über mich, wenn eine Seele durch meine Schuld verloren ginge." Zur Erhaltung und Beförderung ihres Seelenwohles aber können wir beitragen, indem wir uns bestreben, sie immer weiser und einsichtsvoller zu machen; indem wir sie durch Wort und Beispiel im Guten stärken und, wenn sie vom rechten Wege abgekommen sind, wieder auf denselben hinzuleiten suchen. In Beziehung auf ihre leibliche Wohlfahrt sollen wir sie an ihrem Leben und ihrer Gesundheit, an

ihrem Vermögen und Eigentum, an dem freien Gebrauch ihrer Kräfte, an ihrer Ehre und ihrem guten Namen, an ihrem Lebensgenuß und Vergnügen nicht widerrechtlich verletzen, sondern in dem allem mit thätiger Liebe uns ihrer annehmen, wo und wie wir können. Und was den Umgang mit anderen Menschen angeht, so sollen wir freundlich und höflich, sanft und bescheiden, aufrichtig und wahrhaftig, dienstfertig und gefällig, verträglich und friedfertig sein und uns dadurch als Nachfolger Jesu Christi beweisen. Verträglich und friedfertig beweisen wir uns gegen den Nächsten, wenn wir immer danach streben, den Frieden und die Eintracht nicht ohne Not zu stören und, wo sie gestört sind, alsbald wieder herzustellen; und dies geschieht dadurch, daß wir alles zu vermeiden suchen, was andere zum Unwillen reizen könnte, in Ansehung ihrer Fehler und Schwächen aber uns schonend und nachsichtig beweisen. Jedoch ist hierbei beständig zu beobachten, daß wir nicht um des Friedens halber höhere Pflichten verletzen. Die Mitglieder anderer Kirchengesellschaften sollen wir nicht anfeinden, noch viel weniger sie drücken und verfolgen, sondern verträglich und friedfertig mit ihnen leben, **über das, was ihnen heilig ist, nicht spotten,** jede Pflicht der Gerechtigkeit und Liebe ihnen gern erweisen **und ihnen dieselbe Glaubens- und Gewissensfreiheit zugestehen, die wir nach den Grundsätzen unserer Kirche für uns selber in Anspruch nehmen.**"

Im Anschluß an diese Auszüge aus dem Nassauischen Landeskatechismus möge sodann das früher von mir bereits kurz erwähnte Gutachten hier eine Stelle finden, welches Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel im Jahre 1706 bei der theologischen Fakultät zu Helmstädt über die Frage einholte: „Ob eine protestantische Prinzessin, die einen katholischen König zu heiraten gedenkt (es handelte sich um die Vermählung seiner Tochter Elisabeth Christina mit dem Bruder Kaiser Joseph's I., späteren Kaiser Karl VI.), mit gutem, unverletztem Gewissen die römisch-katholische Religion annehmen dürfe?" Der Wortlaut ist folgender[1]):

[1]) Wohl hat später, nachdem das Gutachten veröffentlicht worden und einen großen Sturm auf protestantischer Seite hervorgerufen hatte,

„Die Frage, ob eine der evangelisch-lutherischen Religion zugethane Prinzessin wegen der Vermählung mit einem katholischen Könige, mit gutem, unverletztem Gewissen, die römisch-katholische Religion annehmen könne, kann nicht wohl und gründlich erörtert werden, es sey dann, daß zuvor diese Frage ausgemacht, und erörtert sey: Ob die Römisch-katholischen im Grunde des Glaubens und der Seligkeit irren, oder welches eben soviel ist, ob die Lehre der römisch-katholischen Kirche so beschaffen sey, daß man dabey weder den wahren Glauben haben, noch zur Seligkeit gelangen könne? Hier ist nun mit Nein zu antworten. Und dieß um dreyer Ursachen willen."

1) „Weil sie (die katholische Kirche) mit uns einerley Grund des Glaubens, und Wandels hat, oder eben diejenigen Lehren führet, welche zur christthätigen Erkenntniß erfordert werden. Denn unser Grund des christlichen Glaubens, und Wandels ist dieser, daß wir glauben an Gott den Vater, der uns erschaffen, an den Sohn Gottes, der uns von Sünden, Tode, Teufel und Hölle erlöset hat, und an den heiligen Geist, der uns erleuchtet und geheiliget; daß wir aus den zehn Gebothen lernen, wie wir gegen Gott, und den Nächsten leben, und uns verhalten sollen; daß wir aus dem heiligen Gebethe des Herrn, oder Vater unser begreifen, wie wir bethen sollen: und daß wir der heiligen Taufe, und des heiligen Abendmahles uns bedienen, weil sie Christus der Herr eingesetzet, und verordnet hat; wozu noch kommt das

das Haupt der Helmstädter theol. Fakultät, Joh. Fabritius, sich damit zu verteidigen gesucht, daß er bemerkte, das Gutachten sei nicht für das Publikum verfaßt, sei später interpoliert und auf den Wink einer hohen Person der Presse übergeben worden; auch sei der Übertritt zum Katholizismus nicht durchgehends als erlaubt erklärt worden, sondern in Hinsicht auf die Prinzessin Elisabeth Christina. Allein worin eigentlich die Interpolation bestanden habe, wurde niemals gesagt; und das Gutachten selbst auch nie in Abrede gestellt. Fabritius erklärte auch, dasselbe sei ein gemeinschaftliches Werk der Fakultät gewesen, und suchte dasselbe durch analoge, schon früher verteidigte Grundsätze berühmter protestantischer Theologen — eines Calixtus, Horneius, Cornings, Musäus, Hackfanns und anderer — zu rechtfertigen ꝛc. (Gutachten der Helmstädter Universität ꝛc. Beleuchtet von dem Verfasser der Friedensworte (Prechtl) Salzburg, Mayrische Buchdruckerei 1815. S. 34 u. ff.)

Amt der Schlüssel, daß wir glauben, den Aposteln, und ihren Nachfolgern im Amte, das ist, den Dienern der christlichen Kirche sey von Christo die Macht gegeben worden, den Bußfertigen die gnädige Vergebung ihrer Sünden, den Unbußfertigen aber Gottes Zorn, und Strafe anzukündigen, und also jenen die Sünde zu erlassen, und diesen zu behalten; und daß wir demnach, um von unsern Sünden im Nahmen Gottes absolvirt zu werden, uns in dem Beichtstuhle zuweilen einfinden, und unsere Sünden beichten, und bekennen."

„Wer dieß glaubt und thut, der hat den Grund des Glaubens, und der Seligkeit, und kann also selig werden. Auf diesem Grunde kann der Gelehrte sowohl, als der Ungelehrte, wenn er ein Christ und ein Kind Gottes ist, auch ein Erb des ewigen Lebens sein will, leben und sterben. Diesen Katechismum, oder diesen Inhalt der christlichen Lehre haben nicht allein wir Protestanten; sondern die Römisch-Katholischen haben ihn auch, und haben ihn mit uns gemein: und wenn sie Jemand im christlichen Glauben und Wandel wollen unterrichten, so treiben sie mit ihm eben diese Stücke, und unterweisen ihn gleicherweise, was er glauben und thun solle, wenn er wolle ein Christ seyn, und selig werden, wie solches in dem römischen Katechismo, item aus Canisii, Sölusii, und andern Katechismis, ingleichen aus dem unlängst aufs neue wieder gedruckten hildesheimischen Katechismo zu sehen ist."

„Daher sagt die augsburgische Konfession in der Vorrede, daß alle (die Römisch-Katholischen, und Protestanten) unter einem Christo seyn und streiten; und in dem Beschlusse in dem 21. Artikel, daß unser (der Protestanten) Lehre gemeiner christlichen, ja römischen Kirchen, so viel aus den Schriften der Väter zu merken, nicht zuwider, oder entgegen ist, — die Apologia der Confession im Artikel von der Rechtfertigung, daß man nicht geschwind glauben soll, die römische Kirche glaube eben das, was der Pabst, wenigst als Privatlehrer, Kardinäle oder Bischöfe, oder einige Theologi, und Mönche für Recht halten, thun, und lehren, daß allezeit bey etlichen Frommen die Erkenntniß Christi geblieben, daß wir nicht alle (Römisch-Katholische) anklagen; denn wir halten dafür, es seyn weit und breit in den Klöstern fromme und ehrliche Leute, welche von den Menschensatzungen mässiglich halten,

und die Grausamkeit, welche die Heuchler bey Ihnen üben, keineswegs billigen."

„Lutherus bekennt im vierten jenischen Theile pag. 320, daß unter dem Pabstthum viel christliches Gutes, ja alles christliches Gutes sey. Dergleichen hat er auch in dem sechsten Theile pag. 92. — Im siebenten pag. 171 sagt er, daß er diejenigen, welche mit ihnen bekennen, (wie auch die Römisch-Katholischen thun) Christus sey vom Vater gesandt worden, daß er durch seinen Tod uns mit demselbigen versöhne, und uns Gnad erwerbe, für seine lieben Brüder, und Glieder der christlichen Kirche erkenne. Und Phil. Melanchthon schreibt, (in Apolog. Aug. Con. cap. de Ecclesia) daß die, welche den Grund des Glaubens behalten, gewesen seyn, annoch seyn, und seyn werden Gotteskirche, obgleich etliche mehr, etliche weniger Licht gehabt haben, und haben werden."

2) „Weil unter dem Pabstthum eine wahre Kirche, das ist, eine solche Versammlung der Menschen ist, welche Gottes Wort hören, und die von Christo eingesetzten Sakramente gebrauchen: denn wenn keine wahre Kirche daselbst wäre oder gewesen wäre, so müßten alle, die der römisch-katholischen Kirche zugethan sind oder gewesen waren, verlohren oder verdammt seyn; welches aber keiner der unsrigen jemahls gesagt, oder geschrieben hat. Ja vielmehr in diesem Principio, oder Grundsatz, daß eine wahre Kirche unter dem Pabstthum geblieben sei, will D. Luther erweisen, (das aber noch sehr disputirlich ist) daß der Pabst der Antechrist sey. In seinem Commentario ad Galat. schreibt er also: Wo das Wort Gottes, und die Sacramente wesentlich bleiben, da ist eine heilige Kirche, ungeachtet, daß der Antechrist daselbst regierte."

„Auf diese Weise wird im Epitome examinis Philip. Melanchtonis auf die Frage: ist unter dem Pabstthume keine wahre Kirche gewesen? also geantwortet: in allweg ist eine gewesen; denn es ist bekannt, daß auch in dem päbstlichen Reich geblieben sey das Wort Gottes, und die daher genommene Stücke der christlichen Katechismuslehre, nähmlich die zehn Geboth, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebeth des Herrn, oder Vater unser, die Lehre von der Tauf, die Stücke der sonntäglichen Evangelien, und der Episteln, aus welchen die Auserwählten den

Grund der christlichen Wahrheit erlernet, und die Menschensatzungen entweder, nicht geachtet, oder in dem Kampf der Anfechtung, und des Todes hinweg geschmissen haben."

„Dieser Epitomen Author ist Johann Saubertus, Weyland erster Prediger in Nürnberg, welchen Herr Herzog Augustus glorwürdigsten Andenkens sehr werth gehalten, und hat derselbe solches aus Hafen-Resleri, des berühmten tübingischen Theologi locis theologicis genommen, welches Buch für so orthodox gehalten ist, daß es auch in ganz Schweden in den gemeinen und hohen Schulen angeführt wird."

3) „Weil sowohl die Römisch-Katholischen, als wir, glauben, und mit Herz und Mund bekennen, auch öffentlich in Schriften und auf der Kanzel lehren, es sey in keinem andern Heil, es sey auch kein anderer Nahmen den Menschen gegeben, darinnen sie mögen selig werden, als der Nahmen Jesu, und daß der Mensch vor Gott gerecht werde, nicht durch des Gesetzes Werke, noch durch die Verdienste der Werke; sondern durch die Gnad, und Barmherzigkeit Gottes, und durch die Genugthuung unsers Herrn, und Heilands Jesu Christi, den die katholische Kirche (wie der fromme, und redlich letzt verstorbene Abt von Gyzburg in seiner Vorrede über das Compendium — Regula fidei catholicae schreibt) glaubet, und hat allezeit gelehrt, daß niemand von Anfang der Welt her sey selig worden, oder könne selig werden, als durch den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen Jesum Christum, und sey kein anderer Nahmen unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem sie sollen selig werden. Actor. 4 12. Und singet davon die ganze Kirche an des Herrn Geburtstage:

„Dieses bezeuget gegenwärtiger Tag,
Der nach des Jahreslauf erschienen,
Daß das Heil der ganzen Welt
Allein aus des Vaters Schooß sei kommen."

„Welcher allein, wie das Concilium Tridentinum Sess. 25 (de Invocat. et Venerat. et Reliq. SS.) redet, unser Erlöser und Seligmacher ist. Diesen, sagt ferner das Concilium, hat Gott vorgestellt, als den Versöhner durch den Glauben in seinem Blut für die Sünden der ganzen Welt. (Sess. 6. cap. 2. et 3. de justificatione.) Wenn die vom Adam herstammende Menschen

nicht wieder gebohren würden, so würden sie nie mehr gerechtfertigt, weil diese Wiedergeburt durch die Verdienste seines Leidens aus Gnaden, wodurch sie gerecht worden, ihnen mitgetheilt wird. Für diese Wohlthat ermahnet uns der Apostel Coloss. 1 allzeit zu danken Gott dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat des Erbtheils der Heiligen im Licht und uns errettet von der Gewalt der Finsternissen, und uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, in welchem wir haben die Erlösung und Vergebung der Sünden. Es lehret ferner Sess. 6 K. 5 die christliche Versammlung zu Trient, daß der Anfang der Rechtfertigung in den Erwachsenen von Gottes vorkommender Gnade, die ihnen wegen Christo ertheilet wird, herzunehmen sey. Auf diese Weise werden sie ohne ihre Verdienste berufen. Abermahl lehrt es Sess. 6 Kap. 8, „daß keines unter den Stücken, welche vor der Rechtfertigung gehen, weder der Glaube, noch die Werke die Gnad der Rechtfertigung verdiene". Es ist, sagt es wieder Kap. 9, nothwendig zu glauben, daß die Sünde nicht vergeben werde, noch jemals vergeben worden sey, als aus Gnade durch die Barmherzigkeit Gottes um Christi willen. Und unsere Lehrer, als Flavius Hunnius, Johann Gerhard, Georg Calixtus, und viele andere müssen bekennen, daß aus dem Buch, Hortulus animæ genannt, ja auch aus der Mainz-Trier-Cölnischen, und andern Agenden, die, so mit dem Tod streiten, nicht auf ihre Verdienst, noch auf andere falsche Mittel der Seligkeit, sondern allein auf das Vertrauen zu Christo, theils in den Gebethen und Ermahnungen, theils durch sonderbare dazu aufgesetzte Fragen, angehalten und angewiesen werden. Ich will nur ein einziges anführen aus der Mainzischen Agende[1]), welche

[1]) „Es ist auffallend", bemerkt in einer Anmerkung der Herausgeber des „Gutachtens" Prechtl, „daß hier so viele — ermüdende Beyspiele aus katholischen Schriften angeführt werden: noch mehr fällt auf, daß hier in der einfachen Zahl — mit „Ich" gesprochen werde; da bald darauf die vielfache Zahl, z. B. „Wider diese unsere gegebene Antwort ꝛc." — vorkommt. Fast möchte man hier einen fremden Beysatz vermuthen. Vielleicht hat jemand auch mit einer Stelle der Mainzischen Agende jenes noch mehr bestätigen wollen, was von den Theologen zu Helmstädt aus den Entscheidungen des Trienter Concils zum Besten des Katholizismus behauptet wurde. So eine —

1599 ist gedruckt worden. In derselben ist eine Ermahnung an einen Sterbenden, und dem die letzte Oelung gegeben wird, worinnen unter andern steht: Nun sind aber nicht allein deine, sondern auch aller Menschen Verdienst viel zu klein und gering dazu, daß ein Mensch sich der Seligkeit auf seine Werke getrösten möchte; da es aber an unsern und eigenen Verdiensten mangelte, da haben wir uns an das Verdienst Christi unsers allgemeinen Heilandes zu halten, den Gott aus göttlicher Liebe in die Welt gegeben hat: auf diesen gnädig, und erbarmenden Gott sollst du dein Vertrauen setzen, ein getröstes Herz fassen, und dich für nichts fürchten; sondern eine steife Hoffnung und eine ungezweifelte Zuversicht haben. pag. 159, 160. — Und nach empfangener Oelung: so sollst du in den gütigen Gott, der zu erbarmen mild und geneigt ist, und seine Gnad getröst seyn, und wider alle Anfechtungen der Sünd und des Teufels tapfer streiten, und kämpfen, und in keinen Zweifel setzen, der allmächtige Gott werde deine Sünden in den vielen, und theuren Verdienst Jesu Christi leicht verbergen: in demselben deinem Seligmacher, wirst du wohl von Sünden und Verdammniß erlöst werden, und deine Seele die gewisse Seligkeit erhalten. pag. 175. — Und in dem Hildesheimischen Katechismo sagt der Kranke, und Sterbende in seinem Gebeth: Wenn ich schon würde ins künftige ein besseres Leben führen, du aber, o Gott! hättest verordnet, daß ich jetzt sterben soll, will ich lieber mit Hindansetzung aller guten Werke nach deinem göttlichen Willen jetzt sterben, als länger leben. pag. 134. Und in den Fragstücken, die man den Todkranken fürhalten soll, findet sich auch dieses: Ihr begehret ja auch, daß euch der Herr Gnade, und nicht strenges Recht widerfahren lasse, und daß er nach der ersten mit euch handle, nicht nach euren Verdiensten, sondern nach seiner unendlichen Gerechtigkeit, Barmherzigkeit? Antwort: Ja. pag. 153, 154."

„Nachdem nun erwiesen worden, daß auch bey der römisch-katholischen Kirche der Grund des Glaubens sey, und man also

zwar nicht schickliche, doch unbedeutende — Interpolation könnte das Räthsel lösen, warum Joh. Fabritius lange nichts entgegen eingewandt; in der Folge aber eine Interpolation genannt habe, um sich dem Drange politischer Verhältnisse zu entziehen."

in derſelben recht glauben, chriſtlich leben, und ſelig ſterben könne, ſo kann man auf die Hauptfrag, ob eine evangeliſche-proteſtantiſche Prinzeſſiin ſich zur römiſch-katholiſchen Religion wegen Vermählung mit einem katholiſchen Könige, mit gutem, unverletztem Gewiſſen bequemen könne, wohl antworten: Ja, ſie könne es thun; inſonderheit wenn dabey betrachtet wird: 1) daß ſie zu ſolcher Mariage ſich nicht anerbothen, noch ſich anbiethen laſſen, ſondern daß es ihr ohne Zweifel nach göttlicher heiliger Providenz angetragen wird, 2) daß ſolche Vermählung nicht allein dem Herzogthum, woraus ſie entſproſſen, ſondern auch der proteſtantiſchen Religion, und vielleicht dem hochgewünſchten Kirchenfrieden kann zuträglich und erſprießlich ſeyn."

„Wider dieſe unſere gegebene Antwort aber kann unterſchiedliches eingewendet, und vorgeworfen werden, 1. die katholiſche Lehre hat grundverderbliche Irrthümer."

„Antwort: Nur bey denen, die ſolches dafür erkennen, und, wider ihr Gewiſſen denſelben beipflichten, ſonſt aber ſagen wir mit Hußtio: nicht jeder Irrthum iſt ketzeriſch."

2) „Sie erfordern Menſchenſatzungen und treiben die Leute an, dieſelben zu halten."

„Antwort: Sie ſagen, daß die göttliche, und apoſtoliſche Tradition, das iſt, diejenige Lehre, die in der Schrift nicht aufgezeichnet iſt worden, doch aber von Chriſto, oder den Apoſteln vorgetragen worden, mit eben dem Reſpect, als das geſchriebene Wort Gottes anzunehmen ſey: und eben dieſes erkennen wir auch, nur daß die Frage bleibet, ob dieſes, oder jenes eine göttliche, oder apoſtoliſche Tradition ſey?"

„Von Menſchenſatzungen aber lehren ſie nichts anders, als wir ſelbſten."

3) „Man muß die Heiligen anrufen, da doch Gott allein anzurufen ſtehet."

„Antwort: Vom müſſen ſteht nichts in dem Tridentiniſchen Concilio, ſondern nur dieſes: daß ſolches gut, und nützlich ſey, und iſt alſo kein einziger Römiſch-Katholiſcher verbunden, die Heiligen anzurufen, wo er nicht in der Proceſſion gehet, oder in einer Kirche die Litaney der Heiligen mitſingen will, darinnen aber ihnen nichts mehr, als die Fürbitt zugeeignet wird, welches die griechiſche

und lateinische Kirche schon vor 1400 Jahren her, ohne daß sie geglaubt, Gottes Ehre dadurch zu schmälern, gethan hat."

4) „Man muß das Fegfeuer glauben, davon doch Gottes Wort nichts weiß."

„Antwort: Sofern das Fegfeuer eine Reinigung der abgeschiedenen Seelen, von den noch anklebenden Sünden bedeutet, haben dieses auch viele von den alten Kirchenlehrern geglaubt."

5) „Die Handlung der Messe ist wegen voller seltsamen Ceremonien lächerlich und ärgerlich."

„Antwort: Bey denen, welche die Bedeutung solcher Ceremonien, und Geberden nicht verstehen. Es ist aber keine, die nicht eine gute Bedeutung hat. Wovon unter vielen andern der hildesheimische Katechismus pag. 45 et seq. zu lesen ist. Im übrigen ist ihnen die Messe ein Denkmahl des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi."[1])

6) „Man wird bey Ihnen des gesegneten Kelches beraubet?"

„Antwort: Gleichwie der Menschen Unglaube, Gottes Glaube, und Verheissung nicht aufhebet, also kann den Laien die Entziehung des gesegneten Kelchs, daran sie keine Schuld haben, nicht zugerechnet werden, sondern wird vielmehr dafür gehalten, daß sie nicht weniger als wir, wenn sie mit bußfertigen, und gläubigen Herzen zum heiligen Abendmahl treten, den Leib, und das Blut Christi empfangen. Chytr. Hist. Aug. Conf. 261, 267, 270."

7. „Man müsse sieben Sakramente glauben, da doch nur zwey sind?"

„Antwort: Nachdem das Wort Sakrament, welches doch in der heiligen Schrift nicht stehet, genommen wird, so sind doch zwey

---

[1]) Hierzu bemerkt Prechtl in einer Anm.: „Nur von den Ceremonien der Messe — folglich nur von der Nebensache — geschieht hier eine Rüge: die Hauptfrage: „Ob die Messe ein Opfer sey?" wird gar nicht erwähnt; vielleicht, weil schon einige Jahre zuvor der bescheidene Molan in seinen Privatgedanken diesen Divergenzpunkt gründlich erörtert, in die Klasse bloßer Wortstreitigkeiten gesetzt, und von seinen Glaubensgenossen, den Protestanten, verlangt hat, daß sie nach dem Beyspiele der heiligen Väter die Messe ohne Bedenken ein Opfer nennen möchten."

oder drey. In der Apologia Augustanae Confessionis werden bald zwey, bald drey gezählet, wenn nähmlich die Absolution dazu gerechnet wird. Und die Römisch-Katholischen bekennen gleichwohl, daß die Tauf, und das Abendmahl des Herrn die zwey vornehmsten seyn.“[1])

„Auf andere Einwendungen ist man unterthänigst allezeit bereit, entweder schriftlich, oder mündlich zu antworten, oder die jetzt vorgebrachten auf gnädigsten Befehl weiter zu erklären: wiewohl zu bekennen, daß die Streitigkeiten, die zwischen uns, und den Römisch-Katholischen schweben, nicht für eine Prinzessin gehören, als welche bei der einfältigen Lehre des Glaubens, welche auch die beste ist, zu bleiben hat, sondern für Theologos, unter denen doch beyderseits auch solche gefunden werden, welchen Gott nach seiner hocherspießlichen Gnade die Augen eröffnet, daß sie wohl sehen, daß der Unterschied beyder Religionen nicht so gar groß sey, wie er insgemein gemacht wird, und ist sehr notabel, daß der ehrliche und grundgelehrte Mann Philipp Melanchthon in seinem an König Franziskum gestellten judicio, de moderandis controversiis. Parte quarta pag. 832 gleich im sechsten Jahre nach Übergebung der Augsburgischen Konfession, also sich herzulasset: „Endlich ist die Entscheidung aller (unter uns, und den Pabisten) schwebenden Streitigkeiten leicht; aber ich hoffe, daß fromme und gottesfürchtige Herzen in allen wohl übereinstimmen können.“ Gott gebe, daß solches geschehe, und derselbe lasse auch das vorhabende Werk zu seines Nahmen Ehre, und der beyden Personen, und ihren königlichen und fürstlichen Häusern zeitlichen, und ewigen Heil gereichen, um Christi, unsers allgemeinen Heilands willen, Amen.“

Wenn ich dieses Helmstädter Gutachten und die vorher von mir gegebenen Auszüge aus dem Nassauischen Evangelisch-christ-

[1]) Hierzu Prechtl: „der Streit über die Zahl der Sakramente wurde von Molan in die Klasse blosser Wortstreitigkeiten gerechnet. Sind ja die meisten jener Handlungen, welche der Katholik für Sakramente hält, ohnedem von den Protestanten als religiöse Handlungen behalten worden; warum sollen sich diese gegen die Annahme des Einflusses göttlicher Gnade sträuben, für welchen doch triftige Gründe bürgen?“

lichen Landeskatechismus erwäge, so frage ich mich verwundert, wie es denn nur möglich ist, solche Kontraste zwischen uns Katholiken und unsern protestantischen Landsleuten, wie der Evangelische Bund sie gegenwärtig in seinen Flugschriften breit tritt, zu statuieren. Was wir aus dem Landeskatechismus über das christliche Leben vernommen, das ist nicht mehr und nicht weniger als die katholische Lehre Was die Helmstädter Theologen, die freilich getreu der Devise ihres Universitätswappens: Ex forti dulcedo stets eine vermittelnde, versöhnende Stellung einnahmen [1]), über das Verhältnis der katholischen zur protestantischen Lehre vortragen, ist das Resultat eines unbefangenen ehrlichen Studiums katholischer Religionslehrbücher und der Entscheidungen des Konzils von Trient, welches keinerlei Anlaß zu bitterer Polemik an den Tag gefördert. Alles aber legt Zeugnis dafür ab, daß Katholiken und Protestanten auf dem nämlichen gemeinsamen Boden des Offenbarungsglaubens und des christlichen Sittengesetzes stehen. Das Apostolische Glaubensbekenntnis, die Zehngebote, das große Gebot der Liebe, welches der Welterlöser so ernst und nachdrücklich gegeben, das Gebet des Herrn, das sind, möchte ich sagen, die Bekenntnisartikel, die uns vereinigen, die unserm ganzen Denken, Reden und Handeln ein gemeinsames, christliches Gepräge verleihen. Mit tausend Stimmen tönt uns da von allen Seiten die Mahnung entgegen: bewahret und hütet es treu und gut, das gemeinsame Erbe christlicher Wahrheit, das ihr besitzet, und bauet auf ihm ein starkes christliches Reich, ein christliches Deutschland auf, welches wie eine alte, wetterharte Eiche allen Stürmen des Unglaubens, frivoler Sittenlosigkeit und Anarchie Trotz biete! Und da sollten wir ewig streiten, als ob zwischen uns nur Spaltung und Unfriede walten könne!

Freilich gilt dies alles voll und ganz nur von Katholiken und gläubigen Protestanten. Wo der Rationalismus und Unglaube sich bei unsern protestantischen Mitbürgern eingenistet, da schwindet das Apostolische Glaubensbekenntnis und mit ihm ein gutes Stück

[1]) Die Helmstädter Universität wurde 1576 von Herzog Julius von Braunschweig gegründet und war im 17. Jahrhundert die hervorragendste lutherische Hochschule. An ihr wirkte der berühmte protestantische Theologe Georg Calixt. 1809 wurde die Universität aufgehoben.

des gemeinsamen Bodens; aber es bleibt doch immer noch das Naturgesetz, wie es in den Zehngeboten zum Ausdruck gekommen, und das Naturgebet, wie es der vom Rationalismus in seiner göttlichen Würde bekämpfte Welterlöser alle Menschen beten gelehrt. Und auf dem Boden, welchen dieses Gesetz und dieses Gebet schaffen, können wir uns auch denjenigen von unsern Mitbürgern, welche leider um das kostbare Gut ihres Glaubens gekommen sind, nähern und sie wieder zu Christen zu machen suchen.

Möge man mir im Interesse dessen, was uns so notthut, dieses gemeinsamen Wirkens zur Erhaltung unserer christlichen Welt- und Staatsordnung, gestatten auf einzelne besonders wichtige Punkte hier näher einzugehen.

Zuvor aber eine Bemerkung über meinen Standpunkt bezüglich dieser Frage im allgemeinen! Ich trete nicht für einen Bund ein, dessen Mitglieder etwa ohne Unterschied beiden Konfessionen angehören sollten. Ein solcher Bund würde meines Erachtens nicht von Dauer und nicht lebenskräftig sein. Beim besten Willen der Leiter und Mitglieder würden sich doch bald menschliche Rivalitäten und sonstige Unzuträglichkeiten herausbilden, welche die Vereinigung sprengen und damit die zu erstrebenden Ziele gefährden müßten. Was ich beabsichtige, ist nur auf die Richtungen hinzuweisen, in welchen beide Konfessionen schiedlich, friedlich arbeiten müssen, um unserm Volke die Güter zu erhalten, von denen seine Wohlfahrt abhängt. Ich möchte, daß die Kräfte, welche sich schon jetzt zum Teile in fruchtlosem, gegenseitigem Kampfe aufreiben, praktischen, nutzbringenden Aufgaben sich zuwenden und, statt in der Überwindung des Bruders, ihre Triumphe in friedlichem Wirken für die Erhaltung der Religion und der Sittlichkeit in unserm Volke suchten. Jede Konfession möge in ihren Kreisen unter den Ihrigen wirken! In den gemeinsamen Zielen werden wir uns dann doch friedlich zusammenfinden. Welches sind also diese gemeinsamen Ziele?

Ich erinnere hier zunächst an das schöne Wort des verewigten Kaisers Wilhelm I., daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse. Unsere erste Aufgabe ist es, dem immer mehr um sich fressenden Unglauben entgegenzutreten und mit Wort und That darauf hinzuwirken, daß unser Volk ein gläubig Christen-

volk bleibe. Wenn auch auf katholischer Seite in dieser Hinsicht nicht so viele Mißstände zu beklagen sind, wie auf akatholischer, so läßt sich doch nicht leugnen, daß auch unter der katholischen Bevölkerung, der großen Städte namentlich, die religiöse Gleichgültigkeit und der vollendete Unglaube immer mehr Boden gewinnen. Wie es in dieser Hinsicht aber bei der protestantischen Bevölkerung aussieht, das haben wir oben (S. 54 u. ff.) aus dem Munde eines gewiß unverdächtigen Zeugen, des H. Prof. Beyschlag, vernommen. Es sind das wahrhaft trostlose Zustände, namentlich angesichts der sozialen Krisis, der wir entgegen gehen, und die nur durch ein christlich-gläubiges Volk wird überwunden werden können. Was ist da zu thun? Was uns Katholiken angeht, so bemühen wir uns nach besten Kräften, den Glauben in unseren Reihen, wo er gefährdet ist, zu erhalten; und läge es gewiß im wohlverstandenen Interesse der Staatsregierung, daß sie die Bemühungen unserer Bischöfe in dieser Richtung thatkräftiger als seither unterstützte. Man liebt es zwar, seitens des Evangelischen Bundes von den gewaltigen Mitteln zu sprechen, die uns zu Gebote ständen; allein in Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Würde uns die Möglichkeit geboten, in den großen Industriebezirken und Riesenstädten die Pfarrkirchen zu vermehren, die Pfarrbezirke zu beschränken und namentlich unsere Ordensgeistlichen wieder heranzuziehen und in der Seelsorge arbeiten zu lassen, wie ganz anders müßten sich da die Verhältnisse bald gestalten! Leider scheint vielfach das Vorurteil zu herrschen, daß die Elemente, welche der katholischen Kirche abtrünnig werden, den Protestantismus verstärkten; allein nichts ist irriger wie dies. Was dem katholischen Glauben den Rücken kehrt, wird mit wenigen Ausnahmen ungläubig und verstärkt lediglich die Macht der Umsturzparteien.

Was auf protestantischer Seite zur Stärkung des Glaubens zu geschehen hat, das zu untersuchen, ist zunächst nicht meine Sache. Wenn ich aber meine Meinung hierüber in aller Bescheidenheit äußern dürfte, so würde ich wünschen, daß zunächst die Heranbildung der Theologen nur Männern anvertraut werde, welche fest auf dem Boden der christlichen Offenbarung stehen und in Jesus Christus mit Herz und Mund den Sohn Gottes und Erlöser der Welt verehren und anbeten.

Hierin dürfte man schon von uns etwas lernen. Was das Konzil von Trient den katholischen Bischöfen in dieser Hinsicht ans Herz legt, das gilt auch vielfach für die Gegenseite.

Freilich gehe ich hierbei von einer ganz anderen Auffassung der Pflichten und Stellung der evangelischen Geistlichkeit aus, als sie, wie bereits früher (S. 18) erwähnt, die protestantischen Dozenten von Gießen in ihrer Petition an den Reichstag vom Jahre 1887 in Sachen der Militärfreiheit der Theologen, und ähnlich „der Reichsbote", kundgegeben. Mag auch der evangelische Geistliche grundsätzlich nie eine Stellung in seiner Gemeinde einnehmen können, wie der katholische Priester sie kraft des katholischen Dogmas hat; mag nach dem protestantischen Prinzip der freien Forschung jede sichtbare Autorität in Glaubenssachen schwinden und ein jeder sich seinen Glauben aus der hl. Schrift zurechtlegen können, wie er es für gut findet: thatsächlich wird doch, namentlich in den Landgemeinden, vieles, wenn nicht alles, auf den Pfarrer hinauslaufen. Ist er wahrhaft gläubig und fromm, so kann es ihm an Einfluß in der Gemeinde nicht fehlen, und wird seine Predigt in den Herzen seiner Pfarrangehörigen den Glauben und das christliche Leben wecken und erhalten. Dann wird er eine wahrhaft segensreiche Wirksamkeit entfalten und der väterliche Freund, Berater und Führer der Seinigen werden. Das setzt aber Erziehung voraus und eine gewisse Zurückgezogenheit von dem weltlichen Getriebe, welche das Herz groß und warm und für die höchsten Interessen des Menschen begeistert erhält. Das Bedürfnis, einen Vertrauten zu besitzen, dem man in schwieriger Lage sein Herz ausschütten kann; dessen höhere Einsicht und leidenschaftslose Ruhe in der Beurteilung unserer Verhältnisse uns die Bürgschaft gewähren, daß sein Rat ein guter sein werde; dessen inniger Verkehr und treue Vereinigung mit Gott uns darüber beruhigen, daß, was er uns empfiehlt, nicht bloß nach weltlichen Rücksichten klug, sondern auch unserm ewigen Heile nützlich sein werde: dieses Bedürfnis wurzelt zu tief in der Menschenbrust, als daß es nicht immer und immer sich geltend machen müßte. Gäbe man also unserm evangelischen Volke ernste, gläubige, betende Männer zu Geistlichen, und das Übrige wird sich schon finden; dann wird auch wieder religiöses Leben er-

wachen. Es ist gar keine Frage, daß eine Bewegung ernstester Art in dieser Richtung durch die evangelischen Gauen Deutschlands geht, und daß die Sehnsucht nach einem positiven Zusammenfassen der alten Lehre, nach einem Retten und Erhalten dessen, was noch an Christentum vorhanden, sich in allen wahrhaft gläubigen Gemütern geltend macht. Aber leider droht dieser positive und heilbringende Zug durch den Evangelischen Bund, mit seiner ungemessenen Erbitterung gegen alles katholische, wieder erstickt zu werden. Die schönen Worte vom inneren Aufbau des Gottesreiches, an denen es seine Wortführer nicht fehlen lassen, thun es nicht. Praktisch kommt die ganze Bundesthätigkeit bis jetzt darauf hinaus, den Kampf gegen Rom wachzurufen und zu organisieren. Und so wird es, wenn Gott in seiner Barmherzigkeit dem Treiben nicht Einhalt gebietet, auch weiter gehen; den Schaden werden zunächst nicht wir Katholiken tragen, sondern unser evangelisches Volk, welches wieder einmal um seine innere Einkehr betrogen und dem, statt des stärkenden Brotes christlicher Wahrheit und Liebe, der harte Stein des Romhasses geboten wird. Wahrlich, ihm konnte nichts Schlimmeres geschehen, als die Gründung dieses Bundes! —

Mit der Heranbildung einer gläubigen Geistlichkeit muß die Sorge für eine wahrhaft christliche Erziehung der Jugend in Schule und Haus verbunden werden. Hier kommt natürlich zunächst die Konfessionsschule in Betracht, für welche alle gläubigen Elemente beider Konfessionen eintreten müssen, weil die Schule nicht bloß Unterrichtsanstalt sein darf, sondern auch erziehen soll, und eine Erziehung, welche nicht ganz und gar von religiösen Motiven durchdrungen und getragen ist, diesen Namen nicht verdient. Soll aber die Erziehung eine religiöse sein, so muß sie konfessionell sein, und muß vor allem der Kirche hierin ihr voller Anteil und ihr ganzes Recht werden. Wird der Geistliche wieder in der Schule eine ausgiebige Wirksamkeit entfalten können, dann wird auch seine Stellung in der Familie eine andere werden; was namentlich für die evangelische Geistlichkeit von großer Bedeutung ist. Wer die Herzen der Kinder besitzt, hat auch die der Eltern; und wenn der Geistliche das Kind die ganze Schulzeit hindurch gebildet und geleitet hat,

so wird sein Einfluß bei ihm auch nachher nicht enden, sondern im späteren Leben fortdauern, und der religiöse Geist für die nachfolgende häusliche Erziehung wieder maßgebend werden. Die Resultate der jetzigen Verdrängung der Kirche aus der Schule sehen wir ja alle vor Augen; die heranwachsende Jugend wendet sich von dem religiösem Leben ab und fällt dafür dem Unglauben und der Sozialdemokratie anheim.

Für die katholische Bevölkerung ist das Übel freilich bei weitem nicht so groß, wie für die protestantische; denn wir haben noch andere Mittel genug, die Jugend kirchlich heranzuziehen; und überdies wirken unsere Lehrlings-, Gesellen- und sonstigen religiösen Vereine in dieser Beziehung überaus segensreich. Aber auf evangelischer Seite, wo der einzelne in religiöser Beziehung prinzipiell ja auf sich selbst gestellt bleibt, ist das Unheil unberechenbar. Deshalb möge man dort nur mit aller Kraft sich der heranwachsenden Jugend annehmen und sich nicht scheuen, das Gute herüberzunehmen und nachzuahmen, wo man es findet, auch wenn es von katholischer Seite kommt. Ich meine, die evangelische Geistlichkeit sollte alles aufbieten, um christliches Vereinswesen unter ihrer reiferen Jugend beiderlei Geschlechtes zu fördern, und zunächst auf dem Lande und in kleineren Städten damit beginnen, nicht aber von vornherein alle Bemühungen auf die eine Karte der sog. inneren Mission der großen Städte setzen. Auf dem Lande findet sich ein fruchtbarer Boden, der leicht zu bearbeiten ist; dort kann die evangelische Geistlichkeit sich die nötige Schulung erwerben und die Elemente heranbilden, mit denen sie dann später in den großen Städten mit Erfolg zu operieren vermag. Ich weiß wohl, daß schon manches in dieser Richtung geschehen ist, und daß es bereits zahlreiche evangelische Vereine und Bündnisse giebt. Allein, wenn die Nachricht wahr ist, welche letzthin aus dem Wupperthale berichtet worden, daß dort viele Mitglieder der evangelischen Jünglings- und Männer-Vereine sozialdemokratisch wählten, so wäre das doch ein Zeichen dafür, daß hier noch vieles zu bessern ist [1]).

[1]) Nach Mitteilung der deutschen Reichszeitung v. 1. Febr. Nr. 31, zweites Blatt, stammt diese Nachricht aus der „Kirchenzeitung" des H. Hofpredigers Stöcker.

Darüber ist aber wohl kein Zweifel, daß die Organisation auf katholischer Seite hierin bei weitem ausgedehnter und eingreifender ist. Da bietet sich also ein weites Feld friedlichen, gottgefälligen Wetteifers, um der wachsenden Gottentfremdung und sittlichen Ungebundenheit der Jugend zu steuern. Solche Bestrebungen auf protestantischer Seite werden wir mit inniger Freude begrüßen und mit allen Mitteln zu fördern suchen. Das wäre christliches Streben und Leben.

Einen weiteren Gegenstand ernstester Sorge für beide Konfessionen bildet das religiös-sittliche Leben der Fabrikarbeiter. Wie trostlos sieht es da vielfach, ja, man kann wohl sagen, fast überall aus! Unsere Fabrikarbeiter sind die weißen Sklaven des neunzehnten Jahrhunderts. Genötigt, fern von ihrer Familie, alle Körper- und Willenskraft auf eine monotone, den Verstand wenig in Anspruch nehmende Arbeit zu verwenden, führen sie meist ein Leben, welches kaum je von einem warmen Sonnenstrahle reinerer, übersinnlicher Gefühle belebt wird. Ein Tag verfließt wie der andere; lebendigen Maschinen gleich arbeiten sie jahraus, jahrein, bis ihre Kraft erlahmt und als unrentabel beiseite geschoben wird. So muß in ihren Seelen allmählich jede höhere Regung schwinden; sie werden gewissermaßen geistig degradiert und fast mit Notwendigkeit zu einer Lebensauffassung geführt, welche in ihrem Loose nur ein hartes Joch sieht, das bei der ersten günstigen Gelegenheit zu zerbrechen sei. Die geringe Kenntnis des christlichen Glaubens, die sie aus der Schule mitgebracht, muß gar bald dem Evangelium moderner Volksbeglücker weichen, in welchem für das Christentum kein Raum ist. Die Gespräche, welche in den Fabriken geführt werden, sind meistens derart, daß es für die, so in diese Räume kommen, fast unmöglich ist, Tugend und Sitte zu bewahren! Es ist eben die tierische Natur im Menschenwesen, die da zur Verwertung, Ausbildung und Herrschaft kommt. Da eröffnet sich wahrlich beiden Konfessionen ein unabsehbares Feld wahrhaft christlichen Wirkens. Wenn hier der Diener der Kirche freien Zutritt erhielte, um gleichsam als geistlicher Fabrikinspektor seinen Glaubensgenossen ermunternd, tröstend und schützend zur Seite zu stehen, sie im zwanglosen Verkehre geistig zu heben und christlich zu

unterweisen, die frivolen, sittenlosen Gespräche zu verbannen und die Herzen zu Gott emporzulenken; wie ganz anders wäre es bald um unsere Arbeiter bestellt! Auch hier würde dann statt des Hasses und Haders ein friedlicher Wettstreit zwischen den Konfessionen entstehen, dessen erhabenes Ziel die religiös-sittliche Bildung und Pflege unserer Arbeiterbevölkerung wäre. Dann würden die Schnapskneipen aufhören, die Sonntagslokale dieser Männer zu sein, die protestantischen Kirchen würden anders besucht und ein christliches Volk uns herangezogen und erhalten werden. Und wenn ich noch an die Sorge für die kranken und arbeitsunfähigen Arbeiter, für ihre Familien, Frauen und Kinder, an die religiös-sittlichen Verhältnisse der Dienstboten, des Militärs, der studierenden Jugend an den Universitäten, die Gesellen und Lehrlinge denke, wie vieles, unsagbar vieles ist da zu thun! Unsere barmherzigen Schwestern, unsere Geistlichen, unsere Vereine sind unausgesetzt auf allen diesen Gebieten thätig. Wir würden es mit großer Freude und Dankbarkeit begrüßen, wenn die Regierung uns in diesen Bestrebungen unterstützen und die gläubigen Elemente im evangelischen Volke uns zur Förderung der nämlichen Ziele bei den ihrigen friedlich und freundschaftlich zur Seite gehen wollten. Der Nutzen würde ja beiden Teilen zu gute kommen. Aber statt dessen hallt uns so oft das Wort: „katholische Propaganda!“ entgegen und ergeht vom Evangelischen Bunde unausgesetzt die Losung: Auf zum Kampfe gegen die Übergriffe Roms! Nein! es ist uns wahrlich nicht um Übergriffe, um feindseliges Wirken zu thun. Retten wollen wir in unseren Reihen, was in Gefahr steht, geistig zugrunde zu gehen; aneifern zum Guten; mithelfen an der Lösung der großen wichtigen Aufgabe, unserem Volke das Christentum zu erhalten, und freuen wollen wir uns von ganzem Herzen, wenn evangelischerseits das nämliche geschieht. Warum also statt Förderung, Hemmung; statt Wetteifers, Kampf und Streit? Soll denn die Spaltung in unserm Vaterlande immer tiefer und unheilbringender gemacht werden?

Ein weiteres Gebiet, auf welchem ein friedliches Nebeneinanderwirken nicht nur möglich und wünschenswert, sondern absolut notwendig ist, ist das der Presse, die eine so ungemessene Schuld an dem sittlichen und religiösen Verderben trägt, unter welchem

wir seufzen. Was könnte die Presse für die moralische Hebung unseres Volkes leisten, wenn die Federn, welche sie bedienen, von christlichen Händen geführt würden! Eine gewisse Polemik wird ja immer in ihr zu Worte kommen müssen, weil die politischen und sozialen Anschauungen und Interessen mannigfaltig sind und es auch bleiben werden. Aber eins sollte für immer und unabänderlich aus ihren Spalten ausgeschlossen bleiben: jeder Angriff auf Religion und Sitte. Die katholische Presse wird, des bin ich gewiß, niemals zu solchen Angriffen die Hand bieten; und die christusgläubige protestantische Presse auch nicht. Es möge mir aber hier im allgemeinen nochmals der Wunsch und die Bitte gestattet sein, daß man doch aufhöre, sich so viel mit „Rom" zu beschäftigen. Ich weiß, daß in konservativen protestantischen Kreisen der nämliche Wunsch gehegt wird; aber es fehlt an einem energischen Eintreten für die Verwirklichung desselben. Wie oft habe ich mich in protestantischen Blättern wahrhaft erbaut und erfreut an Artikeln schönen, tief christlichen Inhaltes; goldne Worte waren es, die sichtlich aus dem Herzen kamen und auch zum Herzen gingen. Da schlug ich das Blatt herum, und die ganze Freude und Andacht war dahin; der wildeste Kampfeslärm gegen Rom hallte mir entgegen. Und wenn man sich noch darauf beschränkte, aktuelle, der lebendigen Gegenwart entnommene Beschwerden ruhig und sachlich vorzubringen, dann könnte man sich ja schließlich verständigen. Aber die vergangenen Jahrhunderte werden durchwühlt; und findet man da etwas, was die konfessionelle Erregung zu nähren irgendwie geeignet ist, so wird es alsbald hervorgezogen und nach allen Richtungen hin friedlos verwertet. Das muß ja Erbitterung und Remonstrationen auf unserer Seite hervorrufen.

Vor mir liegen die 41 bis jetzt erschienenen Flugschriften des Evangelischen Bundes. Mit Ausnahme von etwa fünf oder sechs dieser Broschüren, welche allenfalls erträglich geschrieben sind, enthalten alle anderen Ausführungen und Anschuldigungen wider uns, bei deren Lesung, um ein Wort des seligen Mallinkrodt zu gebrauchen, der ganze innere Mensch in uns knirschen muß. Was wird damit erreicht? — Doch hierüber später! Ich meine, alle, die guten Willens sind in beiden Lagern, fänden hier

ein Feld lohnendster Thätigkeit; alle sollten und müßten sich zusammenthun, um der Vergiftung unserer Nation mit den Gefühlen des Zornes, der Verachtung, der Eifersucht und der gegenseitigen Furcht vor Vergewaltigung ein Ende zu machen.

Ein weiteres, unabsehbar großes Gebiet, auf welchem Katholiken und Protestanten sich die Hand zu friedlichem, segensreichem Wirken reichen können und müssen, ist das der öffentlichen und häuslichen Moral, für welche es doch nur ein Gesetz gibt, das des Dekalogs. Welche Zustände herrschen da bei uns! Die wachsende Entheiligung des Sonntags, die immer mehr überhand nehmende Trunk- und Vergnügungssucht und der alles Maß übersteigende Kleiderluxus; die entnervende und entsittlichende Lektüre schlechter Bücher; die Theater mit all' dem Wuste von Sinnlichkeit und Sittenlosigkeit, den sie bergen; das Straßenleben, wie es sich namentlich in den größeren Städten entwickelt; das vielfache moralische Elend, welches die vier Mauern der Wohnhäuser in sich bergen; die Korruption der Jugend, die fast systematisch zu Grunde gerichtet wird; die trostlosen sittlichen Zustände des Soldaten- und Kasernenlebens: welche Riesenarbeit ist da noch zu thun, bei welcher, ich wiederhole es, keine konfessionelle Schranke uns trennt. Unnennbarer Segen würde sich über unser ganzes Volk ergießen, wenn hier alle eifrig Hand anlegen wollten. Wir Katholiken halten unsere Missionen, und die lebendige Erinnerung an die ewigen Wahrheiten, welche in ihnen mit Macht an die Herzen klopft, bringt so viele auf bessere Wege. Warum kann Ähnliches nicht auch in evangelischen Gemeinden geschehen? In unsern Missionspredigten ist keine Spur von Polemik gegen Andersgläubige zu finden. Es sind fast nur die ewigen Wahrheiten, die jeder, der an Christus und sein Erlösungswerk glaubt, im Herzen tragen muß, welche da zur Sprache kommen: die Bestimmung des Menschen für Gott, die Sünde, ihre Strafe, Tod, Gericht, Hölle und Himmel, die Barmherzigkeit Gottes gegen den reumütigen Sünder ꝛc. An tüchtigen Kanzelrednern fehlt es auf protestantischer Seite ja nicht; und wenn die zuständigen Organe solche in die einzelnen Gemeinden ausschickten, um da inmitten der materialistischen Genußsucht unserer Tage, ohne jegliche Polemik, gleich uns, wieder Christus den Gekreuzigten, seine Lehre,

seine Gebote zu predigen, so würden die guten Früchte gewiß nicht ausbleiben. Welch große Anziehungskraft die Predigt dieser Wahrheiten auch auf das evangelische Volk ausübt, beweist die notorische Thatsache, daß den katholischen Missionsvorträgen, namentlich in den Städten, stets zahlreiche Protestanten anwohnen und sicher für ihr geistliches Wohl großen Nutzen daraus schöpfen. Der hochselige Kaiser Friedrich hat, wie er selbst bekannte, gleich seiner kürzlich verstorbenen erhabenen Mutter mit beharrlichem Eifer das goldene katholische Büchlein von der Nachfolge Christi gelesen, und Tausende von Protestanten thun dasselbe. Nun; was enthalten dessen Erwägungen? zumeist nichts anderes als die christlichen Wahrheiten, welche auch bei den katholischen Missionen zur Verkündigung kommen. Freilich alle moralischen Schäden unseres Volkslebens werden durch solche Bestrebungen nicht behoben werden. Unsere Missionen machen ja auch nicht alle Gemeindeglieder zu Heiligen; aber unsäglich viel Gutes würde damit geschehen; das Christentum würde in den Massen wieder mehr bekannt und wahrhaft christliche, tolerante Liebe geweckt und gepflegt werden. Wenn dann auch der Vorwurf „romanisierender Tendenzen" hiergegen erhoben und die ungläubigen Kreise wider die „protestantischen Jesuiten" zu Felde ziehen würden, was läge daran! Die Früchte, welche diese Art von innerer Mission im evangelischen Volke zeitigen würde, müßten gar bald die Tadler verstummen machen. Bietet man aber dem Volke statt dieser Wahrheiten nur zornige Reden „gegen Rom", so ist es kein Wunder, wenn es allmählich der Predigt und dem religiösen Leben überhaupt den Rücken kehrt. Scheidewasser enthält keinen Nahrungsstoff. — Pflege man also ernst und eifrig das positive Christentum, wie es sich in protestantischen Katechismen, gleich dem Nassauischen Landeskatechismus, erhalten, und der konfessionelle Friede in Deutschland ist bald hergestellt. Im positiven Christentum finden und verstehen wir uns.

Man wird nun hier vielleicht den Vorwurf gegen mich erheben, daß dies utopische Vorschläge seien, welche auf Unkenntnis des protestantischen Grundprinzips von der freien Forschung nach der religiösen Wahrheit beruhten. Allein ich zweifle nicht, daß sich das Meiste davon, wenn auch vielleicht nicht überall alles,

bei einigem guten Willen, gläubigem Festhalten an der hl. Schrift als dem geoffenbarten Worte Gottes und richtiger Verwertung der vorhandenen Kräfte recht wohl erfolgreich ausführen läßt. Die freie Forschung enthält doch wahrlich nicht die Freiheit, die Gesetze der menschlichen Vernunft und Sprache umzukehren. Das allgemeine christliche Sittengesetz, die Gottheit Christi, die vier letzten Dinge des Menschen, das große Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ꝛc., die läßt sich der gesunde Menschenverstand nicht aus der Bibel hinausinterpretieren. Wer die Bibel gläubig hinnimmt, wie sie liegt, wird und muß diese Wahrheiten in ihr finden und annehmen. Aber das bloße Lesen genügt nicht. Das lebendige Wort ist es, welches die Seele bis in ihre tiefsten Tiefen ergreift und bewegt. Würden wir Katholiken auch nur einen Schatten von den Erfolgen aufweisen können, welche beispielsweise unsere Missionen erzielen, wenn wir uns damit begnügten, den einzelnen Gläubigen gedruckte Betrachtungen über diese Wahrheiten, und wären sie auch noch so schön, zum Lesen in die Hände zu geben? — Doch genug! Es ist ja zuletzt nicht meine Sache, dem evangelischen Kirchenregimente Ratschläge zu geben, wie wieder religiöses Leben in die der Kirche entfremdeten Massen gebracht werden könnte. Möge man mir die vorstehenden Ausführungen nicht verübeln! Was mir zunächst am Herzen liegt, ist, zu zeigen, daß wir thatsächlich, trotz aller Glaubensverschiedenheiten, vieles mit einander gemein haben, dessen lebendige Erfassung ein reges, segensvolles, auf den Prinzipien der christlichen Liebe beruhendes Neben- und auch Miteinanderwirken recht wohl ermöglicht. Deutschland ist groß genug, uns alle zu fassen; und wenn wir uns sämtlich dem ernsten, pflichtmäßigen Bestreben, zur Größe und Wohlfahrt dieses unseres herrlichen Vaterlandes nach Kräften beizutragen, hingeben, so haben wir darin ein weiteres und wahrlich nicht das schwächste Band zu fester, inniger Einigung.

In den letzten Jahrzehnten, besonders während der Siedehitze des Kulturkampfes, hat man uns Katholiken oft vorgeworfen, daß wir keine Liebe zu Deutschland besäßen, sondern sehnsüchtig nach dem Auslande schielten. Nein, wahrlich nicht! Unsere Liebe gehört unserm deutschen Vaterlande; freilich nicht in einer abgöttischen, thörichten Weise; denn wir haben noch ein anderes, ewiges Hei-

matland, den Himmel, ohne welchen uns das irdische Vaterland nichts nützen kann; auch sind wir nicht gewillt, bloß geduldeten Heloten gleich, mit gekrümmtem Rücken einherzugehen. Einen Patriotismus, der auf elenden Byzantinismus hinausläuft, den haben wir nicht und wollen ihn auch nicht haben. Gott bewahre uns davor! Wir sind vollberechtigte Bürger unseres Landes und haben kirchliche und staatliche Rechte, die wir uns nicht nehmen lassen. Frei und hocherhobenen Hauptes treten wir jedem zur Seite, stets bereit, aus allen Kräften zu wirken, zu streiten und auch, wo nötig, zu leiden, mit Gott für Fürst und Vaterland, für Wahrheit, Recht und Freiheit. Der Kulturkampf der 70iger Jahre galt wohl zunächst unserer kirchlichen, aber in fast ebenso hohem Maße auch der allgemeinen bürgerlichen Freiheit. Mannesehre und Manneswürde waren in Deutschland arg gefährdet. Ein Servilismus hatte sich nach den großen Kriegen geregt, der uns zum Spotte des Auslandes und zu politischen Marionetten zu machen drohte. Im Kulturkampf wurde diesem ruere in servitium mächtig Einhalt geboten. Da ertönten wieder freie Mannesworte; da glänzten christlicher Mut und Opfersinn; und heilige Begeisterung für Kirche und Glauben, welche auch vor Kerker und Verbannung nicht zurückschreckte, ergriff unser treu-katholisches Volk mit wunderbarer Macht. Wenn wir jetzt die Geschichte der deutschen Befreiungskriege gegen das eiserne Joch des ersten Napoleon lesen, und das opfermutige Wirken und Kämpfen der Helden jener großen Zeit in seiner erhebenden Größe uns vor Augen tritt: da schlägt unser Herz höher, und mit gerechtem Stolze bewundern wir, was diese Männer Großes vollbracht. Wohl! die ausführliche Geschichte des Kulturkampfes in den einzelnen Bistümern ist noch nicht geschrieben; was der Opfermut katholischer Priester, die gläubige Begeisterung schlichter Landleute, ja selbst katholischer Schulkinder in den betroffenen Gemeinden geleistet, das harrt noch des sammelnden Erzählers; hoffentlich nicht vergebens. Das wird ein Volksbuch werden, an welchem unsere spätesten Nachkommen noch sich werden erfreuen und — vielleicht auch aufrichten können in schlimmer Zeit. Die Männer, welche im Kulturkampfe alles erduldet, um ihrem Glauben treu zu bleiben, die werden auch

nicht wanken in ihrer Treue gegen Fürst und Vaterland, wenn der Feind einmal im Lande stehen sollte. Es sind eben Männer, deutsche, ehrenfeste Männer, mit steifem Rücken und geradem Sinn — **Eichen** und keine **Weiden.** Ich meine aber, man sollte der moralischen Weidenkultur in unserm Vaterlande ein Ende machen. Unsere jetzigen Staatswesen werden die Probe auf ihre Dauerhaftigkeit noch zu bestehen haben. Wenn man fortfährt, das ganze ungezählte Heer aller derjenigen, welche in irgend einer Weise unter die Klasse der Staatsdiener zählen, auf unbedingten Appell zu dressieren, so wird man allerdings schließlich das erreichen, daß für alle diese Schaaren nur mehr ein Wille maßgebend ist. Wird sich aber in Zeiten der Gefahr und Not aus solchen Weiden eine feste Stütze für den Thron zimmern lassen? Ganz sicher nicht! Sollte, was Gott verhüten wolle, bei uns einmal ein Umschwung eintreten, wie ihn die Geschichte auch in den mächtigsten Staaten nicht selten verzeichnet, so könnte ein neuer Herrenwille mit Hülfe des seit Dezennien gezüchteten Servilismus gar viel leichter über den legitimen Herrscherwillen triumphieren. **Eine weise Politik bemüht sich, Charaktere zu erziehen, deren Überzeugungsfestigkeit zwar gelegentlich einmal unbequem werden kann, deren Treue aber auch in schlimmen Tagen nicht wankt.**

V.

Cui bono?

Ich komme nun zum Schlusse meiner Erörterungen. Wenn ich das seither Gesagte kurz zusammenfasse, so ergibt sich folgendes: Die Gefahren, welche der protestantischen Bevölkerung Deutschlands und speziell Preußens von seiten der Katholiken drohen sollen, existieren in Wirklichkeit nicht. Weder spricht die katholische Lehre dem von der Wahrheit seines Glaubens überzeugten und demgemäß lebenden Protestanten seiner Seele einstige Seligkeit ab, noch hat die katholische Kirche ihre Grundsätze geändert, ihre Machtmittel erweitert und steht bis an die Zähne gerüstet da, um über die Protestanten herzufallen; ihr ganzes Streben geht vielmehr lediglich darauf hin, in Preußen bezw. Deutschland soviel Luft und Licht und Freiheit zu behalten, um ihres göttlichen Amtes, die ihr anvertrauten Seelen zum Himmel zu führen, ungehindert walten zu können. Und was die katholischen Bestrebungen auf wissenschaftlichem Gebiete angeht, so ist deren Berechtigung schon allein in der Freiheit der Wissenschaft gegeben, welche gerade von protestantischer Seite so laut und nachdrücklich proklamiert und für das eigene Schaffen rückhaltlos in Anspruch genommen wird. Ihr Zweck aber ist nicht Verhetzung und die Drachensaat des Hasses, sondern der, welchen jede Wissenschaft, soll sie anders diesen Namen verdienen, verfolgen muß; die Erkenntnis der Wahrheit und die sittliche und religiöse Veredelung unseres Volkes. Andererseits verbinden uns Katholiken in Deutschland mit unseren protestantischen Landsleuten so edle, hohe, gemeinsame Bestrebungen und Ziele, daß in deren steter eifriger Verfolgung alle Bedingungen eines von jeder Gehässigkeit freien, herzerquickenden und Gott wohlgefälligen Zusammenwirkens zu Gottes Ehre, der Menschen Wohl und des Vaterlandes Ruhm und Größe vollauf gegeben sind. Überdies herrscht auch, gottlob, zwischen Katholiken und Protestanten praktisch fast überall, wo eine konfessionell gemischte Bevölkerung besteht, im allgemeinen noch ein wahrhaft freundliches, herzliches

Verhältnis, welchem jede Animosität und Verbitterung fern ist. Wenn nun dieses Verhältnis gestört und statt des Friedens Haß und Bitterkeit verbreitet wird, wer wird den Vorteil davon ziehen?

Um dem Leser ein selbständiges Urteil hierüber zu ermöglichen, muß ich, so unangenehm es mir auch ist, hier aus den Flugschriften des Evangelischen Bundes in einer Art Mosaikarbeit das Bild der katholischen Kirche herstellen, wie es in ihnen unseren evangelischen Volksgenossen geboten wird. Möge man mir es dabei verzeihen, wenn ich einige wenige Citate, die ich schon früher angeführt, der Vollständigkeit des Bildes halber wiederhole. Ich durchgehe die Flugschriften in der Ordnung, wie sie erschienen sind, und stelle in Randbemerkungen zur leichteren Übersicht die gegen uns erhobenen Anklagen kurz zusammen.

Katholisch-kirchlicherseits geht man darauf aus, die echte Vaterlandsliebe im Volke zu untergraben,

dasselbe durch einen fanatischen, in antinationalem Geiste herangebildeten Klerus völlig von sich abhängig zu machen,

den Frieden der Konfessionen zu stören

„Jetzt", sagt Pastor Dr. Bärwinkel (Nr. 1 der Flugschr. S 2), „da wir an dem wenig befriedigenden Ende dieses Kulturkampfes stehen, erkennen wir mit Schrecken, welch eine Macht der Ultramontanismus unter der Fahne der päpstlichen Unfehlbarkeit erlangt hat, und es drängt sich jedem Freunde des Vaterlandes die bange Frage auf: Was will das noch werden? Was soll aus unserm deutschen Volke werden, wenn man systematisch bemüht ist, in einem Drittel unsers Volkes die echte Vaterlandsliebe zu untergraben und demselben zum Glaubenssatz zu machen, daß Gesetze des Staates nur soweit Gültigkeit haben, als sie der Zustimmung des angeblichen Stellvertreters Christi oder der übereifrigen Vorkämpfer seiner Macht sich erfreuen? Was soll aus dem kaum durch blutigen Krieg geeinten Deutschland werden, wenn ein fanatischer Klerus heranwächst, der, abseits von der nationalen Bildung erzogen und mit jesuitischem Geiste getränkt, das katholische Volk in völlige Abhängigkeit von sich zu bringen imstande ist? Was soll aus dem Frieden der Konfessionen werden, wenn die Stimmführer im Lager des Ultramontanismus zu ihrer erklärten Aufgabe machen, alles das, was dem evangelischen Volke teuer und heilig ist,

seine Geschichte, seine Reformatoren, seine Dichter und Denker mit Schmutz zu bewerfen? Was soll aus dem künftigen Geschlecht werden, wenn es diesen rücksichtslosen Streitern für ein dunkles Ideal mit Hilfe verblendeter Bundesgenossen, die nicht ahnen, um welche letzten Ziele es sich handelt, gelingen sollte, auch die Schule ganz in ihre Gewalt zu bringen und so auch die bisher noch gerettete Einheit der Bildung unseres Volkes ebenfalls zu zerstören?" —

und auch die Schule hierfür ganz in die Hände zu bekommen.

„Es war eine Schmach für das zu zwei Dritteln aus Protestanten bestehende Deutschland, daß in der wichtigsten Kommission, welche der letzte Reichstag zu bilden hatte, in der Kommission für die Militärvorlage, ein Zentrumsmann den Vorsitz führte und ein Zentrumsmann zum Referenten bestellt wurde. Solche Zeiten werden hoffentlich für Deutschland nie wiederkehren." (Das. S. 12.)

Wenn im deutschen Reichstage bei hoch wichtiger Frage der Vorsitz in der Kommission und das Referat im Plenum einem Zentrumsmann anvertraut wird, so ist das eine Schmach für das protestantische Deutschland.

„Man braucht nur Bayern, Österreich, die Rheinlande, wie sie vor hundert Jahren waren", schreibt Professor Baumgarten (Nr. 2 d. Flugschr. S. 13), „mit dem zu vergleichen, was sie heute geworden sind. Damals waren sie geistig und moralisch gleich verwahrlost. An dem deutschen Geistesleben nahmen sie keinen Teil; ihre wirtschaftliche Verkommenheit stellte sie so ziemlich auf eine Linie mit dem spanischen Elend. München und Köln repräsentierten die letzte Stufe deutscher Kultur. Das war die Frucht ausschließlich klerikaler Erziehung, der seit zwei Jahrhunderten beharrlich und erfolgreich fortgesetzten Absperrung von allen protestantischen Bildungselementen." —

Die Frucht ausschließlich klerikaler Erziehung ist geistige, moralische und wirtschaftliche Verwahrlosung des Volkes.

„Die Motive, welche in den Kämpfen der Gegenwart die äußerste Rechte unserer Kirche zum Bündnis mit Rom geführt haben, sind wesentlich dieselben, welche vor dreihundert Jahren die norddeutschen Lutheraner in den Kalvinisten viel gefährlichere Gegner des rechten Glaubens erblicken ließen als in den Katholiken. Diese Anschauung sieht heute in Rom,

Rom ist die Mutter der Revolution; wer sich politisch mit Rom verbündet, arbeitet lediglich dem Radikalismus in die Hände.

dieser Mutter der Revolution, eine wesentlich konservative Macht gegenüber den radikalen Tendenzen, welche allerdings nicht nur die aristokratischen, sondern auch die monarchischen Institutionen gefährlich bedrängen . . . . . Wer heute bei uns im Bunde mit Rom konservative Politik zu machen gedenkt, der arbeitet lediglich dem Radikalismus in die Hände." (S. 16 u. 17.)

Der von den Jesuiten beratene Papst schafft sich zur Verwirklichung seiner Pläne einen jeder deutschnationalen Bildung und Vaterlandsliebe entbehrenden und auch äußerlich ganz von ihm abhängigen Klerus und ein durch Beichtstuhl, Mariendienst ꝛc. fanatisiertes, dem Klerus willenlos gehorchendes Volk.

„Dasselbe jesuitische System, das in der vatikanischen Erhebung des Papstes zum dictator perpetuus der Kirche sein oberstes Organ vollendet hat, schafft sich seine ausführenden Organe einerseits in einem Klerus, der, von allem Anhauch deutscher Wissenschaft und Vaterlandsgesinnung abgesperrt, in Klerikalseminaren jesuitisch geschult und selbst in seiner äußeren Existenz von jedem Winke seiner Oberen abhängig, im Kadavergehorsam des römischen Systems steht, andererseits in einem Volke, das, fanatisiert durch Beichtstuhl, Mariendienst, Ablaß, Gebetsvereine und wie die bekannten in unserer Zeit üppiger als je florierenden jesuitischen Begeisterungsmittel alle heißen mögen, ein ebenso willenloses Werkzeug in der Hand des Klerus wird, als der Klerus in der Hand des von den Jesuiten beratenen Papstes. Von Zeit zu Zeit erleben wir eine Probe-Mobilmachung dieser Streitkräfte. Wie sie gelingt? Unsere Politiker könnten es abnehmen an den Reichstagswahlen, als kleinem harmlosem Vorspiel ernsthafterer Aktionen." (Nr. 4 d. Flugschr. v. Prof. Beyschlag S. 13.)

„Die Tendenzen des vatikanischen Systems sind uns nicht unbekannt; sie haben sich seither schon, wiewohl unter mancherlei Hemmungen, die der Staat ihnen anthat, handgreiflich gemacht. Wahrhaft furchtbar haben sich in diesen 16 Jahren seit dem Vatikanum die konfessionellen Verhältnisse in Deutschland verändert; eine undurchdringliche Scheidewand wächst zwischen uns und unsren römisch-katholischen Volks-

genossen täglich höher empor. Im geistlichen wie im weltlichen Gewande, in Beichtstuhl wie Presse arbeitet eine ungeheure Organisation Tag um Tag daran, jede geistige Gemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland zu zerreißen und damit jeden Einfluß des deutsch-reformatorischen Geistes auf den katholischen Teil unsres Volkes zu nichte zu machen; und schon bisher ist diese furchtbare Arbeit so erfolgreich gewesen, daß man fragen muß: was haben wir denn noch mit unseren papstgläubigen Landsleuten gemein? Das deutsche Vaterland? Wie ein Mann hat soeben die kompakte römisch-katholische Bevölkerung gegen Kaiser und Reich, im Sinne eines welfischen Oppositionsmannes gestimmt, auf die Gefahr hin, daß uns das Ausland mit überlegenen Waffen überfalle; „Lieber einen Franzosen als einen Protestanten", haben Zentrumswähler in Baden beim Wahlkampf gerufen. Oder deutsche Wissenschaft? Bis auf Thomas von Aquin geht die Geschichte der echten Philosophie und Theologie, — was dahinter kommt, das ist vom Übel; die Luft keiner deutschen Universität soll der künftige Priester mehr atmen, — in obskuren bischöflichen Seminarien, wo man alles, was in der Geschichte dem Papsttum nachteilig ist, wie z. B. die Honoriusgeschichte, für Fälschung ausgeben kann[1]), wird der künftige Seelenhirte dressiert. Oder deutsche Kultur? Alles, was groß, erhebend, begeisternd in unserer Geschichte, es heiße Luther oder Goethe, wird in unsrer ultramontanen Presse systematisch heruntergerissen, mit jesuitischem Schmutz und Kot überschüttet; es soll den deutschen Katholiken ekeln vor allem, woran der Protestant sich erfreut.

Römischerseits sucht man unablässig mit allen Mitteln jede geistige Gemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland zu zerreißen,

macht, daß die Katholiken kompakt gegen Kaiser und Reich stimmen, wenn es sich um die Verteidigung des Vaterlandes handelt,

[1]) „So ward schon in den fünfziger Jahren im Trierer bischöflichen Seminar von der Honoriusgeschichte gelehrt; — sie ward für eine Interpolation in Mansis Konzilienakten ausgegeben, — eine Behauptung, die selbst auf dem vatikanischen Konzil niemand aufzustellen gewagt hat."

Oder deutsche Abkunft und Art, wie sie Bräutigam und Braut auch bei verschiedenem Bekenntnis zusammenführt, wie sie arglose Kinder aus beiderlei Konfessionen wenigstens im Spiele verbindet? Ich erinnere Sie an den Krieg bis aufs Messer, den man wider die gemischte Ehe und in derselben führt, und ich könnte Ihnen ein freundliches deutsches Städtchen nennen, in dem der Kaplan den katholischen Kindern der Simultanschule verboten hat, mit den protestantischen zu spielen, „denn die seien verdammt." Und wenn das alles seither schon, unter den Hemmungen der staatlichen Abwehrgesetze, so erfolgreich geschehen ist, wie wird es erst fortgehen, nachdem diese Hemmungen hinweggefallen sind, der römische Klerus die vollkommene Aktionsfreiheit zurückerlangt hat, und auch die Orden, die Freikorps der streitenden Kirche zu ihrem stehenden Heere zurückgekehrt sein werden? Es ist schlechterdings nicht zu verstehen, daß unsere Regierungen für alle jene furchtbaren Wirkungen des Vatikanismus keine Augen haben; daß sie ruhig zusehen, ja noch Hand dazu bieten, daß tagtäglich und planmäßig an der Untergrabung unserer vaterländischen Existenz gearbeitet wird. Denn das kann doch für keinen in die menschlichen Dinge tiefer Einblickenden ein Zweifel sein: ein Volk, das alle Gemeinschaft idealer Güter einbüßt, das ist dem Untergang geweiht. Wenn es erst gelungen wäre, unser deutsches Volk in zwei große Parteien zu zerreißen, die keinerlei Glaube und keinerlei Liebe mehr mit einander verbindet, von denen die eine nur noch fürchtet und haßt, was die andere liebt und ehrt, — dann würde keine Reichs- und Heerverfassung die auseinanderstrebenden Elemente zusammenhalten. Dann würde der neue dreißigjährige Krieg vorbereitet sein, in dem man im Bunde mit katholischen Mächten das römische Deutschland gegen das evangelische führen könnte, und dann könnte jene „letzte Schlacht"

stört den ehelichen Frieden in den Familien, sucht selbst die Spiele zwischen katholischen und protestantischen Kindern zu hindern

und arbeitet tagtäglich und planmäßig an der Untergrabung unserer vaterländischen Existenz,

so daß es, wenn diesen Bestrebungen nicht ein Ende bereitet wird, zu einem neuen dreißigjährigen Kriege zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland kommen muß.

geschlagen werden, von der ein ultramontaner Mund schon vor dreißig Jahren geweissagt hat, „die letzte Schlacht auf dem Brandenburgischen Sande“.“ (Das. S. 17 u 18.)

„Triumphierend erhebt die römische Kirche ihr Haupt; ins Unermeßliche ist ihre Macht und ihr Ansehen gewachsen. Schon legt sie ihre Hand auch an die Schule und fordert die unbeschränkte klerikale Leitung der Jugenderziehung: schon wird der Vernichtungskrieg gegen den deutschen Protestantismus gepredigt und durch Bearbeitung der in gemischten Ehen lebenden Gatten, durch zudringliche Bekehrungsversuche bei der Kranken- und Armenpflege, durch systematisch geleitete katholische Einwanderungen, durch Einschüchterung wirtschaftlich Unselbständiger, vor allem durch unablässige Hetz-, Droh- und Schmähartikel in der katholischen Presse ins Werk gesetzt; schon versteigen sich ultramontane Blätter zu der Hoffnung einer Bekehrung des Hohenzollernhauses zum römischen Katholizismus!“ (Nr. 11 der Flugschr. von Prof. Dr. Lipsius S. 2.) „Der Konsistorialpräsident Meyer in Hannover, einer unserer ersten Kirchenrechtslehrer, schreibt: „Wenn die katholische Kirche Freiheit verlangt in Deutschland, so ist das die Freiheit des Kampfes gegen den Protestantismus; wenn sie Ruhe und Unterstützung fordert, so ist das Ruhe und Unterstützung zum Vordringen gegen den Protestantismus. Es liegt im Begriffe der (römischen) Mission, und Deutschland ist Missionsland, daß die katholische Kirche den Kampf mit den Waffen des Worts nur gezwungen und bloß auf so lange führt, bis sie Feuer und Schwert wieder in Händen haben wird, um gegen die Ketzer, wie es bei ihr Rechtens ist, zu verfahren.““ (Das S. 28.)

Schon wird der Vernichtungskrieg gegen den deutschen Protestantismus gepredigt und mit allen Mitteln ins Werk gesetzt,

und wartet man römischerseits nur, bis man Feuer und Schwert wieder in Händen haben wird, um dann mit diesen Waffen statt mit denen des Wortes gegen die Protestanten vorzugehen.

„Wie die katholische Kirche den Wahrheitssinn, also die Gewissenhaftigkeit in Bezug auf die Wahrheit in ihren Priestern pflegt, dafür

noch ein besonders beachtenswertes Beispiel. Die römischen Priester müssen täglich dreimal aus dem „Brevier", ihrem Gebetbuche, sich erbauen. „In den geschichtlichen Lesestücken des Breviers stehen zahlreiche Heiligenlegenden, deren Geschichtlichkeit teils unerweisbar, teils unmöglich ist. Auf Befehl der Kirche muß aber jeder römische Priester seinem Gott Geschichten erzählen, die jeder gebildete Mensch für Fabeln hält". . . . . „Wenn die römischen Priester bei ihrer Seligkeit verpflichtet sind, solche Dichtungen jahraus jahrein dem Gott, der die Wahrheit ist, als Geschichte vorzutragen, wenn so durch den Papst der Wahrheitssinn in 100,000 studierter Männer im Gebet erstickt wird, so betrauern wir darin eine furchtbare Verirrung des sittlichen und religiösen Geistes", sagt Prof. Tschackert in seiner „Evangelischen Polemik gegen die römische Kirche" (1885), aus der wir auch weiter unten noch einige bemerkenswerte Einzelheiten entnehmen werden."

Durch den Papst wird der Wahrheitssinn in den katholischen Priestern im Gebete erstickt;

„Dazu fügen wir noch zwei Urteile von zwei der gründlichsten Kenner des Katholizismus. Raffaele Mariano sagt in seinen „Studien über Christentum, Katholizismus und Kultur" (1880): „Sagen, zeigen, thun, was man innerlich nicht fühlt, nicht glaubt, nicht ist, wird für den Katholiken zur zweiten Natur." Und Karl Hase in seiner Polemik (1878): „Die Gleichgiltigkeit gegen die erkannte Wahrheit als religiöse Pflicht(!) ist eine der widerwärtigsten Erscheinungen des modernsten Katholizismus." „Priester und Bischöfe, in denen in der gekennzeichneten Weise der Wahrheitssinn und die Gewissenhaftigkeit gepflegt wird, sollen nun nicht bloß die Wahrheitslehrer, sondern auch die Gewissensberater ihrer Gläubigen sein! Der katholische Christ kann und darf in sittlichen Fragen und Fällen nicht nach seiner eigenen freien, selbständigen Gewissensüberzeugung handeln; eine solche hat er

Heuchelei wird für den Katholiken zur zweiten Natur;

Gleichgiltigkeit gegen die erkannte Wahrheit zur religiösen Pflicht;

in sittlichen Fragen darf der Katholik nicht nach seiner Gewissensüberzeugung handeln, eine solche hat er nicht und darf er nicht haben;

nicht und darf er nicht haben; darum man mit Recht gesagt hat: der echte Katholik hat gar kein eigenes, selbständiges und selbstthätiges Gewissen; sondern er wird abhängig erhalten von priesterlicher, beichtväterlicher Gewissensberatung und Bevormundung." (Nr. 13 d. Flugschr. von Dr. Gustav Schulze S. 12 u 13.) „Gehorsam gegen die Kirche ist die eigentliche Grundtugend der Katholiken; Ungehorsam gegen sie ist die einzige eigentliche „Todsünde"." (S. 15.) „Sittlich „gute Werke" sind aber nicht (wie gerade nach evangelischer Anschauung) die irdischen Berufswerke und -arbeiten, in Gehorsam gegen Gott und in Liebe gegen die Mitmenschen vollbracht, sondern „gute Werke" sind nach katholischer Auffassung Beten, Fasten, Wallfahren, Almosen geben, Bußübungen. Demgegenüber ist alle bürgerliche Arbeit und weltliche Berufsübung wertlos und unvollkommen" (S. 19.) „Es ist eben in Wahrheit der Egoismus, die gröbere oder feinere Selbstliebe, welche im Kloster ihre Weide — nicht aber die wahre christliche Liebe, welche auf allen Gebieten des praktischen Lebens in der Welt ihre Wirksamkeit sucht." (S. 20.)

die einzige eigentliche Todsünde, die es für ihn gibt, ist der Ungehorsam gegen die Kirche;

alle bürgerliche Arbeit und weltliche Berufsübung ist für ihn wertlos und unvollkommen;

in den katholischen Klöstern wird keine wahre christliche Liebe geübt; sie bilden nur eine Weide für den Egoismus;

„Daß die Arbeit ihre höchste und positive sittliche Bedeutung hat in der Ausbildung und Übung der gottverliehenen Kräfte, in der Verwirklichung wertvoller Zwecke und Güter, vor allem in der Bildung des Charakters, in der Bethätigung der sittlichen Gesinnung der Treue, des Gehorsams, der Gottes- und Menschenliebe, so daß alle, auch die äußerlich unscheinbare, niedere Arbeit geadelt und gehoben wird als Mitarbeit am Bau des Reiches Gottes, welches ein Reich der sittlichen Vollkommenheit ist, das wird auf jenem katholischen Standpunkt verkannt. Aus dieser Überschätzung der unthätigen Beschaulichkeit und Unterschätzung der Arbeit und produktiven Thätigkeit erklärt sich wohl mit der Hang zur Trägheit, die

deshalb findet man auch bei der Bevölkerung vieler katholischer Gegenden Hang zur Trägheit, Ge-

wohnheit des Müßiggangs und das damit zusammenhangende Elend der Armut, der Verwahrlosung und der Unreinlichkeit.

Die katholische Kirche unterschätzt, entwertet, stört und untergräbt die von Gott gesetzten natürlichen Lebensordnungen und -gebiete der Ehe und des Staates und damit das sittliche Leben der einzelnen Menschen u. ganzer Völker.

Gewohnheit des Müßiggangs, die man in vielen katholischen Gegenden und Bevölkerungen vorfindet, und das damit zusammenhangende Elend der Armut, der Verwahrlosung und Unreinlichkeit." (Das. S. 24.)

„Wie unterschätzt und entwertet, stört und untergräbt die katholische Kirche besonders die von Gott gesetzten natürlichen Lebensordnungen und -gebiete der Ehe und des Staates und damit das sittliche Leben der einzelnen Menschen und ganzer Völker!

„Für die Priester und Mönche, diese Virtuosen der Sittlichkeit ist die Ehe zu schlecht! Seltsamer Widerspruch! Der Priester macht und erklärt erst die Ehe und Familie zur sittlichen Gemeinschaft, aber er selbst darf nicht in dieselbe treten! — Wenn man nun hierin noch keine Herabwürdigung der Ehe findet, dann doch gewiß darin, daß für die katholische Kirche die Begriffe „Ehelosigkeit" und „Keuschheit" sich decken: das Gelübde der Keuschheit ablegen heißt Ehelosigkeit geloben. In der Ehe leben heißt also doch folgerichtig — unkeusch sein!" (S. 27 u. 28.)

„Übrigens lockert, löst und stört die ganze katholische Auffassung das sittliche Leben der Familienglieder zu einander. . . . . Wir Evangelische können es wirklich nicht als Gewinn für das deutsche Volk erachten, wenn die katholische Mädchenerziehung ganz in die Hände der zurückkehrenden Ordensschwestern kommen sollte. Es ist doch auffallend, daß in katholischen Gegenden, wo solche klösterliche Erziehung stattfindet, die Kindersterblichkeit eine größere, als in rein evangelischen Gebieten ist". . . . .

„Wie oft wird endlich in die katholische Ehe durch den Priester Störung und Entzweiung gebracht! Wieviel Mißhelligkeiten entstehen bei Verlöbnissen, Eheschließungen, in der Frage der Kindererziehung in gemischten Ehen, bei Erbschaften und Vermächtnissen

an die Kirche durch Eingriff und Einfluß des Beichtvaters!" (Daſ. S. 29.)

„Ebenmäßig wie das eheliche Leben, unterſchätzt und untergräbt oder ſtört das römiſch-katholiſche Syſtem auch das ſtaatliche Leben. Wie die Ehe, ſo iſt nach katholiſcher Anſchauung auch der Staat nicht unmittelbar, ſondern erſt durch Vermittelung der Kirche Gottes heilige Ordnung. Das Sittliche, das der Staat an ſich von Gottes wegen hat, leugnet die katholiſche Kirche. Sie verkennt, daß er auch eine göttliche Stiftung, eine ſelbſtändige natürliche Gottesordnung iſt. Die katholiſche Kirche iſt ihrem innerſten und eigenſten Weſen nach eine Konkurrentin, ja, eine Gegnerin des weltlichen Staats." (Daſ. S. 30.)[1])

Die katholiſche Kirche iſt ihrem innerſten und eigenſten Weſen nach eine Konkurrentin, ja, eine Gegnerin des weltlichen Staates.

„„Groß iſt die Diana der Epheſer!" Wir kennen aus der Apoſtelgeſchichte (Kap. 19) dieſen Ruf fanatiſch erregter Volksmaſſen und wiſſen, daß derſelbe die damals im Tempel zu Epheſus befindliche Statue der Diana medica meinte, zu deren dunkel gefärbtem Angeſicht alljährlich viele Tauſende von Pilgern hilfeflehend aufſchauten. Das Anſehen dieſer mit der Statue identifizierten Gottheit war durch Pauli Wirken zu Epheſus in Abnahme gekommen, ein Goldſchmied, der ſeinen eignen Vorteil und den ſeiner Stadt im Auge hatte, wollte durch eine öffentliche Demonſtration das uralte Anſehen der hochverehrten, hilfereichen Gottheit erneuern. Faſt vierhundert Jahre ſpäter hören wir in Epheſus einen ähnlichen Ruf, er lautet: „Hoch lebe die Maria, die Gottesmutter!" — Zu Epheſus ward nämlich im Jahre 431 ein ſogenanntes Kirchen-Konzil gehalten, welches ſich das allerheiligſte nannte, in Wirklichkeit aber ſehr unheilig war, weil Ehrgeiz und Fanatismus dabei die Herzen lenkte. Dies Konzil legte der Maria den Titel:

Ehrgeiz und Fanatismus lenkten bei dem ökumeniſchen Konzil zu Epheſus die Herzen.

[1]) Die Sperrungen rühren von H. Dr. Schulze her.

„Mutter Gottes“ bei. Einen ganzen Tag warteten Volksmassen vor der Kathedrale, endlich öffneten sich die Thüren, man erfuhr jenen Beschluß, und sofort ertönte Freudengeschrei, Jauchzen und Hochleben. Fanatisch erregte Volkshaufen begleiteten die Bischöfe, Weiber zündeten Weihrauch an, und Ephesus ward illuminiert. Warum? Maria war den im Herzensgrund heidnisch gebliebenen Volksmassen ein Ersatz für die verlorene Diana medica. Das Geschäft und Amt der letzteren war auf die Maria übergegangen. — „Hoch lebe Maria!“ dieser Ruf tönte fort und fort in Morgenland und Abendland, bald sehen wir, wie fast jede Stadt ihre eigene Maria leben läßt, bald zeigen sich Marienbilder mit derselben dunklen Gesichtsfarbe, wie einst die Diana zu Ephesus, bald erheben sich überall Marientempel, und Maria ersetzt auch die Juno. Das einst weltbekannte Heiligtum der letzteren auf der Höhe bei Kroton am tarentinischen Meerbusen verwandelte sich in eine Marienkirche, und Maria ersetzte auch die „holde“ Aphrodite (Venus), ihr Kultus auf dem Berge Eryx (Sizilien) ward von dem Kultus der „holdseligen“ Maria verdrängt, auf die man das Wort des Hohenliedes deutete: „Du bist schwarz, aber schön!“ Die Göttinnen der Heiden weichen, Maria ersetzt sie alle, ersetzt sie bis auf heutigen Tag.“ (Nr. 16 der Flugschr. von Th. Trede, Pfarrer in Neapel, S. 4.)

Dort ging das Geschäft und Amt der heidnischen Göttin, Diana medica, auf Maria über;

Maria ersetzt auch die Göttin Juno und die Göttin der Unzucht, Venus, überhaupt alle heidnischen Göttinnen bis auf den heutigen Tag.

„Was ist die „Kirche“? Im heutigen Romanismus ist sie nicht mehr die Gemeinschaft derer, die durch den Glauben im Lebenszusammenhang mit Jesus Christus, sondern die Gemeinschaft derer, die mit dem Papst in Verbindung stehen. An die Stelle der christlichen Kirche hat man eine Papstkirche gesetzt. In den zahlreichen päpstlichen Allokutionen wird unser Herr Jesus Christus und sein heiliges Evangelium kaum noch erwähnt. Der Papst, der Bischof, der Priester, die

Der Heiland selbst ist in der katholischen Kirche durch den Papst, den Bischof, den Priester, Maria, die Heiligen völlig verdrängt;

Maria, die Heiligen haben den Heiland völlig verdrängt. . . . . Die kirchlichen Zeremonien, Kniebeugungen, Bekreuzungen, Medaillen, Weihwasserbesprengungen, Prozessionen, kirchliche Prachtentfaltungen, Abtötungen, Abstinenzen, Bußen, Kasteiungen, Rosenkränze, Skapuliere, Fasten, Wallfahrten, Ablässe, Bilder, Reliquien, Möncherei — sind ganz und gar an die Stelle der Sinnesänderung, des Glaubens, der Heiligung getreten, wie sie das Evangelium verlangt. Die Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" ist zu einer äußerlichen Abmachung äußerlicher Gebräuche, zu einer Fertigkeit in „äußeren Gebärden" herabgesunken." (Nr. 17 der Flugschr. von Dr. G. Warneck S. 2 u. 3.)

die Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" ist zu einer „äußerlichen Abmachung äußerlicher Gebräuche", zu einer Fertigkeit in „äußeren Gebärden" herabgesunken.

„Ihr evangelischen Väter oder Mütter, besonders die ihr in Mischehen lebt, seht euch also vor, wenn der katholische Priester euch besucht, daß er nicht heimlich und mit List eins eurer Kinder tauft, während er vielleicht mit ihm zu spielen oder ihm Arznei zu geben scheint. Ihr hört es, solche Taufe ist den Römischen **erlaubt,** und ist sie einmal vollzogen, so reklamiert „die Kirche" ihre Beute, ihr mögt gegen diese unchristliche Taufvollziehung protestieren, soviel ihr wollt." (Das. S. 13 u. 14.) [1])

„In der römischen Mission wird, wie bereits bemerkt, wenig gepredigt. Die „apostolischen" Missionare Roms halten es für eine förmliche Beschimpfung, „Prediger" zu sein. Und was sie „lehren", das sieht sehr wenig nach dem Evangelio aus. In der umfangreichen katholischen Missionslitteratur, von der

In der römischen Mission wird wenig gepredigt;

[1]) H. Dr. Warneck knüpft diese hochkomische Warnung deutscher protestantischer Eltern an einen Bericht aus den „Kath. Missionen" über eine an einem zwei Monate alten Heidenkinde und einem 6—7jährigen Heidenknaben gegen den Willen der Eltern in den Indianer-Missionen heimlich vollzogene Taufe.

ich Einsicht genommen, ist von den eigentlichen christlichen Grund- und Wesenswahrheiten, von den großen Thatsachen, die geschehen sind zu unserer Erlösung, wenig, sehr wenig die Rede. Die Frohbotschaft: für euch ist ein Heiland da; in seinem am Kreuz auch für euch vergossenen Blute habt ihr die Versöhnung für eure Sünden; in Christo ist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, euer Vater geworden; dem im bußfertigen Herzen wohnenden Glauben schenkt Gott aus freier Gnade umsonst Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und ewiges Leben — dies alte apostolische Evangelium hört man in der römischen Mission so gut wie nicht. An seine Stelle ist ein anderes Evangelium (Gal. 1, 6—9), ein römisches getreten. Kirche, Papst, Maria, die Heiligen und all die Menschensatzungen und Zeremonien, welche diese „Stellvertreter" Gottes aufs Tapet gebracht, haben das Evangelium, welches der Herr Jesus Christus und seine heiligen Apostel gelehrt, begraben." (Das. S. 18 u. 19.)

das Evangelium, welches der Herr Jesus Christus und seine heiligen Apostel gelehrt, ist in ihr begraben.

Die sogenannten Heiligen fungieren thatsächlich in der katholischen Kirche als eine Art Untergötter, die im Bewußtsein des katholischen Volkes viel mehr zu bedeuten haben, als Gott selbst.

„Die sogenannten Heiligen fungieren thatsächlich als eine Art Untergötter, die dem allmächtigen Gotte gleichsam die Mühe des Kirchen- und Weltregiments abgenommen und im Bewußtsein des katholischen Volkes **viel mehr** zu bedeuten haben als dieser selbst. Wie selbstverständlich ist es daher, daß besonders Leuten, die in heidnischen, polytheistischen Anschauungen groß geworden sind, der Heiligendienst sich zu einer neuen Form des Götterdienstes gestalten **muß**."

Der Heiligendienst ist eine neue Form des heidnischen Götterdienstes;

„„Die Götter wechseln nur ihre Namen. Maria und die Heiligen treten an die Stelle der früheren Gottheiten, ganz besonders die Lokalheiligen an die Stelle der heidnischen Lokalgottheiten." Diese Substituierung ist, wie ein genauer Kenner dieser Verhältnisse in der Allg.

ev.-luth. Kirchenzeitung 1884—88 überzeugend dargethan, noch heute in Süditalien nachweisbar. Die in der römischen Lehre gemachte Unterscheidung von Verehrung und Anbetung der Heiligen ist bei den Heidenchristen eine unverstandene Feinheit; wird sie doch selbst in dem gebildeten Europa nicht beachtet. In der wirklichen Praxis werden die Heiligen bezw. ihre Bilder und Statuen ganz wirklich angebetet; von ihnen direkt wird die Hilfe erwartet und ihnen direkt wird die Hilfe zugeschrieben. Thatsächlich tritt der Heilige bezw. sein Bild oder seine Statue an die Stelle Gottes, thatsächlich empfängt er die Ehre, die Gott gebührt. Aller Sophistik, welche diese Thatsachen in Abrede stellen will, schlägt das tägliche Leben tausendmal ins Angesicht." (Das. S. 25 u. 26.)

die Heiligen, bezw. ihre Bilder und Statuen werden ganz wirklich von den Katholiken angebetet; und thatsächlich empfängt der Heilige die Ehre, die Gott gebührt.

„Der Romanismus versteht es daheim wie draußen meisterlich, dem Fleisch Rechnung zu tragen, auf die Sinne zu spekulieren, die Religion bequem zu machen. Beobachte — so lautet seine Anweisung — genau die kirchlich vorgeschriebenen Gebräuche, unterwirf dich den päpstlichen, bischöflichen und priesterlichen Satzungen wenigstens äußerlich, im übrigen sind wir nicht rigoros." (Das. S. 36.)

Die katholische Kirche versteht es meisterlich, dem Fleische Rechnung zu tragen, auf die Sinne zu spekulieren, die Religion bequem zu machen;

„Ja, der römische Aberglaube ist recht eigentlich die allerfruchtbarste Mutter des Unglaubens; der in Frankreich und Italien allgemein gewordene Unglaube ist des unwiderleglicher Zeuge. Hat der Unglaube nicht wenigstens den Schein eines Rechts, das positive Christentum überhaupt abzulehnen, weil ihm mit wirklichem Recht die römische Karrikatur desselben ein Greuel ist?" (Das. S. 45.)[1])

ja, der römische Aberglaube ist recht eigentlich die allerfruchtbarste Mutter des Unglaubens;

die römische Kirche ist eine Karrikatur des Christentums.

„In der Konsequenz des römischen Prinzips liegt das Proselytenmachen, oder wo das nicht gelingt, die Ausschließung des Nichtkatholiken aus der Gesellschaft.

Katholischerseits sucht man die Nichtkatholiken aus der Gesellschaft auszuschließen

[1]) Sperr- und Fettdruck in den Citaten aus der Warneck'schen Schrift rühren von deren Verfasser selbst her.

Auf dem platten Lande hat wohl mancher katholische Geistliche, dessen Wirkungskreis in einer Gegend mit gemischter Bevölkerung liegt, den Versuch gemacht, sein Dorf zu purifizieren. Es wird ein protestantisches Bauerngut frei: flugs eilt der katholische Pfarrer, einen katholischen Besitzer darauf zu setzen; er schießt ihm aus der Kirchenkasse oder von einer „frommen" Seele das Geld vor, und das Dorf ist um einen evangelischen Besitzer ärmer, der katholische Bauer aber ist Trabant des Pfarrers geworden." (Nr. 21 der Flugschrift von Pfarrer Weber S. 2; die Stelle ist aus der Ev. Polemik des Prof. Tschackert entnommen.)

„Und ähnlich sagt Nippold in der 18. Flugschrift des Ev. Bundes (S. 25): „Was die Geschichte Braunsbergs im kleinen zeigt, beweist die Geschichte Schlesiens im 19. Jahrhundert im großen. Aber auch in Rheinland-Westfalen sind es immer größere Distrikte, in welchen ein Beruf, ein Geschäft nach dem anderen seitens der ecclesia militans mit Beschlag belegt wurde. Zumal diejenige Generation, welche die Zeit vor und nach 1848 miteinander zu vergleichen imstande war, kann es in solchen Gegenden von Stadt zu Stadt an den Fingern aufzählen, wie die andersgläubigen Ärzte und Apotheker, Rechtsanwälte und Notare und Auktionatoren, Sprach- und Zeichen- und Musiklehrer u. dgl. auf den Aussterbeetat gesetzt wurden; wie die von „Ketzern" betriebenen kaufmännischen Geschäfte aller Art stets mehr zurückgedrängt wurden." Aber diese „neujesuitische" Taktik hat doch eben an den organisierten Vereinen ihr eigentliches Kampfmittel und ihren Rückhalt." (Das. S. 2 u. 3.)

und aus allen Geschäften und Berufszweigen zu verdrängen.

„Über die Politik des Vatikans und die soziale Frage — schrieb weiter neulich die Allg. Ev.-luth. Kirchenztg.: „Wenn man die Politik des Vatikans und deren Resultate gründlich kennen lernen will, so studiert man dieselbe mit dem besten Erfolg in dem

Lande, wo die katholischen Würdenträger und Sozialreformer gleichmäßig über die kirchliche und weltliche Gewalt verfügen und keinen stichhaltigen Vorwand mehr haben, um in der staatlichen Praxis hinter ihren eigenen Lehren und Forderungen zurückzubleiben. Wir sprechen von dem kleinen neutralen Belgien, welches, abgesehen davon, daß es sich jetzt eines anscheinend für längere Zeit fest begründeten klerikalen Regiments erfreut, auch noch den Vorzug besitzt, ein konstitutioneller Musterstaat zu sein. Freilich sind in diesem Musterstaate die Verhältnisse so vorsichtig geordnet, daß nur etwa drei Prozent der Stimmfähigen überhaupt politische Rechte und namentlich das aktive Wahlrecht besitzen, und daß die Kirche ihren Anspruch, als Freundin des Volkes verehrt zu werden, vorzugsweise dadurch bethätigt, die Massen vor den großen Gefahren des Reichtums zu bewahren und dieselben durch mütterliche Züchtigung in der Entsagung und Enthaltsamkeit zu üben. Wir haben deshalb auch das befremdende Schauspiel vor Augen, daß in einem spezifisch und eifrig katholischen Lande, welches unter der Anleitung des Vatikans von einem geschlossenen klerikalen Ministerium regiert wird, und welches daher nach den katholischen Trugbildern eigentlich einem kleinen sozialen Paradiese gleichen müßte, Zustände herrschen, die aller Beschreibung spotten, und man die begründetsten Klagen, anstatt die bessernde Hand anzulegen, aus lauter Liebe mit Pulver und Blei beantwortet. Der Grundgedanke der römischen Politik ist zwar hier wie überall der gleiche; doch tritt derselbe in den kleineren Verhältnissen wie in einem Brennpunkte mehr zu Tage. Bewahrung und Steigerung der weltlichen Herrschaft um jeden Preis; Abhängigkeit des Staates von der Kirche, selbst da, wo die Herrschaft auf beiden Gebieten sich in denselben Händen befindet; strenge Durchführung des alten pharisäischen Satzes: wenn du etwas der Kirche

Wo sie die Macht hat, plündert die katholische Kirche das Volk aus;

für dessen Not hat sie kein Gefühl, sondern beantwortet seine begründetsten Klagen mit Pulver und Blei

und sucht um jeden Preis ihre weltliche Herrschaft zu bewahren und zu steigern, den Staat von sich abhängig zu machen

und die Masse der Bevölkerung auf den Zustand geistiger und leiblicher Almosenempfänger herabzuwürdigen.

opferst, ist es dir viel mehr nütze; Herabwürdigung der Masse der Bevölkerung auf den Zustand geistiger und leiblicher Almosenempfänger, wobei man bereits bei der Abspeisung mit Unkraut angelangt ist.““ (Das. S. 8 u. 9.) — —

Genug und übergenug! Welch' ein Bild von der katholischen Kirche und uns Katholiken wird hier in diesen Zitaten entworfen! Wenn diese Anschauungen unter unsern protestantischen Landsleuten allgemein maßgebend würden, müßte dann nicht eine Verbitterung in ihren Herzen gegen uns Platz greifen, welche schließlich im vollen Religionskriege nur ihren naturgemäßen Ausbruch finden würde!

Nach diesen Ausführungen ist die römisch-katholische Kirche eine wahre Pestbeule am sozialen Körper Deutschlands, eine Brutstätte des Lasters, ein Feuerherd des Vernichtungskrieges gegen die gesamte staatliche Ordnung und den Protestantismus, deren ungestörte Duldung seitens der Staatsgewalt wie ein Verbrechen gegen Deutschland erscheint, und gegen die man protestantischerseits einen Befreiungskampf auf Leben und Tod beginnen muß. In welcher Weise diese letztere Auffassung sich im Evangelischen Bunde bereits geltend zu machen beginnt, beweist unter anderm die 31. Flugschrift von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S.: Können wir trotz der Kampfesziele unsres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? in welcher es S. 1 u. ff. heißt:

„Zum offnen Kampfe mit Rom hat unser Bund seine Fahne entfaltet; ja, wesentlich zum Zweck dieses Kampfes hat er sich gegründet. Trotz mancher Warnungen — auch von Freundesseite — ist der entscheidende Schritt geschehen und kann nicht zurückgethan werden. Wir müssen die Folgen tragen, selbst wenn wir sie nicht verschuldet haben, und können die Verantwortlichkeit nicht von uns weisen, auch wenn wir nur Mitschuldige, nicht die Alleinschuldigen sind“. . . . .

Wir sehen und erkennen die nahende Gefahr und lassen die Lärmtrompete erklingen, weil wir die Überzeugung gewonnen haben, daß der Zeitpunkt gekommen ist, wo die gesamte Schar der evangelischen Glaubensbrü-

der sich waffnen, sammeln und üben muß, um, wenn der allem Anschein nach bald bevorstehende Entscheidungskampf beginnt, dem Ansturm des alten bösen Feindes unseres Glaubens Widerstand leisten zu können. Mit zielbewußtem festen Willen hat unser Gegner den Segen eines ruhigen friedlichen Zusammenwirkens von Protestanten und Katholiken, der gegenseitigen Achtung und Anerkennung zerstört. — Überall erkennen und empfinden wir die Thätigkeit der jesuitischen Herrschsucht Roms, das uns mit seinen Netzen zu umstricken sucht, um uns im entscheidenden Augenblick zu erdrücken. Schlecht und mit Undank hat die römische Kirche die uneigennützigen Dienste evangelischer Fürsten belohnt, welche nach Napoleons I. Sturz die Macht des Papstes wieder aufrichten halfen. Gestützt auf den verderblichen Geist des wiederbelebten und rasch wieder erstarkten Jesuitismus hat Rom das gesamte mittelalterliche Kirchentum mit all seinem Wunder-, Aber- und Reliquienglauben, welcher letztere ja gerade in jüngster Zeit wieder eine unglaubliche Rolle bei uns spielen durfte — mit all seiner fanatischen Glaubenswut, die in der Unterwerfung unter einen unfehlbaren Papst die höchste Probe bestanden hat, mit all seinem unauslöschlichen Ketzerhaß, der sich besonders gegen uns deutsche Protestanten, die gefährlichsten Feinde in der Erkenntnis römischer Scheinwahrheiten, richtet, wiederhergestellt. Es hat den Kampf gegen jede Freiheit des Denkens und Glaubens frisch angefacht und mit ganzer Kraft wiederbelebt, auch die alten Gelüste nach Erweckung und Erweiterung weltlicher Macht und Herrschaft mit heißem, leidenschaftlichem Eifer von neuem gepflegt. . . . . Der vom Papst mit dem Staate geschlossene Waffenstillstand gibt Rom freie Hand in der Verwendung seiner Machtmittel, und daß es diese günstige Lage bedenkenlos in rücksichtslosester Weise ausnutzen wird, dafür sprechen alle Zeichen . . . . . Der Feind ist gerüstet, wie nie zuvor; in fester Angriffsstellung steht er da, triumphierend über das Maß des im Kulturkampf Erreichten, des günstigen Augenblicks harrend, seine ganze Macht gegen uns

in Bewegung zu setzen. Wir müßten die Augen schließen, um die Gefahr nicht zu sehen und sie ableugnen zu können. Nicht freiwillig, sondern nach innerster Überzeugung notgedrungen haben wir uns zum Kampf entschlossen, der in Wahrheit eine Verteidigung, nicht ein Angriffskampf ist. . . . . Rom, das wir bekämpfen, weil es uns den Kampf aufzwingt, ist nicht nur das Rom jenseits der Alpen; darüber geben wir uns keiner Täuschung hin. Leider hat es auch bei uns seine jesuitischen Brutstätten gehabt, und trotz der Austreibung des Jesuitenordens vom deutschen Boden lebt noch in vielen jesuitisch ausgebildeten Ultramontanen der Geist des Jesuitismus fort, und diese deutschen Jesuitenzöglinge sind im Denken und Handeln jetzt die besonderen Stützen der römischen Herrschsucht . . . . . Dem Kampf gegen diese Römlinge können und dürfen wir, obwohl wir ihn nicht suchen, nicht ausweichen."

Man erschrickt ordentlich, wenn man diesen Kampfesruf erregtester Art liest, und fragt sich bange: wo soll das noch hinaus? Auch Herr Drache scheint dieses Gefühl gehabt zu haben, denn er berührt die gegen den Evang. Bund erhobene Klage, er rufe einen neuen 30jährigen Krieg hervor, und macht sich dann selbst (S. 3) den Einwurf: „Wäre die Drohung mit dem Zerfall des Reichs durch religiöse Wirren und mit den Greueln des Bürgerkriegs ernst zu nehmen, welch schwere Mitschuld würden wir auf unsere Häupter laden, indem wir den Kampf zwar nicht begannen, aber doch annahmen. Denn so hoch — das müssen wir zugestehen — ist die Bedrängnis und Gefahr unseres Glaubens noch nicht gestiegen, daß wir das Erwachsen eines so schweren nationalen Unglücks verantworten könnten. Aber wir können, — obwohl Rom gewiß nach gewohnter Weise mit allen Mitteln, die ihm Erfolg verheißen, kämpfen wird und gewiß auch zur Entflammung des Bürgerkriegs schreiten würde, wenn derselbe ihm den Sieg sichern könnte, — eine solche Gefahr mit Rücksicht auf die fest ruhende Macht unseres Deutschen Reichs und die moderne Entwickelung der europäischen Staaten wohl für ausge-

schlossen halten. Roms legitime weltliche Macht ist dahin; der Kirchenstaat ist beseitigt, und alle Wühlereien werden daran nichts ändern. Zerbrochen ist auch das weltliche Schwert Roms, das römische Kaisertum deutscher Nation, mit dessen Hilfe Rom so oft widerstrebende Gegner zu Boden schlug, und die ganze Neuentwicklung der europäischen Staaten nach innen und außen läßt mit Sicherheit erwarten, daß die Zeiten für immer vorbei sind, wo Fürsten und Völker sich dazu hergaben, hochmütigen römischen Priestern Schergendienste zu leisten. Nicht mehr von weltlichen Staaten mit weltlichen Machtmitteln kann der Kampf gegen uns geführt werden. Und wenn Rom seinen alten Kunstgriff, den Kampf des Geistes auf das Gebiet der rohen Gewalt hinüberzuspielen, noch jetzt wieder versuchen wollte und eine weltliche Macht dazu fände, so brauchen wir uns nur zu erinnern, daß wir jetzt einen Kaiser haben, — keinen römischen, sondern einen wirklich echt deutschen Kaiser — dessen Macht aus dem Wesen des protestantischen Geistes herauserwachsen ist, der mit seinem Hause treu zur evangelischen Kirche steht und sie gegen Übergriffe Roms und äußere Feinde kraftvoll verteidigen wird. Wenn sich seine Regierung nach den Grundsätzen des paritätischen Staates auch nicht um die Streitigkeiten der einzelnen Kirchen im Staate kümmern kann, so wird eine Ausartung des Streits zum Gebrauche offner Gewaltmittel sowie die Einmischung fremder Mächte sicher die gebührende Zurückweisung erhalten."

„Dagegen müssen wir es auch schon als ein unendlich schwerwiegendes nationales Unglück erachten, wenn in die breiten Massen **unseres jetzt in religiöser Beziehung im allgemeinen friedlich lebenden deutschen Volkes** der Glaubenshader in leidenschaftlicher Weise entflammt würde, wenn die Fackel fanatischer Glaubenszwietracht von neuem zwischen uns von politischer Zwietracht kaum befreiten deutschen Brüdern emporloderte und die Wurzeln der Kraft unseres Volkes verzehrte. **Diesen Erfolg können wir leider nicht ohne weiteres als undenkbar abweisen.**" (S. 4.)

Hier spricht Herr Drache eine Wahrheit aus, deren Beherzigung nicht ernst genug empfohlen werden kann: *denn das Vorgehen des Ev. Bundes muß wirklich, wenn ihm nicht bald Einhalt geboten wird, den jetzt auch nach dem Geständnisse der Gegner in Deutschland noch herrschenden religiösen Frieden zerstören, die Fackel fanatischer Glaubenszwietracht von neuem emporlodern machen und die Wurzeln der Kraft unseres Volkes verzehren.*

Die menschlichen Leidenschaften sind unberechenbar und werden, wenn sie auf religiösem Gebiete sich entfalten können, zu Furien, die alles vernichten. Es ist ein schlechter Trost, sich zu sagen, zu einem Bürgerkriege könne es bei unseren geordneten Verhältnissen nicht mehr kommen; denn die Leidenschaft kennt keine Schranken, wenn sie einmal entfacht ist; und was die Zukunft uns in sozialer und politischer Beziehung bringen wird, namentlich wenn es so fort geht, wie seither, das weiß Gott allein. Es ist deshalb praktisch ganz und gar bedeutungslos, wenn Herr Drache, gleich so manchen anderen Bundesflugschriftstellern, wiederholt versichert, nicht mit den einzelnen deutschen Katholiken, sondern nur gegen das „jesuitische Rom", gegen den „Ultramontanismus" 2c. Streit führen zu wollen. Das sind lediglich Redensarten, welche das thatsächliche Vorgehen des Ev. Bundes nicht ändern und auch nicht ändern können: dasselbe ist und bleibt ein erbitterter Kampf gegen uns Katholiken. Herr Drache fühlt das auch selbst und kommt daher zu Ausführungen, die, wenn es sich nicht um eine so unsäglich traurige Sache handelte, sehr komisch wirken müßten. Man höre, was er weiter sagt:

„*Unser Kampf kann weder gerichtet sein gegen die einzelnen katholischen Brüder, noch gegen die katholische Kirche als solche.* Unser Kampf gilt dem Prinzip, dem jesuitischen Geist, der jetzt die katholische Kirche beherrscht, und den auf diesem Prinzip beruhenden Auswüchsen der katholischen Kirche, *nicht aber den Personen, nicht den gläubigen Katholiken.* Ich gehe in dieser Hinsicht soweit, als wir überhaupt gehen können; — und ich glaube, die Wahrhaftigkeit verlangt es offen auszusprechen, daß auch in den Reihen der Ultramontanen noch

viele christlich und wahrhaft patriotisch denkende Brüder vorhanden sind, die nur im künstlich geschürten Widerstreit der Empfindungen für Kirche und Vaterland aus Mangel an richtiger Kenntnis des Geistes und Wesens unseres Staates und der evangelischen Kirche dem Rufe der ultramontanen Führer Folge geleistet haben und noch leisten. Indem wir selbst nur aus der Innigkeit unseres Glaubens die Kraft schöpfen, gegen Roms Weltmacht anzukämpfen, können wir dem einzelnen Katholiken aus dem Festhalten an seinem Glauben gewiß keinen Vorwurf machen und in diesem Festhalten keinen Grund zu Groll und Zwietracht finden. Können wir ihn nicht überzeugen durch die Macht des Wortes und die Kraft der Lehre, so müssen wir seine Anhänglichkeit an seinen Glauben achten und ehren. Immer bleiben wir Kinder desselben allgemeinen christlichen Glaubens und haben keinen Grund zu Haß und Streit gegen den Einzelnen, wenn wir es auch beklagen, daß er in der Irrlehre befangen bleibt. Wir fühlen uns also von Feindschaft gegen die einzelnen deutschen Katholiken völlig frei. Im Gegenteil will unser Bund nach seinem Statut allen Bestrebungen wahrer Katholizität und christlicher Freiheit im Schooße der katholischen Kirche überall die Hand reichen. Wir wollen helfen und fördern, nicht verwunden und zu Grunde richten. Den deutsch fühlenden Katholiken, also abgesehen von dem in den jesuitischen Grundsätzen verharrenden Teile der Ultramontanen, allen deutschen Katholiken können wir aufrichtige Liebe entgegenbringen, und es wird diese Liebe durch den gegen Rom und die Römlinge geführten Kampf nicht berührt." (S. 5 u. 6.)

„Er (d. i. der Kampf) muß und kann nur geführt werden im Geiste der Liebe und der Wahrheit; im Geiste der Liebe — denn er verwundet deutsche Brüder; im Geiste der Wahrheit — denn nur durch sie können wir den Sieg über Rom und seine jesuitischen Vorkämpfer in Deutschland gewinnen, nur durch sie unsere deutsch fühlenden katholischen Mitbrüder von römischer Heeresfolge loszulösen hoffen." [1]) (S. 7.)

[1]) Die Sperrungen in den Citaten aus Drache rühren vom Verfasser der gegenwärtigen Broschüre her.

Möge es mir der Herr Oberlandesgerichtsrat nicht verübeln, wenn ich nunmehr seine seitherigen und die weiter unten noch folgenden Ausführungen kurz resumiere. Es ergeben sich dann folgende Sätze:

1) Der Protestantismus steht in Gefahr; alle evangelischen Glaubensbrüder müssen sich waffnen, sammeln und üben, um dem Ansturm Roms Widerstand leisten zu können. Rom ist gerüstet, wie nie zuvor; und es steht so gewaltig da, daß es den Entscheidungskampf wagen zu können glaubt. Auf allen Grenzgebieten schreitet es bereits erfolgreich vorwärts und sucht die Protestanten mit seinen Netzen zu umstricken, um sie im entscheidenden Augenblicke zu erdrücken.

2) Roms äußere Macht ist dahin; zerbrochen ist auch sein weltliches Schwert; die Zeiten, wo Fürsten und Völker sich dazu hergaben, ihm Schergendienste zu leisten, sind für immer vorüber. Die Protestanten können auf ihren evangelischen Kaiser vertrauen, der sie gegen Übergriffe Roms und äußere Feinde kraftvoll verteidigen wird.

3) Das ruhige, friedliche Zusammenwirken von Protestanten und Katholiken, die gegenseitige Achtung und Anerkennung ist in Deutschland zerstört.

4) Unser deutsches Volk lebt jetzt im allgemeinen in religiöser Beziehung friedlich, und fanatische Glaubenszwietracht gibt es in Deutschland nicht.

5) Der Evang. Bund kämpft nicht gegen die einzelnen Katholiken, sondern achtet und ehrt eines jeden Festhalten an seinem Glauben.

6) Gegen die „ultramontanen" Katholiken führt der Bund einen unversöhnlichen Kampf; zwischen ihm und ihnen ist die Brücke der Verständigung abgebrochen.

7) Dieser Kampf muß und kann nur geführt werden im Geiste der Liebe und Wahrheit.

8) In diesem Kampfe erscheint Versöhnlichkeit als Furcht und Milde als Wahnwitz.

Das sind doch Ungereimtheiten krassester Art! Wenn unser evangelisches Volk sich im Schutze seines Kaisers vor römischen Übergriffen gesichert halten darf und Roms äußere Macht über-

dies für immer dahin ist, warum läßt denn Herr Drache die Lärmtrompete erklingen, um seine Glaubensgenossen zu verzweifelter Gegenwehr aufzurufen, damit sie nicht von diesem nämlichen Rom erdrückt würden? Wenn der Evang. Bund eines jeden Katholiken Überzeugung achtet und ehrt, warum eifert er denn in so heftiger Weise gegen die Überzeugung der „ultramontanen" Katholiken? Wenn der religiöse Friede in Deutschland noch besteht, warum klagt denn der Bund „Rom" unaufhörlich an, daß es denselben zerstört habe, und bekämpft es darob in so herber Weise? Wenn er seinen Kampf im Geiste der Liebe führen muß, warum erklärt er denn, daß zwischen ihm und seinem Gegner die Brücke der Verständigung abgebrochen sei? — —

Es ist eben der unversöhnliche Widerstreit zwischen der offenkundigen Wirklichkeit und den nichtigen Produkten der Einbildungskraft; dem nüchternen Juristen und dem erregten Flugschriftsteller, der sich von Anfang bis zu Ende in Herrn Drache's Broschüre geltend macht und ihn zu solchen Paradoxen führt. Gegen die Logik der Thatsachen läßt sich nun einmal nicht aufkommen. Wer ruhig und leidenschaftslos das Vorgehen des Ev. Bundes beobachtet, der kann sich nicht verhehlen, daß dasselbe auf einen Bruch des Religionsfriedens in unserm Vaterlande in des Wortes schlimmster Bedeutung hinausläuft. Seien wir daher ehrlich und prüfen wir in wahrhaft christlich-patriotischer Gesinnung die Wege, auf welchen wir zu wandeln begonnen, und wohin dieselben uns führen werden und müssen, damit wir noch rechtzeitig zu dem Entschlusse kommen, sie zu verlassen.

Was unsere protestantischen Volksgenossen angeht, so kann es zunächst nicht ausbleiben, daß sich bei ihnen infolge des Vorgehens des Ev. Bundes allmählich eine tiefe Verstimmung gegen die katholische Kirche und ihre Angehörigen festsetzen wird. Sie werden dem Gedanken immer mehr Raum geben, daß wir Katholiken die ewigen Störenfriede seien, welche Deutschland nicht zur Ruhe kommen lassen und seiner Macht und Größe überall hindernd im Wege stehen. Ein mächtiges in sich einiges Deutschland ist ihr, wie eines jeden ehrlichen Deutschen, schönstes Ideal; zu der alten Zerrissenheit möchte niemand zurückkehren. Wenn man ihnen nun beharrlich und auf alle mögliche Weise die Katholiken als die Feinde dieser Einigkeit hinstellt, so wird diese Vorstellung

schließlich Wurzel fassen und praktisch auch in dem Verhalten gegen die einzelnen Katholiken zum Ausdruck kommen. Diese Verstimmung wird aber um so intensiver werden, je mehr man sich dabei zugleich bemüht, uns der Verachtung des protestantischen Volkes preiszugeben. Man vergegenwärtige sich die von mir oben gebrachten Auszüge aus den Flugschriften des Ev. Bundes. Da werden die Katholiken Deutschlands hingestellt als eine von fanatischen, jeder nationalen Bildung und Wahrheitsliebe entbehrenden Priestern geleitete Masse; als gewissenlose Menschen, welchen die widerlichste Heuchelei zur zweiten Natur geworden; als träge, arme, verwahrloste, unreinliche Müßiggänger, als Götzen- und Bilderanbeter; als Menschen, welche die Fundamente der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung mißachten und untergraben und nur darauf ausgehen, die Protestanten Deutschlands zu schädigen und um ihre höchsten Güter, ihr Alles, zu bringen. Kann ein Protestant, der diese Schilderungen für wahr hält, uns Katholiken noch achten? Und wo keine Achtung mehr, kann da noch Liebe und Zutrauen herrschen, wie dies zu gemeinsamem, einträchtigem Wirken unbedingt erforderlich ist? Was soll, frage ich, aus dem bürgerlichen Verkehre zwischen Protestanten und Katholiken werden, wenn jene in diesen solche Monstra sehen; müssen da nicht Verbitterung, Zorn, Mißtrauen, Haß und Feindschaft gegen uns allmählich immer weitere Kreise erfassen und der Wunsch sich regen, von solchen Menschen befreit zu werden? Der Ruf, daß wir samt und sonders auswandern möchten, ist ja auch schon während der Siedehitze des Kulturkampfes mehr als einmal laut geworden. Damit hat es nun freilich noch gute Weile; aber wer würde es nicht erklärlich finden, wenn unsere protestantischen Landsleute, so sie solchen Anschuldigungen wirklich Glauben schenkten, uns in jeder möglichen Weise im öffentlichen und privaten Leben zurückzudrängen und mundtot, rechtlos und unschädlich zu machen suchten? Wir leben ohnehin in einer überaus wirrsalvollen, leidenschaftlich bewegten Zeit; politisch ruhelos, stets auf dem qui vive? nach innen, wie nach außen; in beständiger Agitation: wer will in solcher Zeit für eine aufgeregte Menge bürgen? Die vorigjährigen Auftritte in Remscheid geben doch wahrlich genug zu denken. — —

Und wenn man weiter, damit nicht einmal zufrieden, im protestantischen Volke den Glauben zu wecken und zu nähren sich bemüht, als suchten wir es gewaltsam zu unterdrücken, über es herzufallen, es zu vernichten! Wenn man die Behauptung, wir ständen gerüstet, bis an die Zähne bewaffnet, zu seiner Bekämpfung bereit; ja, der Vernichtungskampf stehe bereits unmittelbar bevor, in allen Tonarten und Redewendungen immerfort in Wort und Schrift wiederholt; wenn man jedes Wort, das irgendwie protestantische Gefühle zu verletzen geeignet ist, jede Unvorsichtigkeit, jede Ungeschicklichkeit unsererseits nach allen Richtungen hin ausbeutet und zu erneutem Allarmruf benutzt: Evangelisches Volk, wach' auf, rüste dich! deine heiligsten Güter sind bedroht; deine Existenz steht auf dem Spiel! — muß dann nicht schließlich der Kampf wirklich ausbrechen? Hören wir noch einmal Herrn Drache, wie er seinen Lesern an einer andern Stelle seiner Broschüre die ihnen von katholischer Seite drohenden Gefahren schildert:

„Rom will den Kampf! Mit leidenschaftlichem Nachdruck schärft es seine Waffen und übt und stählt sein Heer. Mit dem unter dem härtesten Zwang der Gewissen durchgesetzten Unfehlbarkeitsdogma ist die geistige Macht des Papstes auf den denkbar höchsten Gipfelpunkt hinaufgeschroben, und das Priesterjubiläum Leo's XIII. mit seiner an Anbetung grenzenden Menschenvergötterung hat gezeigt, wie weit heißer inniger Glaubenseifer in seinem kindlichen Gehorsam auch heute noch fortgerissen werden kann. Mit der Unfehlbarkeitslehre ist die Probe gemacht, sie ist zu Gunsten der römischen Weltherrschaftsgelüste ausgefallen, und Rom weiß den Sieg voll und ganz auszubeuten. Unter geschicktester Benutzung der thatsächlichen Verhältnisse und der Verfassungen in den einzelnen Staaten bilden sich auf seinen geheimen Einfluß überall Parteien, welche — verstoßend gegen alle Grundlehren des Staatsrechts — das Wesen ihres Zusammenschlusses nicht in staatlichen Bestrebungen und Grundsätzen, sondern auf kirchlichem Boden finden, von Rom gestützt werden und selbstverständlich Rom, wenn auch versteckten, doch unbedingten Gehorsam leisten. So verschafft sich Rom, selbst unerreichbar außer den Staaten stehend, in denselben eine staats-

rechtswidrige Gewalt, welche durch das Zusammenlaufen der verschiedenen Fäden in dem Vatikan allerdings von größter Bedeutung wird. Die als kräftigste Hebel bewährten Streitfragen des Verhältnisses der Kirche zu Staat und Schule werden frisch belebt und überall wird Zwist und Unfrieden für Rom ausgenutzt. Wir berühren dies Gebiet — das lediglich den Staat angeht — nur um uns zu erinnern, wie wenig ehrlich Rom seine Kämpfe führt. Auch auf dem kirchlichen Gebiet kämpft es mit unredlichen vergifteten Waffen. Verdrehung und Verleumdung gehen Hand in Hand mit gewissenloser Ausnutzung menschlicher Schwachheit, Gleichgiltigkeit, Selbstsucht und Seelennot. Kein Mittel bleibt unbenutzt, um dem verhaßten Protestantismus Boden abzuringen und ihn in seinen festesten Stellungen zu erschüttern. Ein dichtes Gewebe planmäßiger Entstellung unserer Reformationsgeschichte und unserer protestantischen Lehre wird gesponnen und die im gleißnerischen Scheine ernster Wissenschaftlichkeit auftretenden Brandschriften werden in Hunderttausenden von Exemplaren in das Volk geworfen, verbittern die Gesinnung der Katholiken gegen uns und machen selbst Evangelische an der Wahrheit irre. Brauche ich noch Namen zu nennen? Auf allen Grenzgebieten schreitet Rom nach den Umständen des Falles und der Gegend bald in vorsichtiger und geräuschloser Weise, bald in übermütiger Keckheit — immer aber mit ernstem, festem Willen und Wollen vorwärts. Alle Rechte, die ihm die Parität des Staats gewährt, nutzt es aus, ohne jedoch die Pflichten, die damit verbunden sind, anzuerkennen. Die friedliebenden Pfarrer, die in der evangelischen Kirche eine Schwesterkirche sahen, sind beseitigt und durch streitbare erprobte Kämpfer ersetzt. Nur zu bald ist es diesen gelungen, an Stelle des Friedens und der Eintracht Streit und Mißachtung zu zu setzen. Geburt und Ehe, Krankheit, Armen- und Krankenpflege, Beichte und Abendmahl werden benutzt, um uns — selbst in rücksichtsloser Ausübung von Gewissenszwang — Boden abzugewinnen. Jede selbstbewußte Äußerung evangelischen Geistes wird mit Schmäh-

schriften beantwortet. Der ausgesprochene Plan, uns mit einem Netz von Vereinen, Orden und Klöstern zu umspinnen und so zu erdrücken, ist leider überall wieder in voller Ausführung. Wohin demgegenüber unsere bisherige Schwäche und Duldung führen muß, liegt auf der Hand. Deshalb haben wir den Kampf aufnehmen müssen. Die Zeit ist gekommen, wo er sich nicht mehr vermeiden läßt. *Gegen einen solchen Gegner erscheint Versöhnlichkeit als Furcht, Milde als Wahnwitz.* Gegen diesen unverbesserlichen Feind unserer Kirche — den Jesuitismus Roms und seiner Römlinge — haben wir nur ernsten offnen Kampf; *zwischen uns ist die Brücke der Verständigung abgebrochen*, denn er ist undeutsch und unchristlich durch und durch, er mißbraucht den Glauben zu weltlichen unpatriotischen Zwecken. *Mit aller Wucht und Schärfe mag deshalb die unverhüllte herbe Wahrheit gegen ihn einherschreiten, ihm die gleißnerische Maske herunterreißen und sein Gewebe von Lug und Trug zu nichte machen.*" (S. 14 u. 15.) Fürwahr! wenn unser protestantisches Volk einmal allgemein diese Ansichten zu den seinigen machen und danach handeln würde, dann wäre der Ausbruch eines neuen Religionskrieges nur mehr eine Frage kurzer Zeit. —

Und wir Katholiken? Zwar will Herr Drache denjenigen unter uns; die noch nicht aufgehört haben, „deutsch zu denken und zu empfinden" „brüderliche Treue und herzliches Mitgefühl" schenken; „suchen, uns aufzuklären und für sich und seine Gesinnungsgenossen zu gewinnen. „Abwehrflugschriften — womöglich auch gleich massenhaft wie die Angriffsschriften", will er „in unsere Hände gelangen lassen", und „keine Arbeit und Mühe sparen, uns die Augen zu öffnen." Allein für diese Liebesmühe müssen wir doch wirklich danken; sie kann auch keinesfalls die Folgen des Bundesvorgehens wider uns hemmen, im Gegenteile; sie müßte dieselben noch verschlimmern. Und welcher Art werden diese Folgen sein?

Das Wort von der Gründung eines *katholischen Bundes* ist schon mehr als einmal gefallen; denn unser katholisches Volk wird, daran läßt sich nicht zweifeln, durch das Vorgehen des Ev. Bundes in seinen heiligsten Gefühlen verletzt; jede neue Flug-

schrift, jede neue Publikation, jede neue Versammlung verwundet auf's neue deutsche Brüder, um mit Herrn Drache zu reden, und macht die alten Wunden tiefer und schmerzlicher. Ich beziehe mich abermals auf die von mir in dieser Schrift gegebenen Auszüge aus den Bundesäußerungen und frage jeden, auch meine protestantischen Leser, ob solche Anklagen und Urteile von einem katholischen Herzen ruhig hingenommen werden können. Wenn diejenigen, die sie vorbringen, nur einmal ahnen könnten, wie furchtbar bitter sie von uns empfunden werden; wie jedes katholische Kind, das einigermaßen seinen Katechismus kennt, jeder Katholik, der das nicht bloß dem Namen nach ist, die ganze ungemessene Unwahrheit derselben bis in die letzten Fasern seines Herzens hinein fühlt und verabscheut!

Kaum, kaum sind wir aus dem unseligen Kulturkampf hinausgetreten; kaum sind die tiefen Wunden, die er gerissen, in etwa geheilt; und sofort fängt dieser neue Kampf gegen uns an, der an Bitterkeit den Kulturkampf weit hinter sich läßt. Unsere Führer haben bisher in den schlimmsten Tagen Ruhe und kaltes Blut genug bewahrt, um leidenschaftliche Ausbrüche des im Herzen unseres Volkes wühlenden Unwillens zu verhüten. Von seiten des apostolischen Stuhles, wie von seiten unserer Bischöfe und der politischen Vorkämpfer des katholischen Volkes wird stets zu ruhigem, besonnenem Verhalten ermahnt. Noch der letzte Hirtenbrief unserer Bischöfe von Fulda aus gibt das glänzendste Zeugnis für die Gesinnungen des Friedens und einer wahrhaft christlichen Liebe, welche unsererseits herrscht. Wenn aber alles dies umsonst bleibt; wenn die Kampfesrufe von Tag zu Tage heftiger und einschneidender werden; wenn das vom Ev. Bunde entzündete und stets genährte Feuer immer weiter um sich greift, was dann? Soll es denn wirklich dahin kommen, daß Deutschland abermals, wie in den schlimmsten Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts, in zwei große feindliche Heerlager sich scheidet; daß dem Evangelischen Bunde ein katholischer Bund entgegentritt und im katholischen Volke die Überzeugung sich festsetzt, daß es Rettung und Schutz seiner heiligsten Güter nur mehr in geschlossenem, einmütigem Zusammenstehen und Kampfe finden könne? —

Bis jetzt hat unser katholisches Volk den Lockungen der Umsturzparteien kein Gehör geschenkt. Man möge sich aber doch einmal in den Kreisen des Ev. Bundes vergegenwärtigen, welches neue gewaltige Agitationsmittel man der sozialistischen und anarchistischen Propaganda in die Hände gäbe, wenn man es ihr ermöglichte, vor die katholische Bevölkerung mit den Worten hinzutreten: du hast unter den jetzigen Verhältnissen in Preußen und Deutschland in religiöser, politischer und sozialer Beziehung nichts mehr zu hoffen. Man will dir alles, alles nehmen; also herüber zu uns! — —

Wir kranken an so vielen Schäden in Deutschland. Nur wenn alle, die noch christlich denken und fühlen, welche wirklich Gott in Frieden und Ruhe dienen wollen, sich brüderlich die Hand reichen und unter gegenseitiger Achtung ihrer religiösen Überzeugungen an der Heilung dieser Schäden arbeiten, kann es besser werden. Von außen droht uns verheerender Krieg; im Innern die soziale Revolution; und wo so alles uns zum Frieden, zur Eintracht, zur Liebe und zum festen Zusammenstehen mahnt, da wirft man den Zankapfel des religiösen Hasers zwischen uns und sucht mit allen Mitteln gerade die Leidenschaften wachzurufen, welche die Menschennatur bis in ihre tiefsten Tiefen aufwühlen! **Cui bono?**

Ich maße mir kein Urteil über die Herzensmeinung derjenigen an, welche so gegen uns auftreten; darüber mag Gott richten. Ich sehe nur auf die offen zu Tage liegenden Thatsachen; und die verkündigen Kampf und bitteren Haß. Ich meine, die drei letzten Jahrhunderte deutscher Geschichte müßten doch auch dem Blindesten klar machen, daß nicht im religiösen Hader, sondern nur in religiöser Duldung und konfessionellem Frieden Heil für unser Volk zu finden ist. An eine Protestantisierung Deutschlands ist nicht zu denken; an eine Katholisierung auch nicht; die im 16. Jahrhundert geschaffene Spaltung besteht einmal, und die Träume von einer deutschen Nationalkirche, welche das Jahr 1870 erzeugt, haben sich doch längst schon als Schäume erwiesen. Neben diesen Träumen aber gehen andere einher, welche die sozialdemokratische Umgestaltung Deutschlands, die Schaffung einer sozialen Republik, zum Gegenstand haben; und ob diese

Träume ebenfalls nur Schäume sind, das muß erst die Zukunft lehren. Sie werden sich als Schäume erweisen, wenn alle christusgläubigen Elemente Deutschlands, Protestanten wie Katholiken, sich fest zusammenschließen und gemeinsam und unermüdlich daran arbeiten, die wankenden Fundamente unserer im großen und ganzen ja noch christlichen Gesellschafts-Ordnung zu stützen und zu festigen. Auf ihrer einträchtigen Arbeit beruht die Rettung Deutschlands, nicht auf den Bajonetten unserer Armee, welche bereits in großer Zahl, und vielleicht in weit größerer, als man auch nur ahnt, von sozialistischen Fäusten geführt werden. **Es wäre doch eine unbegreifliche Verblendung, verkennen zu wollen, daß bei uns unter des Königs Rock viele, viele Tausende sozialistischer Herzen schlagen, und daß infolge der allgemeinen Wehrpflicht beim Ausbruche einer Revolution den Bataillonen des Heeres nicht kriegsuntüchtige, undisziplinierte Banden, sondern wohlgeschulte und im Waffenhandwerk ebenso erfahrene Arbeiterbataillone gegenüberstehen werden.**

Einträchtige Arbeit, ich wiederhole es, aller staats- und ordnungserhaltenden Elemente unseres Volkes ist das, was uns vor allem notthut. Reißt man aber die konservativen, gläubigen Elemente unseres Volkes auseinander, säet man Haß und Zwietracht zwischen ihnen, dann macht man die einträchtige Arbeit unmöglich und arbeitet denen in die Hände, deren Ziele außerhalb unserer heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung liegen.

Es erfaßt mich unsäglicher Schmerz, wenn ich all' die Schätze betrachte, die Gott mit so verschwenderischer Hand über unser Vaterland ausgegossen, und an das viele Gute denke, das wir zu des Allmächtigen Ehre und der Menschheit Wohl vollbringen könnten; und mir dann sagen muß, daß all' dieser Reichtum von dem Wurme des inneren Haders zerfressen werden soll. Wie oft habe ich tiefbewegt die Schlachtfelder betrachtet, auf welchen im Jahre 1870 und 1871 Protestanten und Katholiken Schulter an Schulter für Deutschlands Größe und Rettung gestritten und die Erde mit ihrem Blute überreich gedüngt haben. Auf diesen Feldern grünt und blüht alljährlich neues Leben, und goldner Saaten reicher Segen sproßt aus dem in ihnen zusammen-

geflossenen Bruderblute empor. In unserer engeren Heimat aber, da kommt es anders. Da ist bis jetzt aus diesem Blute nicht Friede und nicht Segen hervorgegangen, sondern bitterer Hader und wüster Kampf. Kaum war der Friede zwischen Deutschland und Frankreich geschlossen, da flammte bei uns selbst im eigenen Lande ein anderer, politisch-religiöser Streit empor, welcher fast ein Dezennium hindurch unsere Gauen durchtobte, Ruinen auf Ruinen häufte und Unheil ohne Maß nach allen Seiten hin ergoß. Zuweilen schien es, als sollte des Elendes kein Aufhören mehr sein. Da nahte endlich auf diesen so viel schlimmeren Krieg die Zeit der Ruhe und des Vertragens. Zwar legte der Friede dem katholischen Teile, der so ritterlich gerungen, daß er auch seinen Gegnern staunende Achtung eingeflößt, schwere, überaus schwere Opfer auf; aber diese Opfer wurden gebracht, damit wir endlich unserm Gotte wieder unbehelligt dienen könnten. Vergebliche Hoffnung! Kaum haben Papst und Kaiser sich die Hände gereicht, da schallt Land auf Land ab durch unsere Gauen ein neuer Ruf zum Streite, der Deutschlands ganzes evangelisches Volk gemahnt und drängt, die Waffen gegen seine katholischen Brüder zur Hand zu nehmen. Wie soll das enden? Sturmvögel flattern allerwärts um unsere Grenzen; in Ost und Westen starren Waffen, drohen Feinde. Im Lande selbst sind Hunderttausende bemüht, die Dämme zu zerstören, welche Thron und Altar vor den Fluten der sozialen Revolution bewahren müssen. Und da noch Haß und Zwietracht zwischen denen, deren Hut die argbedrohten Wehren anvertraut sind? Wer mag da nicht der Worte des Erlösers denken: „Jedes Reich, das in sich gespalten ist, wird verwüstet werden und ein Haus wird über das andere fallen". **Gott schütze uns und unser Vaterland!**